This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

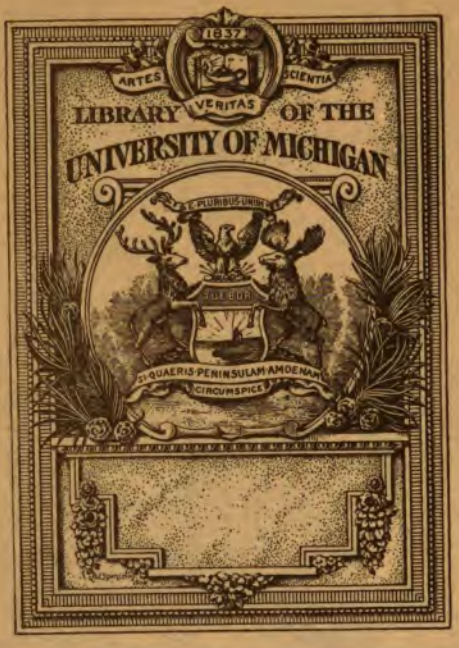
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

888
A8p
tK68

Digitized by Google

Aristoteles Werke.

Uebersetzt und erläutert

von

Dr. Karl Hoffmeister

und

Dr. Heinrich Knebel.

Vierter Band.

Stuttgart 1840.

J. Balz'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Aristoteles

Rhetorik an Alexandros.

123700

Poetik.

Uebersetzt und erläutert

von

Dr. Heinrich Knebel.

Stuttgart 1840.

P. Balz'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rhetorik

an Alexandros.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Obgleich wir in der Vorrede zu diesem Bande erklärt haben, uns in den Einleitungen zu den einzelnen Werken auf die Frage über deren Aechtheit und ähnliche noch nicht einlassen, vielmehr die Untersuchungen hierüber zu einer spätern Zeit im Zusammenhange vornehmen zu wollen, so finden wir uns doch durch gewichtige Gründe bewogen, von dieser Regel hier wenigstens so weit abzuweichen, daß wir Einiges, das die Aechtheit der vorliegenden Rhetorik und ihr Verhältniß zu dem nächstvorhergehenden Aristotelischen Werke, so wie den Zusammenhang und die Integrität ihrer Theile betrifft, in gedrängten Zügen andeuten, deren weitere Ausführung jedoch erst später gegeben werden soll.

Wer das vorhergehende Werk mit dem vorliegenden auch nur oberflächlich vergleicht, dem kann die auffallende Verschiedenheit beider nicht entgehen. Wie das erstere ein Werk wissenschaftlicher Strenge, so ist das letztere kaum mehr als das, was man in unsern Tagen eine „praktische Anleitung" zu nennen pflegt: eine für die gewöhnlichen Fälle des Rednerberufes ausreichende Sammlung von Recepten und Beispielen. Wie das erstere einen gründlichen Redner bilden will, so das letztere einen fertigen, der für jedes Ding eine Phrase in Bereitschaft hat, und nicht leicht in die Gefahr kommt zu verstummen. Und abgesehen von der verschiedenen Behandlung des Gegenstandes, so fern sie durch die verschiedene Tendenz beider Werke bedingt wird, ist es auch schon vorlängst bemerkt worden, daß in beiden mehrfältig dieselben Namen ganz verschiedene Dinge bezeichnen: wozu noch kommt, daß in dem letztern Manches als Regel aufgestellt wird, was das erstere geradezu

Digitized by Google

verwirft. Wollte man nun außerdem, was jedoch nicht dieses Ortes ist, die Diktion beider Schriften einer genauern Beleuchtung unterziehen, so würden sich abermals sehr auffallende Verschiedenheiten ergeben.

Wenn man nun dieses alles bedenkt, so muß man nothwendig auf die Frage geführt werden: sollten wohl, wenn Aristoteles sich bewogen gefunden hätte, dieselbe Disciplin aus verschiedenem Gesichtspunkte zweimal zu bearbeiten, beide Werke so verschieden ausgefallen sein, wie hier der Fall ist? Und der Gründe für die Bejahung dieser Frage dürften wahrlich wenige sein. In der That sind auch wohl gegenwärtig Alle, denen auf diesem Felde ein Urtheil zusteht, darin einig, daß man die Rhetorik an Alexandros nicht für ein Aristotelisches Werk zu erkennen habe. Diesen dürfen wir denn auch vorläufig unbedenklich unsere Stimme zugesellen. Wer aber nun für den eigentlichen Verfasser der Schrift zu halten sei, diese Frage dürfte nicht so vorschnell mit einer Verweisung auf die bekannte Meinung des Victorius abzufertigen sein, wie man gewöhnlich thut. Mag indessen der Verfasser einen Namen haben, welchen er will, auf jeden Fall war er ein klarer, verständiger Kopf, wie die ganze Anordnung und Ausführung seines Werkes beweiset, wahrscheinlich auch seines Geschäftes ein Rhetor, was seine Vertheidigung des Lehrens und Lernens der Rhetorik und des Redenschreibens (P. 1444, a, 18 — b, 6. Bekk.) und die ganze Tendenz des letzten Kapitels anzudeuten scheint, und hat seine Schrift schwerlich vor dem Bekanntwerden der Aristotelischen Rhetorik geschrieben. Daß er nicht vor Aristoteles gelebt haben könne, geht schon daraus unwidersprechlich hervor, daß in Kap. 8 ein historisches Faktum angeführt wird, welches in das Jahr 345 v. Chr. fällt. Es erhellt dieses aber auch ferner aus der Ansicht von dem Umfange der Redekunst, von den nothwendigen Theilen einer Rede und aus der gebrauchten Terminologie, in welchen Stücken bei ihm eine viel größere Bestimmtheit und Entschiedenheit sichtbar ist, als z. B. in den Schriften Platon's: so konnte man über Redekunst offenbar erst zu einer Zeit schreiben, wo man die Faseleien bereits hinter sich hatte, über welche Platon spöttelt. Eben dahin deutet auch die Fertigkeit des Verfassers, sich abstrakt auszudrücken. Was aber am klarsten für den nacharistotelischen Ursprung der Rhetorik an Alexandros zeugt, ist dies, daß, bei aller Verschiedenheit im Ganzen, doch vieles Einzelne sich mit denselben Worten gesagt findet, wie bei Aristoteles. Die Nachweisung von Beispielen wird man uns hier erlassen: es sind deren so viele, daß sie sich gewiß einem Jeden

Digitized by Google

aufdrängen werden, der die beiden Rhetoriken unmittelbar hinter einander liefert.

Haben wir indessen in seiner Schrift den Verfasser immer als einen klaren, verständigen Kopf kennen gelernt, so wird in dem Briefe an Alexandros, welcher derselben vorangeht, gerade nichts so sehr vermißt, als Klarheit und Verständigkeit. Ein abgeschmackteres Dokument ist kaum aus dem Alterthum auf uns gekommen, und es versteht sich daher von selbst, daß wir der noch neuerlich von Stahr (Aristotelia II, S. 229) ausgesprochenen Ansicht folgen, und weder Aristoteles, noch den Verfasser dieser Rhetorik als den Verfasser eines solchen Machwerkes ansehen. Wir haben uns auch nur mit Widerwillen dazu entschließen können, das Ding zu übersetzen, und uns nur durch den Grund bewegen lassen, daß vielleicht Jemand in einer solchen Auslassung eine zu große Willkühr finden möchte, da doch die Epistel einmal in allen Ausgaben des Aristoteles steht.

Den nämlichen Vorwurf glauben wir jedoch nicht darüber fürchten zu müssen, daß wir das ungenießbare Anhängsel unübersetzt gelassen haben, das hinter dem letzten Kapitel zu völliger Ungebühr nachhinkt, und nach dem Vorgang mehrerer ältern Ausgaben auch von Buhle weggelassen worden war, bei Bekker aber durch Klammern abgesondert ist. Zuerst deuten zwei Handschriften Bekker's selber darauf hin, daß dasselbe weiter nichts ist, als ein magerer Auszug einiger Sätze aus dem Vorhergehenden, und dann ist auch das Werk bereits so völlig abgeschlossen, daß es nicht leicht Jemanden einfallen wird, noch eine Fortsetzung irgend einer Art zu erwarten. Der Verfasser hat seinen ganzen Gegenstand abgehandelt, und noch dazu das letzte Kapitel einer moralischen Nutzanwendung gewidmet, die nur als der Epilog seines Vortrags angesehen werden kann. Die letzte Bemerkung ist übrigens um so nöthiger, da einige ältere Gelehrten vermuthet hatten, daß am Ende des Werkes Einiges vermißt werde.

Haben wir nun aber auch dem Briefe seine Stelle in unserer Uebersetzung nicht mißgönnen wollen, so haben wir uns doch nicht entschließen können, ihn mit Bekker als „erstes Kapitel" der Schrift zu bezeichnen, und so ist es denn gekommen, daß die Kapitelzählung hier mit der Buhle'schen Ausgabe übereinstimmt, gegen die Bekker'sche aber beständig um eines zurück ist.

Was uns aber nunmehr, nach diesen Absonderungen vorn und hinten, vom Texte noch übrig bleibt, das dürften wir ohne Weiteres

Digitized by Google

als ein vollständiges und wohlgeordnetes Werk bezeichnen, wenn sich der letzteren Bezeichnung nicht ein einziger Umstand entgegenstellte. Während nämlich sonst überall unser Autor die Gewohnheit hat, den Gegenstand, von welchem er handeln will, anzukündigen, ehe er ihn vornimmt, schiebt sich die zweite Hälfte des vierzehnten Kapitels (welche wir deshalb auch durch Klammern eingeschlossen haben) so ganz unerwartet ein, daß es nicht zu erklären ist, wie der Verfasser gerade jetzt darauf zu reden kommt. Für das Flickwerk eines Fremden können wir jedoch diesen kurzen Abschnitt nicht halten, da er übrigens genau der Sprech- und Behandlungsweise des Autors entspricht; aber nicht unwahrscheinlich ist es, daß derselbe von einem andern Orte durch irgend einen Zufall hieher gerückt worden. Denn für eine Art der ergänzenden Beweismittel möchte sich doch wohl die „Vorstellung des Redenden" nicht ausgeben lassen; auch hat sie der Verfasser in Kap. 7 nicht mit unter diesen aufgezählt. Wenn dem nun so ist, so bliebe weiter nichts übrig, als einen andern Platz ausfindig zu machen, an welchem sich diese Stelle passend einfügen ließe. Doch dürfen wir auch nicht verschweigen, daß es unserer Annahme zu widerstreiten scheint, wenn der in Rede stehende Abschnitt mit der gewöhnlichen Uebergangsformel μὲν οὖν eröffnet wird, und das folgende Kapitel mit δὲ sich als Fortsetzung eines früher begonnenen längern Abschnittes ankündigt. Wollte man also die vorgeschlagene Versetzung in's Werk richten, so würde es jedenfalls auch nöthig sein, das δὲ im Anfange von Kap. 15 (oder 16 bei Bekker) mit μὲν οὖν zu vertauschen.

Obgleich indessen, mit Ausnahme dieses kleinen Stückes, das Werk allen Anschein eines wohlerhaltenen Ganzen hat, so ist damit doch noch nicht gesagt, daß sich nicht einzelne verdorbene oder sonst bedenkliche Stellen in demselben fänden. Im Gegentheil zeigt dasselbe häufig nur zu sehr den Nachtheil, daß noch Niemand es einer besondern Bearbeitung gewürdigt hat. Die Anmerkungen, die wir ihm beigefügt haben, nehmen deßwegen auch einen etwas anderen Charakter an, als die zum vorhergehenden und die zum nachfolgenden Werke. Zwar machen uns die dort so häufigen litterar-historischen Erläuterungen hier nichts zu schaffen, da der Verfasser, der Sitte des Aristoteles zuwider, sich seine Beispiele selbst zu bilden pflegt. Auch Historisch-Antiquarisches erfordert nur selten eine erklärende Bemerkung, und im Allgemeinen ist der Vortrag des Verfassers so klar und einfach, daß der Leser nur selten eines zurechtweisenden Winkes bedarf, und noch weit seltener bedürfen würde,

Digitized by Google

wenn der kritischen Sichtung des Textes eine genauere Sorgfalt gewidmet worden wäre, als die, welche in einer Recension der sämmtlichen Aristotelischen Schriften darauf gewendet werden konnte. Allein eben der Mangel einer einzelnen Bearbeitung des Werkes hat uns genöthigt, in unsern Anmerkungen öfters auf die Kritik des Textes einzugehen, und mehrmals der grammatischen und kritischen Interpretation einige Bemerkungen zu widmen, obwohl wir es vermieden haben, gegen die früheren lateinischen Uebersetzer (eine deutsche Uebersetzung existirt bekanntlich bis jetzt nicht), und namentlich gegen Buhle zu polemisiren, dessen Verdienst wir hier unmöglich anders charakterisiren können, als daß er den ohnehin ungenauen Philelphus verbalhornte.

So steht es also mit dem Werke, dessen Uebersetzung wir hier dem geneigten Leser vorlegen, und unsere Arbeit dürfte wohl unter diesen Umständen mit Recht auf Nachsicht Anspruch machen. Sie macht diesen namentlich in Bezug auf die rhetorische Terminologie geltend, deren Schwierigkeit für den Uebersetzer kein Kundiger in Abrede stellen wird. Sollte indessen ein oder der andere Ausdruck hierin vergriffen sein, so haben wir dem daraus entstehenden Uebel dadurch vorgebeugt, daß wir in den Anmerkungen, wie es auch bei der vorigen Rhetorik geschehen, den griechischen Originalausdruck angegeben haben. Zur Erleichterung des Verständnisses lassen wir aber hier noch eine Inhaltsübersicht des Werkes folgen.

Nachdem der Verfasser die Reden in drei Gattungen, und diese wieder in sieben Arten eingetheilt hat, spricht er zuerst über die Gegenstände, welche unter eine jede Gattung fallen, und was mit diesen zu thun des Redners Aufgabe sei (Kap. 1 bis 5), und handelt namentlich so in Kap. 1 und 2 von der politischen Redegattung (der anrathenden und abmahnenden Art), in Kap. 3 von der rein künstlerischen[1] Gattung (der lobenden und tadelnden Art), in Kap. 4 von der gerichtlichen Gattung (der anklagenden und vertheidigenden Art), und endlich in Kap. 5 von der untersuchenden Art, welche keiner der vorgenannten drei Gattungen ausschließlich angehört, und auch nur selten selbständig vorkommt. Dies ist nun der erste Theil des Werkes. Der zweite, welcher von Kap. 6 bis zu Kap. 28 geht, weiset die Mittel nach, welche der Redner hat, um seine Sache durchzuführen, und die mehr oder minder allen Redegattungen gemeinsam sind. Das Kap. 6 zählt

[1] Die Bedeutung dieses Ausdruckes wird dem Leser aus der vorhergehenden Rhetorik bekannt sein.

Digitized by Google

dieselben auf, und Kap. 7 beginnt hierauf mit der Abhandlung der Beweismittel, welche in eigentliche redneriſche und ergänzende zerfallen. Von den eigentlich redneriſchen Beweismitteln handeln Kap. 7 bis 14, und zwar Kap. 7 von der Wahrſcheinlichkeit, Kap. 8 von dem Beiſpiele, Kap. 9 von den Ueberführungen, Kap. 10 von den Gegengründen, Kap. 11 von den Gemeinſprüchen, Kap. 12 von den Wahrzeichen, Kap. 13 von den unumſtößlichen Beweiſen, und Kap. 14 von den Vorzügen, welche ein jedes dieſer Beweismittel hat, wozu noch der oben als zweifelhaft beſprochene Abſchnitt kommt. Die nächſtfolgenden drei Kapitel beſchäftigen ſich mit den ergänzenden Beweismitteln, und zwar Kap. 15 mit dem Zeugniß, Kap. 16 mit der peinlichen Frage, Kap. 17 mit dem Eide. Die vier Kapitel, welche nun folgen, handeln von den Mitteln für anderweitige redneriſche Zwecke, nämlich Kap. 18 von den Verwahrungen wider gegneriſche Angriffe, Kap. 19 von Aufforderungen an die Richter, Kap. 20 und 21 von der Rekapitulation, die auf fünferlei Art bewerkſtelligt werden könne. Die Kapitel 22 bis 28 betreffen Mittel der redneriſchen Darſtellung, und ſind ohne Zweifel der ſchwächſte Theil der ganzen Schrift, zum Theil nicht klar gedacht, zum Theil ungenügend dargeſtellt, Wichtiges in ein paar Zeilen abfertigend, wie Kap. 22 und 23, und Untergeordnetes ausſpinnend, wie Kap. 24. Ziemlich genügend ſind noch Kap. 25 über Deutlichkeit des Ausdrucks, Kap. 26 über Antitheſe, Kap. 27 über Parallelismos der Glieder, Kap. 28 über Klangähnlichkeit derſelben, woran ſich denn eine Rekapitulation des Vorhergehenden und die Ankündigung des dritten und lezten Theiles anſchließt. In dieſem wird ſodann die Dispoſition der Reden, und die Ausführung der einzelnen Theile derſelben in jeder der drei Gattungen, ſo wie in der unterſuchenden Art gelehrt. So wird z. B. in Kap. 29 bis 34 von der Staatsrede gezeigt, wie a) der Eingang, b) die Erzählung, c) die Bekräftigung, d) die Verwahrung wider mögliche Einwendungen, e) die Erregung des Gefühls anzuordnen und auszuführen ſeien, und in Kap. 35 auf ähnliche Weiſe von der Lob- und Tadelrede, in Kap. 36 von den gerichtlichen Reden und in Kap. 37 von der unterſuchenden Gattung gehandelt. Hiezu kommt zulezt das Kap. 38 als Epilog, und zeigt, daß es nicht genug ſei, ſich im Reden zu üben, ſondern man müſſe auch ſein ganzes Leben nach der nämlichen Weiſe ordnen und geſtalten, wie eine kunſtmäßig ausgeführte Rede.

Digitized by Google

Rhetorik an Alexandros.

Aristoteles meldet dem Alexandros seinen Gruß.

Du hast mir geschrieben, Du hättest mehrfältig Leute an mich gesendet, um mit mir darüber zu reden, daß ich für Dich die Kunstregeln der öffentlichen Reden schriftlich abfassen möchte. Ich aber verschob es die ganze Zeit, nicht aus Nachlässigkeit, sondern weil ich im Sinne hatte, Dir eine so vollendete Darstellung davon zu liefern, wie kein anderer sie geliefert hat von denen, welche dieses Fach bearbeiteten. Diese Ansicht hegte ich aber nicht ohne Ursache; denn wie Du darnach trachtest, vor allen übrigen Menschen das schmuckreichste Gewand zu tragen, so mußt Du auch suchen, den höchsten Preis in der Redefähigkeit zu erlangen, da es weit herrlicher und königlicher ist, einen feingebildeten Geist zu haben, als des Leibes Gestalt schön bekleidet zu sehen. Es wäre ja auch seltsam, wenn der, welcher durch seine Thaten den ersten Rang einnimmt, in seinen Reden dem ersten besten nachstehend erschiene, zumal wenn er weiß, daß bei Leuten, die unter einer demokratischen Verfassung leben, dem Willen des Volkes die Entscheidung über alle Dinge zusteht, bei solchen aber, die einem königlichen Regiment unterthan sind, dem Ermessen des Verstandes. Wie nun die freien Staaten das gemeinsame Gesetz wohl zu regieren pflegt, indem es sie auf das hinweiset, was am sittlichsten ist: so könnte wohl die

Digitized by Google

Deiner Herrschaft Untergebenen Deine Rede zum Heilsamen hinlenken. Ist doch das Gesetz, um es kurz zu sagen, nur eine nach allgemeiner Uebereinstimmung des Staates festgesetzte Rede, die bestimmt, wie Jegliches gethan werden solle. Außerdem ist es Dir auch, wie mir däucht, nicht unbekannt, daß wir die, welche Ueberlegung[2] brauchen und nach ihr in Allem zu handeln sich vorsetzen, als trefflich und tüchtig preisen, diejenigen aber, die ohne Ueberlegung etwas thun, als roh und unvernünftig hassen. Vermöge dieser züchtigen wir auch die Schlechten, wenn sie ihre Schlechtigkeit an den Tag gelegt, und eifern den Guten nach, wenn sie ihre Tugend kund gemacht haben. Auf diese Art finden wir auch Mittel zur Abwendung künftiger Uebel, und gelangen zu dem Genusse der uns zustehenden Güter. Dadurch entgehen wir dem uns drohenden Unheile, und verschaffen uns die uns abgehenden Vortheile. Wie ein kummerloses Leben wünschenswerth ist, so ist verständige Ueberlegung schätzenswerth. Ferner wirst Du wissen müssen, daß für die meisten Menschen Vorbild ihres Handelns entweder das Gesetz ist, oder Dein Leben und Deine Rede. Darum mußt Du darauf, daß Du vor allen Hellenen und Barbaren ausgezeichnet seist, allen Fleiß verwenden, damit diejenigen, welche sich damit[3] beschäftigen, das Nachbild davon mit den Farben der Tugend zeichnend, sich nicht zum Unedlen wenden, sondern gleicher Tugend theilhaftig zu werden begehren. Sodann ist das Rathschlagen die göttlichste unter allen menschlichen Verrichtungen, und Du darfst also nicht an Nebendinge und Unbedeutendes Deinen Fleiß verschwenden, sondern mußt den Urstz heilsamer Berathung selber zu erkunden trachten. Denn welcher verständige Mann könnte je bezweifeln, daß handeln, ohne sich berathen zu haben, ein Zeichen von Unverstand ist, dagegen nach Anleitung vernünftiger Gründe etwas durch sie Angerathenes ausführen, ein Zeichen von Geistesbildung? Du kannst auch sehen, daß diejenigen Hellenen, welche ihr Gemeinwesen am besten verwalten, alle zuerst zur Berathung, und dann zum Handeln zusammentreten, und daß außerdem die, welche unter den Barbaren die höchste Achtung genießen, diese[4] ebenfalls dem Thun vorhergehen lassen, wohl wissend, daß die aus der Ueberlegung entspringende Erkenntniß des Zuträglichen die feste Burg des Heils ist. Diese darf man als unzerstörbar ansehen, nicht aber meinen, daß eine mit Händen gebaute zum Heile Sicherheit gewähre.

Doch ich trage Bedenken, noch Mehreres zu schreiben, damit ich nicht etwa nur zu prunken scheine, indem ich Beweisgründe für etwas

Digitized by Google

völlig Einleuchtendes anführe, als ob es noch nicht außer allem Zweifel stünde. Deßwegen will ich es lassen, und nur noch das sagen, wovon man sein ganzes Leben lang reden darf, daß es nämlich dieses ist, wodurch wir uns vor den übrigen lebenden Wesen auszeichnen. Diesen Vorzug werden wir nun wieder in höherem Maße als die übrigen Menschen erlangen, und somit der höchsten Ehre von der Gottheit gewürdigt sein. Denn Begierde, Zorn und dergleichen haben auch alle übrigen lebenden Wesen, Fähigkeit zu reden aber keines von den andern außer dem Menschen. Es wäre also doch höchst seltsam, wenn wir dadurch allein ein glücklicheres Leben führen als die übrigen Geschöpfe, und dennoch den Grund unseres edleren Daseins aus Sorglosigkeit geringschätzig außer Acht ließen. Darum ermahne ich Dich dringend, wie ich Dich schon längst ermuntert habe, das wissenschaftliche Studium der Beredsamkeit eifrig zu betreiben. Denn wie die Gesundheit den Leib erhält, so ist die wissenschaftliche Bildung ein Mittel zur Erhaltung des Geistes. Wenn sie Deine Führerin ist, wirst Du in Deinen Unternehmungen keine Unfälle erleiden, sondern gewiß fast alle Dir zustehenden Erwerbnisse an Gütern ungekränkt erhalten. Wenn es aber, von dem bisher Gesagten abgesehen, etwas Angenehmes ist, mit den leiblichen Augen zu sehen; so ist mit den Augen des Geistes scharfsichtig zu sein etwas Bewunderungswürdiges. Und wie ferner ein Feldherr der Erhalter seines Heeres ist, so ist eine mit Bildung vereinte Ueberlegung eine Führerin durch's Leben. Dieses nun, und was sonst dergleichen ist, glaube ich für jetzt billig unerörtert lassen zu dürfen.

Du hast mich auch in Deinem Brief ersucht, daß Niemand von den übrigen Menschen diese Schrift erhalten möchte, und zwar wohl wissend, daß, wie Eltern ihre selbsterzeugten Kinder mehr lieben als angenommene, so auch die, welche etwas erdacht haben, dieses höher achten, als die, welchen dasselbe mitgetheilt worden ist: denn gerade wie für Kinder, setzen sie wohl für diese ihre Gedanken ihr Leben ein. Die sogenannten Parischen Sophisten lieben freilich, weil sie selbst nichts erdacht haben, in ihrer stumpfsinnigen Sorglosigkeit ihre Kunst nicht, sondern sobald sie nur Geld dafür bekommen, schlagen sie dieselbe los. Deßhalb ermahne ich Dich hinwiederum, diese Werke so in Acht zu nehmen, daß sie, die als junge Leute dastehen, von Niemanden verdorben werden, sondern vielmehr, anständig bei Dir gehalten, nachdem sie zu reifen Jahren gelangt sein werden, eines unbefleckten Rufes genießen mögen. Ich habe, wie es mir Nikanor

andeutete, auch das darin aufgenommen, was irgend einer von den andern Schriftstellern über die Kunst in seinen Anweisungen Gelungenes über dieselben Gegenstände geschrieben hat. Du wirst aber hierbei zwei Werke finden, von denen das eine von mir ist, in der für Theodektes geschriebenen Anleitung bestehend, das andere aber von Korax. Uebrigens sind darin alle Regeln über die politische sowohl als über die gerichtliche Beredsamkeit im Besondern enthalten, und Du wirst also zu beiden aus diesen für Dich geschriebenen Büchern Raths genug finden. Lebe wohl!

Erstes Kapitel.

Es gibt drei Gattungen von öffentlichen Reden: die Staatsrede, die rein künstlerische und die gerichtliche Rede. Diese zerfallen in sieben Arten, nämlich die anrathende, abrathende, lobende, tadelnde, anklagende, vertheidigende und untersuchende, von denen die letzte theils selbständig, theils mit andern verbunden vorkommt. So viele Arten von Reden gibt es also der Zahl nach; gebrauchen aber werden wir sie in den Anreden an das versammelte Volk, in den Rechtsstreitigkeiten über Privathändel, und in dem Verkehr mit Einzelnen. Wir werden indessen so am zweckdienlichsten darüber zu reden im Stande sein, wenn wir jede Art einzeln vornehmen, und den Begriff, die Anwendung und die Behandlung derselben in geordneter Folge darlegen. Und zwar werden wir zuerst vom Anrathen und Abrathen handeln, da in den Verhandlungen mit Einzelnen und den Anreden an das versammelte Volk diese Arten am häufigsten Anwendung finden.

Allgemein ausgedrückt ist also eine anrathende Rede eine Ermunterung zu Entschließungen, Reden oder Handlungen, eine abrathende Rede dagegen eine Zurückhaltung von Entschließungen, Reden oder Handlungen. Sind nun diese hiemit deutlich erklärt, so hat der Anrathende zu zeigen, daß dasjenige, wozu er ermuntert, gerecht, gesetzmäßig, vortheilhaft, ehrenvoll, lustbringend und leicht auszuführen sei. Kann er dieses nicht, so muß er zeigen, daß es möglich sei, wenn er zu etwas Schwierigem zuredet, und daß es durchaus nothwendig sei dieses zu thun. Der Abrathende aber hat mittelst des Gegentheils

Digitized by Google

abzumahnen, indem er zeigt, es sei nicht gerecht, nicht gesetzmäßig, nicht vortheilhaft, nicht ehrenvoll, nicht angenehm und nicht möglich dieses zu thun; oder, wenn dieses nicht angeht, es sei mühevoll und nicht nothwendig. In Allem, was gethan werden soll, läßt sich dieses alle beide finden, und man ist daher bei keinem von beiden Vorwürfen um Gründe verlegen.

Was also die Anrathenden und Abrathenden erstreben müssen, ist dieses. Ich will nunmehr versuchen zu bestimmen, was jeder von diesen Ausdrücken bedeutet, und zu zeigen, woher wir uns mit diesem Stoffe für unsere Reden versehen können.

Gerecht bezeichnet das ungeschriebene Herkommen bei allen, oder doch den meisten Menschen, in so fern es über das, was sittlich und was unsittlich sei, bestimmt. Dahin gehört, daß man die Eltern ehren, den Freunden Gutes erweisen, und gegen Wohlthäter sich dankbar bezeigen müsse; denn dieses und Aehnliches gebieten den Menschen nicht die geschriebenen Gesetze zu thun, sondern es ist von vorn herein durch ein ungeschriebenes und allgemeines Gesetz so eingeführt. So viel also über das, was gerecht ist. — Ein Gesetz ist ein gemeinsames schriftliches Einverständniß einer Staatsgenossenschaft, das verordnet, wie Jegliches gethan werden müsse. — Das Vortheilhafte liegt in der Erhaltung der bereits vorhandenen Güter, oder in dem Erwerbe der uns noch fehlenden, oder in der Entfernung vorhandener Uebel, oder in der Abwehr von Nachtheilen, die man zu erleiden erwartet. Man kann dasselbe in Bezug auf den Einzelnen eintheilen in Vortheile für den Leib, für die Seele und in äußerliche. Für den Leib sind z. B. vortheilhaft: Stärke, Schönheit und Gesundheit; für die Seele Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit; äußerliche Vortheile sind Freunde, Geld und sonstige Besitzthümer: das Gegentheil davon aber ist unvortheilhaft. Für einen Staat sind Vortheile: Eintracht, kriegerische Macht, Geld und Reichthum an Einkünften, Tapferkeit und Menge der Bundesgenossen, kurz Alles, was damit gleichartig ist, halten wir für vortheilhaft, und das Gegentheil davon für unvortheilhaft. — Ehrenvoll ist dasjenige, wodurch die, welche es thun, einen rühmlichen Namen und eine preiswürdige Ehre erlangen; lustbringend das, was fröhlich macht; leicht, was mit dem kleinsten Aufwand an Zeit, Mühe und Kosten zu Stande gebracht wird; möglich Alles, was vollbracht werden kann; nothwendig endlich das, dessen Vollziehung uns nicht frei steht, sondern was wie vermöge eines übermenschlichen oder mensch-

Digitized by Google

lichen Zwanges so ist. So weit nun von dem, was gerecht, gesetzmäßig, vortheilhaft, ehrenvoll, lustbringend, leicht, möglich und nothwendig ist.

Stoff um über diese Gegenstände zu reden werden wir gewinnen theils aus dem eben Gesagten selber, theils aus dem, was ihm ähnlich und was ihm entgegengesetzt ist, und aus Urtheilen, die früher von Göttern, oder berühmten Leuten, oder von den Richtern, oder von unsern Gegnern gefällt worden sind. Von welcher Beschaffenheit nun das, was gerecht ist, sei, haben wir bereits erklärt. Ein dem Gerechten Aehnliches aber ist z. B. Folgendes: „wie wir es für gerecht achten, den Eltern zu gehorchen, eben so gebührt es sich, daß Söhne der Handlungsweise ihrer Väter nachahmen". Ferner: „wie es gerecht ist, denen, welche uns wohl gethan haben, wieder Gutes zu erweisen, so ist es auch gerecht, denen, welche uns nichts zu Leide gethan haben, keinen Schaden zuzufügen". Auf diese Weise also muß man das, was dem Gerechten ähnlich ist, fassen. Was „aus dem Gegentheil" heiße, soll das Beispiel selber deutlich machen: „wie es gerecht ist, sich an denen, welche uns etwas zu Leide gethan haben, zu rächen, so gebührt es sich auch, denen, welche uns Wohlthaten erzeigt haben, wieder Gutes zu erweisen". Was nach dem Urtheile berühmter Leute gerecht ist, wird man in folgender Weise auffassen: „doch nicht wir allein hassen unsere Feinde, und fügen ihnen Böses zu, sondern auch die Athenäer und Lakedämonier urtheilen so, daß es gerecht sei, sich an seinen Feinden zu rächen". Auf diese Art untersuchend, wird man in vielen Fällen, was gerecht sei, finden. — Was das Gesetzmäßige an sich sei, haben wir früher erklärt. Es muß aber, wo dasselbe dienlich ist, der Redende nicht nur das Gesetz selber anwenden, sondern sodann auch das dem geschriebenen Gesetz Aehnliche. Letzteres etwa auf folgende Art: „wie der Gesetzgeber mit den härtesten Strafen die Diebe belegt hat, so muß man auch die Betrüger auf das strengste bestrafen; denn auch diese bestehlen die Leute um ihre Einsicht". Ferner: „wie der Gesetzgeber bestimmt hat, daß die nächsten Anverwandten der kinderlos Verstorbenen sie beerben sollen, so gebührt es sich auch, daß ich jetzt in den Besitz der Habe des Freigelassenen gesetzt werde; denn da die, welche ihn freigelassen haben, gestorben sind, so bin ich, als deren nächster Anverwandter, auch wohl befugt, in das Herrenrecht über ihre Freigelassenen einzutreten". Auf diese Art wird das, was dem Gesetzmäßigen ähnlich ist, gefaßt, das demselben Entgegengesetzte aber so: „wenn das Gesetz es verbietet, das Staatsgut zu theilen, so hat

Digitized by Google

offenbar der Gesetzgeber geurtheilt, daß Alle, die dasselbe zerstückeln, sich eines Vergehens schuldig machen". Oder: „wenn die Gesetze gebieten, daß diejenigen geehrt werden sollen, welche dem Gemeinwesen löblich und gerecht vorgestanden haben, so schätzen sie offenbar auch die, welche das Staatsvermögen zu Grunde richten, für strafwürdig". So wird also aus dem Entgegengesetzten das Gesetzmäßige klar gemacht, aus frühern Urtheilen aber auf folgende Art: „nicht blos ich behaupte, daß der Gesetzgeber deßwegen das Gesetz gegeben habe, sondern auch schon früher haben die Richter, auf den Vortrag des Lysithides, Aehnliches wie das, was ich jetzt sage, über dieses Gesetz ausgesprochen". Also verfahrend, werden wir das Gesetzmäßige vielfältig nachweisen können. — Von dem Vortheilhaften an sich ist schon in dem Vorhergehenden erklärt, was es sei. Man muß aber für die Reden auch das benutzen, was von den vorgenannten Nebenarten etwa aus dem Gebiete des Vortheilhaften sich darbietet, und auf dieselbe Weise verfahrend, wie wir es in Betreff des Gerechten und Gesetzmäßigen gezeigt haben, so auch das Vortheilhafte mehrfältig zur Anschauung bringen. Ein Beispiel von dem, was dem Vortheilhaften ähnlich ist, wäre etwa Folgendes: „wie es im Kriege vortheilhaft ist, die muthigsten Krieger voran zu stellen, so ist es für die Gemeinwesen förderlich, wenn die Einsichtsvollsten und Gerechtesten dem Volke vorstehen". Ferner: „wie es dem Vortheile gesunder Menschen gemäß ist, sich zu hüten, daß sie nicht krank werden, so liegt es auch in dem Vortheil einträchtiger Staaten sich vorzusehen, daß keine Spaltungen entstehen". Auf diese Weise verfahrend, wird man häufig das dem Vortheilhaften Aehnliche herausbringen. Aus dem Entgegengesetzten aber wird das Vortheilhafte auf folgende Art einleuchtend werden: „wenn es Vortheil bringt, die rechtschaffenen Bürger zu ehren, so muß es auch wohl vortheilhaft sein, die schlechten zu züchtigen". Oder: „wenn ihr es für unvortheilhaft haltet, daß wir allein gegen die Thebäer Krieg führen, so möchte es vortheilhaft sein, die Lakedämonier erst als Bundesgenossen zu gewinnen, und dann die Thebäer zu bekriegen". So wird man also aus dem Entgegengesetzten das Vortheilhafte einleuchtend machen. Das, was nach dem Urtheile berühmter Männer vortheilhaft ist, hat man so zu fassen: „die Lakedämonier achteten es, als sie die Athenäer gänzlich besiegt hatten, ihrem Vortheil gemäß, die Stadt derselben nicht gänzlich ihrer Freiheit zu berauben; und wiederum, dünkte es den Athenäern, da es bei ihnen stand, Sparta von Grund aus zu

Digitized by Google

zerstören, vortheilhaft zu sein, die Lakedämonier fortbestehen zu lassen".

Wenn man so das Gerechte, Gesetzmäßige und Vortheilhafte behandelt, wird man Stoff genug haben, darüber zu reden. Mit dem Ehrenvollen, Leichten, Lustbringenden, Möglichen und Nothwendigen verfahre man eben so: dann wird man daraus Stoff genug dafür gewinnen.

Zweites Kapitel.

Weiter wollen wir nun festsetzen, über wie viele, was für und welche Gegenstände wir vor Raths- und Volksversammlungen Rath zu ertheilen haben. Denn wenn wir jedes von diesen drei Stücken deutlich erkannt haben, dann werden die Sachen selbst uns die besondern Redemittel für jede einzelne Berathung an die Hand geben, und wir werden die allgemeinen Formen, die wir schon lange vorher kennen, ohne Mühe auf jeden Gegenstand anwenden können. Deßwegen also müssen wir auseinandersetzen, worüber Alle insgemein berathschlagen. Zusammengenommen sind es nun siebenerlei Gegenstände an der Zahl, über welche Staatsreden zu handeln haben. Nothwendig werden wir nämlich zu berathschlagen und als Redner vor dem Rath und dem Volk aufzutreten haben, entweder über gottesdienstliche Einrichtungen, oder über Gesetze, oder über Staatsverfassung, oder über Bündnisse und Verträge mit andern Staaten, oder über Kriege, oder über Frieden, oder über Staatseinkünfte. Dieses sind also die Gegenstände, über die wir zu berathschlagen und als Staatsredner aufzutreten haben. Wir wollen aber jeden Gegenstand besonders vornehmen und zusehen, auf welche Weise man beim Reden darüber zu verfahren habe.

Ueber gottesdienstliche Einrichtungen ist es vorzüglich nöthig zu reden. Hier können wir nun dafür sprechen, daß die bestehenden unverändert zu erhalten, oder daß sie in irgend einer Beziehung glänzender oder minder kostspielig zu gestalten seien. Sprechen wir dafür, daß dieselben so, wie sie bestehen, erhalten werden sollen, so werden wir die Gründe für unsere Ansicht erstlich von dem, was die

Digitized by Google

Gerechtigkeit fordere, hernehmen, indem wir sagen, es gelte überall für unrecht, die herkömmlichen Sitten zu übertreten; alle Orakelsprüche geböten den Menschen, nach der Väter Sitte die heiligen Bräuche zu vollziehen, und es gebühre sich vor Allem, daß die Weise unverändert bleibe, wie diejenigen, welche ursprünglich die Städte gegründet und den Göttern die Feste geweiht, es mit den Gottesdiensten gehalten hätten. Sodann aus dem, was der Vortheil erheischt: es werde hinsichtlich der Aufbringung der Kosten für die einzelnen Bürger oder für das Gemeinwesen der Stadt vortheilhaft sein, wenn nach hergebrachter Sitte die Opfer dargebracht würden, und es befördere auch einen kühnen Geist unter der Bürgerschaft, da, wenn die Schwerbewaffneten, die Reiter und die leichten Truppen gemeinschaftlich die Festzüge mitmachten, die Bürger zum Wetteifer geweckt und dadurch muthiger würden. Von dem Ehrenvollen werden wir unsere Gründe hernehmen, wenn es sich trifft, daß auf diese Weise die Feste für die Zuschauenden glanzvoll werden; von der Lust, wenn zugleich eine Mannigfaltigkeit in den Festfeierlichkeiten zur Schau geboten wird; von der Möglichkeit endlich, wenn weder Dürftigkeit noch Uebertreibung dabei Statt findet. So werden wir also, wenn wir als Vertheidiger des Bestehenden auftreten, zu verfahren und das eben Gesagte oder Aehnliches in Erwägung zu ziehen, und von dem, was wir behaupten, zu zeigen haben, daß es statthaft sei. Wenn wir aber dazu rathen, die gottesdienstlichen Feierlichkeiten glänzender zu gestalten, so werden wir für die Abänderung des Herkömmlichen schickliche Gründe haben, wenn wir sagen: dem Vorhandenen etwas zulegen heiße nicht das Bestehende aufheben, sondern es erhöhen; sodann sei es auch zu erwarten, daß die Götter denen gewogener sein würden, welche sie mehr ehreten; ferner hätten auch die Vorfahren nicht immer auf gleiche Weise die Opferfeste gefeiert, sondern nach Zeit und Glücksumständen sich richtend, die Verehrung der Götter im Privat- und öffentlichen Leben festgesetzt; endlich würden auch in allen übrigen Dingen nach diesem Grundsatze Staaten und einzelne Familien regiert. Man führe auch das an, wenn durch solche Veranstaltungen dem Staat ein Nutzen, oder ein Ruhm, oder eine Lust erwachsen wird, indem man eben so zu Wege geht, wie es bei dem Frühern gezeigt worden ist. — Wollen wir sie dagegen minder kostspielig machen, so hat man sich zuerst auf die Zeitumstände zu berufen und zu zeigen, worin die Bürger sich jetzt schlechter stehen als früher, und sodann zu sagen, man dürfe nicht

Digitized by Google

annehmen, daß die Götter an der Kostspieligkeit der ihnen dargebrachten Gaben sich erfreuten, sondern vielmehr an dem frommen Sinn der Darbringenden; ferner rechneten Götter und Menschen es denen als einen großen Unverstand an, welche etwas über ihr Vermögen thäten; endlich hänge die Regelung des Staatsaufwandes nicht allein von den Menschen ab, sondern auch von der günstigen und ungünstigen Lage derselben. Diese und ähnliche Gründe werden wir also anführen können für unsere Vorschläge in Betreff des Gottesdienstes. — Damit man aber auch das, was den besten Gottesdienst ausmacht, vorzuschlagen und zum Gesetz zu machen wisse, wollen wir auch diesen erklären. Es ist nämlich der allerbeste Gottesdienst derjenige, der in Rücksicht auf die Götter ehrerbietig (und erhebend[1]), in Beziehung auf die Kosten mäßig, für den Krieg förderſam[2], und in Ansehung der Aufzüge glänzend eingerichtet ist. Derselbe wird in Rücksicht auf die Götter ehrerbietig gestaltet sein, wenn die herkömmlichen Bräuche nicht umgestoßen werden; mäßig in Betreff der Kosten, wenn nicht alles Eingegangene verbraucht wird; glänzend in Ansehung der Aufzüge, wenn man Gold und solche Dinge, welche nicht mitverbraucht werden, in reichem Maaße zur Schau stellt; endlich für den Krieg förderſam, wenn Reiter und Schwerbewaffnete gerüstet den Feldzug mitmachen. Hiernach werden wir dann am besten die gottesdienstlichen Feierlichkeiten einrichten, und aus dem früher Gesagten werden wir wissen, auf welche Weise sich über jegliche Festfeier reden läßt.

Ueber Gesetze und Staatseinrichtungen wollen wir nun wieder auf ähnliche Weise handeln. Es sind Gesetze, überhaupt genommen, gemeinsame Einverständnisse einer Staatsgenossenschaft, die schriftlich bestimmen und verordnen, wie Jegliches gethan werden solle. In demokratischen Staaten muß die Gesetzgebung festsetzen, daß die kleinen und häufigen Aemter durch das Loos besetzt werden, (denn dadurch werden Spaltungen vermieden), die höchsten aber durch offene Abstimmung von Seiten der Gesammtbürgerschaft; denn so wird das Volk, da es die Befugniß hat, die Ehrenstellen zu ertheilen, wem es will, diejenigen, welche sie erhalten, nicht darum beneiden, und die Angesehensten werden sich mehr um ein sittlich-tüchtiges Wesen bemühen, weil sie wissen, daß es ihnen nicht geringen Vortheil gewähren wird, wenn sie bei ihren Mitbürgern in einem guten Rufe stehen. In Bezug auf Beamtenwahl nun muß dieses in einem demokratischen Staate die gesetzliche Ordnung sein. In Rücksicht auf die übrige Verwaltung

Digitized by Google

aber jedes Einzelne hier auszuführen, dürfte zu umständlich sein. Ueberhaupt aber ist darauf zu sehen, daß die Gesetze die Bürgerschaft davon abhalten, den vermögenden Leuten nachzustellen, und daß sie den Reichen zu den gemeinsamen Staatsleistungen allen möglichen unerzwungenen Eifer einflößen. Dieses werden sie dadurch zu Stande bringen, wenn den Begüterten für ihre Auslagen zum Besten des Gemeinwesens gewisse Ehren von den Gesetzen bestimmt sind, unter den Armen aber die Landbautreibenden und Schiffleute den Vorzug genießen vor den Pflastertretern [3], damit so die Reichen von freien Stücken dem Staate Dienste leisten, und der große Haufe nicht der Angeberei, sondern der Arbeit nachgehe. Außerdem müssen auch strenge Gesetze darüber bestehen, daß keine Ackervertheilung [4] vorgenommen werden, noch das Vermögen Verstorbener für den Staatsschatz eingezogen werden solle, und es müssen schwere Strafen auf die Uebertretung derselben gesetzt sein. Auch gebührt es sich, daß den im Kriege Gefallenen zum Begräbniß ein Staatsgrundstück an einem wohlgelegenen Platze vor der Stadt bestimmt sei, und daß der Unterhalt ihrer Kinder bis zum Jünglingsalter aus der Staatskasse bestritten werde. Dies ist die Art, wie die Gesetzgebung in demokratischen Staaten gehandhabt werden muß. — In den Oligarchien müssen die Aemter durch das Gesetz allen denen gleichmäßig zugesprochen werden, welche an der Staatsleitung Theil haben, und die häufigsten darunter durch's Loos, die höchsten aber durch geheime Abstimmung unter Beeidigung und Anwendung der höchsten Vorsicht verliehen werden. Die höchsten Strafen müssen in einem oligarchischen Staate darauf gesetzt sein, wenn Jemand sich unterfängt, einen Bürger aus Uebermuth zu kränken; denn das gemeine Volk fühlt sich nicht so sehr dadurch gekränkt, daß es von den Aemtern ausgeschlossen ist, als es dadurch erbittert wird, wenn man es übermüthig behandelt. Auch ist es nöthig, Zwistigkeiten unter den Bürgern so schnell als möglich zu heben und nicht einwurzeln zu lassen, und den gemeinen Haufen vom Lande nicht in die Stadt zusammenzubringen; denn in Folge solcher Versammlungen rotten sich die Massen zusammen und stürzen die oligarchische Herrschaft. Im Allgemeinen aber müssen die Gesetze in demokratischen Staaten die Menge hindern, dem Vermögen der Reichen nachzustellen, und in oligarchischen diejenigen, welche an der Staatsgewalt Theil haben, davon abhalten, den Schwächern übermüthig zu begegnen und ihre Standesgenossen zu verunglimpfen. Hieraus wird man denn ohne Zweifel erkennen, was die Gesetze und

Digitized by Google

annehmen, daß die Götter an der Kostspielig
Gaben sich erfreuten, sondern vielmehr an
Darbringenden; ferner rechneten Götter un
einen großen Unverstand an, welche etwas üb
endlich hänge die Regelung des Staatsaufwan
Menschen ab, sondern auch von der günstigen
derselben. Diese und ähnliche Gründe werden
nen für unsere Vorschläge in Betreff des Got
man aber auch das, was den besten Gottesdienst a
und zum Gesetz zu machen wisse, wollen wir auch
ist nämlich der allerbeste Gottesdienst derjenige, d
die Götter ehrerbietig (und erhebend [1]), in Bezie
mäßig, für den Krieg förderſam [2], und in Ansc
glänzend eingerichtet ist. Derselbe wird in Rücksic
ehrerbietig gestaltet sein, wenn die herkömmlichen Be
stoßen werden; mäßig in Betreff der Kosten, wenn n
gangene verbraucht wird; glänzend in Ansehung der
man Gold und solche Dinge, welche nicht mitverbra
reichem Maaße zur Schau stellt; endlich für den Krieg f
Reiter und Schwerbewaffnete gerüstet den Feldzug mitma
werden wir dann am besten die gottesdienstlichen Feierlic
ten, und aus dem früher Gesagten werden wir wissen, au
sich über jegliche Festfeier reden läßt.

Ueber Gesetze und Staatseinrichtungen wol
wieder auf ähnliche Weise handeln. Es sind Gesetze, üb
nommen, gemeinsame Einverständnisse einer Staatsgenosse
schriftlich bestimmen und verordnen, wie Jegliches gethan w
In demokratischen Staaten muß die Gesetzgebung fe
die kleinen und häufigen Aemter durch das Loos besetzt werd
dadurch werden Spaltungen vermieden), die höchsten aber d
Abstimmung von Seiten der Gesammtbürgerschaft; denn so
Volk, da es die Befugniß hat, die Ehrenstellen zu ertheilen,
will, diejenigen, welche sie erhalten, nicht darum beneiden, und
gesehensten werden sich mehr um ein sittli[illegible] Wesen b
weil sie wissen, daß es ihnen nicht ger[illegible] re
wenn sie bei ihren Mitbürgern in eine[illegible]
zug auf Beamtenwahl nun muß dieses
die gesetzliche Ordnung sein. In Rück

Digitized by Google

d Frieden wollen wir wiederum auf dieselbe
Momente herausheben. Beweggründe, Andere
n, sind folgende: wir müssen, nachdem uns frü-
rt, jetzt, da sich uns Gelegenheit dazu darbietet,
chern rächen, oder weil wir jetzt gekränkt wer-
den Waffen greifen, oder für unsere Verwandten
leidigten Bundesgenossen zu Hülfe ziehen, oder
, oder für den Ruhm, den Wohlstand, die
s Anderes dieser Art. Wenn man nun zum
muß man so viele als möglich von diesen
hiernächst darthun, daß das Meiste von dem,
d obzusiegen pflegt, denen, welche man er-
Es behält aber Jedermann den Sieg ent-
Götter, welche wir Glück benennen, oder
Mannschaft, oder durch seine reichen Geld-
eit des Heerführers, oder durch die Tapfer-
r durch die günstige Lage des Terrains.
icken nun werden wir die, welche der Lage
en sind, nachweisen, wenn wir zum Krieg
theile der Feinde herabsetzen, die unsrigen
roß darstellen. Sucht man aber einen
hintertreiben, so hat man erstlich an den
n, daß entweder ganz und gar keiner
werden gering und unerheblich seien; so-
Vortheil bringe, Krieg zu führen,
das der Krieg über die Menschen
daß die Dinge, welche zum Sieg im
mehr zu Gebote stehen: dieses sind
vorher aufgezählt haben. Und hiemit
ebrachter Krieg hintertreiben. Haben
its ausgebrochenen zu Ende zu brin-
nden im Vortheil sind, gerade dar-
nte nicht warten dürfen, bis sich ihr
m sie die Oberhand haben, Frieden
daß allemal der Krieg selbst viele
len, zu Grunde richte, der Friede
m Siegern den Genuß dessen bringe
nuß man vorstellen, wie viele nicht

Digitized by Google

Staatseinrichtungen erstreben sollen. — Wer aber für ein Gesetz sprechen will, muß zeigen, daß dasselbe den Bürgern gleichen Vortheil gewähre und mit den übrigen Gesetzen im Einklang stehe, und daß es dem Staate zuträglich sei, zunächst zur Eintracht, oder wenn sich dies nicht sagen läßt, zur Förderung eines wackern Sinnes unter den Bürgern, oder zur Mehrung des Staatseinkommens, oder zum Ruhm für das Gemeinwesen der Stadt, oder für die Macht des Staates, oder in irgend einer andern Beziehung von dieser Art. Redet man aber gegen dasselbe, so hat man erstlich darauf zu sehen, ob es etwa nicht Allen gleiches Recht gewähre, sodann ob es nicht mit den übrigen Gesetzen im Einklang, sondern in irgend einem Widerspruch stehe, und demnächst ob es in keiner der ebengenannten Hinsichten vortheilhaft, sondern vielmehr schädlich sei. Hieraus werden wir also hinlänglichen Stoff gewinnen, über Gesetze und Staatseinrichtungen Vorschläge zu machen und zu reden.

Doch nun wollen wir von Bundesgenossen und den Verträgen mit andern Staaten zu handeln versuchen. Verträge und deren Bestimmungen müssen nach gemeinsamer Uebereinkunft festgestellt werden. Bundesgenossen aber muß man zu gewinnen suchen unter solchen Umständen, wenn man für sich allein schwach ist, oder ein Krieg zu erwarten steht; oder man muß deßwegen ein Bündniß mit Andern eingehen, weil wir glauben, es wollten gewisse Leute im Kriege von uns abfallen. Dieses und mehrere andere von ähnlicher Art sind die Ursachen, aus denen man Bundesgenossen wirbt. Will man nun für das zu schließende Bündniß reden, so hat man zu zeigen, daß die Umstände ein solches rathsam machen, und darzuthun, daß die, welche dasselbe mit uns eingehen, vor Allen gerecht sind, und der Stadt schon früher Gutes erwiesen haben, daß sie große Macht besitzen, und unserm Gebiete nahe wohnen; oder, wenn dies nicht der Fall ist, dasjenige geltend zu machen, was eben von diesen Stücken Statt findet. Sucht man das Bündniß zu hintertreiben, so läßt sich erstlich anführen, daß keine Nothwendigkeit vorhanden sei, dasselbe jetzt zu schließen, sodann daß der andere Theil nicht gerecht sei, und ferner daß er uns früher Schlimmes gethan habe; oder, wenn man dies nicht sagen kann, daß sie von unserm Gebiet entfernt und nicht im Stande seien, uns im Augenblicke der Noth Hülfe zu leisten. Aus diesem und Aehnlichem werden wir hinreichenden Stoff gewinnen zum Widerrathen und Anrathen in Betreff von Bundesgenossen.

Digitized by Google

Ueber Krieg und Frieden wollen wir wiederum auf dieselbe Weise die wichtigsten Momente herausheben. Beweggründe, Andere mit Krieg zu überziehen, sind folgende: wir müssen, nachdem uns früher Unrecht geschehen ist, jetzt, da sich uns Gelegenheit dazu darbietet, uns an unsern Widersachern rächen, oder weil wir jetzt gekränkt werden, für uns selbst zu den Waffen greifen, oder für unsere Verwandten oder Wohlthäter, oder beleidigten Bundesgenossen zu Hülfe ziehen, oder zum Vortheil der Stadt, oder für den Ruhm, den Wohlstand, die Macht oder irgend etwas Anderes dieser Art. Wenn man nun zum Krieg ermuntern will, so muß man so viele als möglich von diesen Gründen vorbringen, und hiernächst darthun, daß das Meiste von dem, wodurch im Kriege Jemand obzusiegen pflegt, denen, welche man ermuntert, zu Gebote steht. Es behält aber Jedermann den Sieg entweder durch die Gunst der Götter, welche wir Glück benennen, oder durch Zahl und Stärke der Mannschaft, oder durch seine reichen Geldmittel, oder durch die Klugheit des Heerführers, oder durch die Tapferkeit der Bundesgenossen, oder durch die günstige Lage des Terrains. Von diesen und ähnlichen Stücken nun werden wir die, welche der Lage der Dinge besonders angemessen sind, nachweisen, wenn wir zum Krieg ermuntern, indem wir die Vortheile der Feinde herabsetzen, die unsrigen aber durch Steigerungen als groß darstellen. Sucht man aber einen Vorschlag zu einem Kriege zu hintertreiben, so hat man erstlich an den Beweggründen dazu nachzuweisen, daß entweder ganz und gar keiner vorhanden, oder daß die Beschwerden gering und unerheblich seien; sodann daß es dem Staate keinen Vortheil bringe, Krieg zu führen, indem man das Unglück schildert, das der Krieg über die Menschen bringt; außerdem ist zu zeigen, daß die Dinge, welche zum Sieg im Kriege mitwirken, den Gegnern mehr zu Gebote stehen: dieses sind aber diejenigen, welche wir kurz vorher aufgezählt haben. Und hiemit läßt sich also ein in Vorschlag gebrachter Krieg hintertreiben. Haben wir dagegen die Absicht, einen bereits ausgebrochenen zu Ende zu bringen, so ist, wenn die Berathschlagenden im Vortheil sind, gerade darauf hinzuweisen, daß verständige Leute nicht warten dürfen, bis sich ihr Glück gewendet habe, sondern wenn sie die Oberhand haben, Frieden schließen müssen; und ferner darauf, daß allemal der Krieg selbst viele von denen, die ihn mit Glück führeten, zu Grunde richte, der Friede aber den Besiegten Rettung, und den Siegern den Genuß dessen bringe um was sie gestritten hätten; auch muß man vorstellen, wie viele nicht

Digitized by Google

vorherzusehende Wechselfälle im Kriege vorkommen. Durch Dergleichen also hat man die, welche im Kriege die Oberhand haben, zum Frieden zu bewegen; die von Unfällen Betroffenen aber theils durch das, was ihnen begegnet ist, theils dadurch, daß sie, durch ihr Unglück gewarnt, sich nicht erbittern lassen dürften gegen die, welche ihnen früher Unrecht gethan hätten; ferner durch die Gefahren, welche sie bestanden, weil sie nicht Frieden gemacht hätten, und endlich durch die Vorstellungen, daß es doch besser sei, den überlegenen Feinden einen Theil des Seinigen preiszugeben, als im Krieg überwältigt selber sammt seiner Habe zu Grunde zu gehen. — Ueberhaupt aber müssen wir wissen, daß dann alle Menschen sich in den Kriegen mit einander zu vertragen pflegen, wenn sie entweder meinen, die Forderungen der Gegner seien gerecht, oder sich mit ihren Bundesgenossen entzweit haben, oder im Kriege Noth leiden, oder sich vor ihren Gegnern fürchten, oder unter sich zwieträchtig sind; und wenn man also von allen diesen und ähnlichen Dingen diejenigen, welche dem Sachverhältniß am angemessensten sind, geltend macht, so wird man darüber nicht verlegen sein, wie man über Krieg und Frieden reden soll.

Es bleibt uns nun noch zuletzt von den Staatseinkünften zu handeln. Zuerst hat man nun sich umzusehen, ob irgend ein Besitzthum des Staates unbenutzt liegt, das weder einen Ertrag bringt, noch den Göttern ausschließlich geweiht ist. Ich meine damit z. B. unbenutzte Staatsgrundstücke, aus denen durch Verkauf oder Verpachtung an Privatleute eine Einnahme für den Staat erzielt werden könnte; denn dieses ist die allgemeinste Quelle von Staatseinnahmen. Wenn aber nichts von der Art zu finden ist, so muß man nothwendig nach der Schatzung Steuern erheben; oder es muß den Armen auferlegt werden, ihren Leib zur Abwendung von Gefahren darzubringen, den Reichen aber, ihr Geld, und den Gewerbtreibenden, die Geräthschaften. Ueberhaupt aber hat man, wenn man Vorschläge über Staatseinnahmen macht, zu zeigen, daß dieselben für alle Bürger gleichmäßig, lange ergiebig und bedeutend seien, die von unsern Gegnern vorgeschlagenen aber gerade das Gegentheil hievon.

Die Gegenstände also, über welche Staatsreden zu handeln haben, und die Theile derselben, aus denen sich die Reden zum An- und Abrathen bilden lassen, kennen wir aus dem eben Gesagten, und wollen nun zunächst die Gattung der Lob- und Tadelreden vornehmen und erklären.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Ueberhaupt genommen besteht die Gattung der Lobreden in der erhebenden Darstellung rühmlicher Gesinnungen, Handlungen und Worte, und in der künstlichen Zugesellung [1] solcher, die dem Gegenstande fehlen; die der Tadelreden aber in dem Gegentheil hievon, nämlich in der Herabsetzung des Rühmlichen und der Steigerung des Unrühmlichen. Lobenswerthe Gegenstände sind solche, die gerecht, gesetzmäßig, vortheilhaft, ehrenvoll, lusterweckend und leicht zu vollbringen sind. Was aber unter diesen Bezeichnungen verstanden werde, und welche Wege wir einzuschlagen haben, um dieselben vielfältig für einen Gegenstand anzusprechen, ist in dem Vorhergehenden bereits erörtert. Der Lobende hat nun in seiner Rede zu zeigen, daß gerade diesem Menschen oder dem, was ihm angehört, etwas von der Art zukommt, das von ihm bewerkstelligt, oder durch ihn herbeigeführt worden, oder von ihm ausgegangen, oder seinethalben gethan, oder nicht ohne ihn zu Stande gebracht wird. In ähnlicher Weise hat auch der Tadelnde darzuthun, daß dem Getadelten das Gegentheil davon zukommt. Daß etwas von Einem ausgehe, ist so zu verstehen, wie in folgenden Beispielen: von der Liebe zu den Leibesübungen sind die Siege abzuleiten; von der Scheu vor Anstrengungen kommt es, daß man in Schwächlichkeit versinkt; die Liebe zur Geistesbildung hat zur Folge, daß man zum Denken geschickter wird, und die Fahrlässigkeit, daß man an dem Nothwendigen Mangel leidet. Beispiele davon, daß etwas eines Andern halben gethan werde, sind: um von seinen Mitbürgern einen Ehrenkranz zu erhalten, unterzieht man sich vielen Mühseligkeiten und Gefahren; um dem Geliebten sich gefällig zu bezeigen, bekümmert man sich nicht um Andere. Daß etwas nicht ohne ein Anderes zu Stande gebracht werde, meinen wir so, wie: ohne Seeleute giebt es keine Seesiege, und ohne Trinken keinen Rausch. Wenn man nun die Gegenstände dieser Art auf ähnliche Weise, wie die vorher besprochenen, behandelt [2], so wird man zum Loben und Tadeln reichlichen Stoff haben.

Man kann, im Ganzen genommen, alle Dinge von dieser Art steigern und herabsetzen, indem man auf folgende Weise zu Werke

Digitized by Google

geht: indem man nämlich erstens darthut, daß, so wie ich eben angegeben [3], durch den Besprochenen *vieles* Gute oder Böse geschehen sei. Dies ist *eine* Art der Steigerung. Eine zweite Art besteht darin, daß man, wenn man lobt, etwas Gutes, und wenn man tadelt, etwas Schlimmes mithereinzieht, worüber das Urtheil bereits feststeht, und sodann das, was man selber vorbringen will, darneben stellt, und beide mit einander vergleicht, indem man von dem Gegenstande der eigenen Darstellung das Bedeutendste anführt, von dem damit verglichenen aber nur das Unbedeutendste, damit ersterer dadurch als groß erscheine. Eine dritte Art entsteht, wenn wir mit dem von uns darzustellenden Gegenstand den geringfügigsten von den unter dieselbe Gattung gehörigen zusammenhalten; denn dadurch wird der von uns dargestellte größer erscheinen, gerade wie Leute von mäßigem Wuchse uns größer vorkommen, wenn sie neben kleinern stehen. Auch kann man in allen Fällen auf folgende Art steigern: wenn irgend etwas entschiedener Maßen ein großes Gut ist, so wird das, was man als das Gegentheil davon darstellt, als ein großes Uebel erscheinen; und nicht minder wird, wenn irgend etwas in der allgemeinen Meinung für ein großes Uebel gilt, das, was man als das Gegentheil davon darstellt, als ein großes Gut angesehen werden. Man kann aber auch auf diese Art das Gute oder das Schlimme vergrößern, wenn man zeigt, der, von dem es ausgegangen, habe es mit Ueberlegung gethan, und den Beweis führt, er habe schon seit langer Zeit den Plan gefaßt, er habe Vieles deßwegen zu thun unternommen, er habe es lange Zeit hindurch gethan, kein Anderer habe sich früher daran gewagt, er habe es mit solchen Hülfsmitteln, wie kein Anderer, vollbracht, oder nächst denen, nach welchen kein Zweiter es gethan, er habe es freiwillig und mit Vorbedacht ausgeführt, und wenn Alle auf gleiche Weise wie er handelten, so würden wir glücklich leben oder schlimm daran sein. Auch muß man vergleichende Zusammenstellungen zum Beweise nehmen, und gleichsam das Eine auf das Andere übereinanderbauend [4], auf folgende Weise eine Steigerung hervorbringen: „wer sich seiner Freunde annimmt, von dem läßt sich erwarten, daß er auch seine Eltern ehre; wer aber seine Eltern ehrt, wird auch den Willen haben, seinem Vaterlande Gutes zu erweisen.“ Ueberhaupt, wenn man von Jemanden zeigt, daß von ihm Vieles herrühre, sei es nun Gutes oder Schlimmes, so wird dieses als groß erscheinen. Man muß auch zusehen, wie die Sache erscheinen wird, wenn man sie in ihre Theile zerlegt, und

Digitized by Google

wie, wenn man sie im Ganzen darstellt, und sodann die Darstellungsweise vorziehen, in welcher sie als bedeutender erscheint. Wenn man also so verfährt, so wird man sehr viele und wirksame Steigerungen gewinnen. Herabsetzen aber wird man durch seine Rede sowohl das Gute als das Schlimme, indem man das entgegengesetzte Verfahren von dem befolgt, das wir für die Vergrößerung angegeben haben, und zwar am besten, wenn man von Jemanden zeigen kann, es sei ihm gar nichts zuzuschreiben, oder wenn dies nicht angeht, doch nur so Geringfügiges und Unbedeutendes als möglich.

Wie wir nun bei'm Loben und Tadeln Alles steigern und herabsetzen können, was wir wollen, wissen wir hieraus. Anwendbar aber sind die Mittel der Steigerung zwar auch in den andern Redegattungen; doch ist ihre Wirksamkeit am ausgedehntesten in den Reden zu Lob und Tadel. Ueber diese nun werden wir hieran genug haben.

Viertes Kapitel.

Auf ähnliche Weise, wie von den vorigen, wollen wir nun auch von der anklagenden und der vertheidigenden Redegattung, die zu der gerichtlichen Beredsamkeit gehören, aus einander setzen, aus welchen Elementen sie bestehen, und wie man diese zu gebrauchen habe.

Die anklagende Gattung besteht, allgemein ausgedrückt, in der Darlegung von Vergehen und Verbrechen, die vertheidigende aber in der Reinigung von Vergehen und Verbrechen, deren Jemand beschuldigt oder verdächtigt ist. Da nun beide Gattungen einen und denselben Wirkungskreis haben, so muß der Anklagende, wenn er einer Schlechtigkeit bezüchtigt, aufweisen, daß die Handlungen der Gegenpartei ungerecht, gesetzwidrig und dem Vortheile der Bürgergemeinde zuwider seien; wenn er aber über Unverstand klagt, daß sie wider den eigenen Vortheil des Handelnden, Schande und Unannehmlichkeit bringend, und unmöglich zum Ziele zu führen seien. Dieses und Aehnliches sind die Gründe, mit denen man die Schlechten und Unverständigen überführen kann. Die Anklagenden müssen aber auch das in's Auge fassen, bei welcherlei Vergehen die Gesetze die Strafen bestimmen, und bei welchen

Digitized by Google

derselben die Richter erst die Bußen festsetzen[1]. Wenn nun das Gesetz bereits bestimmt hat, so hat der Ankläger blos darauf sein Augenmerk zu richten, wie er zeigen könne, daß die Sache wirklich geschehen sei. Wenn aber die Richter das, worüber geklagt wird, schon wissen, so hat man die Verbrechen und Vergehen der Gegenpartei zu steigern, und im besten Falle darzuthun, daß diese freiwillig und mit nicht geringem Vorbedacht, sondern mit sehr vieler Planmäßigkeit die widerrechtliche Handlung begangen habe. Wenn es aber nicht möglich ist, dies durchzuführen, sondern man vielmehr glaubt, der Gegner werde erweisen, daß er nur aus Irrthum gefehlt, oder die Handlung in guter Absicht unternommen habe, dieselbe aber durch einen Unfall übel ausgeschlagen sei, so muß man der Nachsicht zuvorkommen und den Hörern sagen, man dürfe, wenn man etwas gethan habe, nicht behaupten, man habe aus Irrthum gefehlt, sondern müsse sich vorsehen, ehe man handle; sodann wenn jener auch aus Irrthum oder durch einen Unfall gefehlt habe, so gebühre es sich doch, daß eher er durch seine Unfälle und Irrthümer bestraft werde als Jemand, der sich keinen von beiden habe zu Schulden kommen lassen; außerdem habe auch der Gesetzgeber die Irrenden nicht losgesprochen, sondern verantwortlich gemacht, damit sich Alle vor Irrthum hüten sollten. Man führe auch an: wenn sie Leuten, die sich auf eine solche Art vertheidigten, Gehör schenkten, so würden sie deren viele haben, die vorsätzlich Ungerechtigkeiten begingen. Denn glücke es ihnen, so würden sie ihr Ziel erreichen; im Fall des Mißlingens aber würden sie durch die Ausrede, daß sie nur durch einen unglücklichen Zufall gefehlt hätten, sich der Strafe entziehen. Durch dergleichen Gründe also muß der Anklagende der Nachsicht vorbeugen, und, wie früher gesagt, mittelst der Steigerungen darthun, daß die Handlungen der Gegenpartei vieles Böse gestiftet haben. Diese Theile machen also die anklagende Gattung aus.

Die vertheidigende Gattung dagegen wird durch drei Wege gebildet, auf denen man sich vertheidigen kann. Denn entweder muß derjenige, welcher sich vertheidigt, erweisen, daß er gar nichts von dem, was man ihm zur Last legt, gethan habe: oder er muß, wenn er gezwungen ist zu gestehen, nachzuweisen versuchen, was er gethan habe, sei gesetzlich, gerecht, sittlich, und bringe dem Staate Vortheil; wenn er dies aber nicht zu beweisen vermag, so muß er die That auf einen Irrthum oder einen unglücklichen Zufall schieben und den daraus entstandenen Schaden als gering darstellen, und dadurch Nachsicht zu

Digitized by Google

erlangen suchen. Soll man aber erklären, was Vergehen, Irrthum und unglücklicher Zufall sei, so behaupte man, mit Vorbedacht etwas Böses thun sei ein Vergehen, und gebe zu, es gebühre sich, für dergleichen Handlungen die strengste Strafe zu empfangen. Was dagegen Jemand aus Unwissenheit zum Schaden Anderer thut, erkläre man für einen Irrthum. Aber wenn Jemand nicht aus eigener Schuld, sondern durch fremdes Verschulden oder durch eine Laune des Schicksals etwas nicht so löblich ausführe, als er es beabsichtigt, so sei dies, sage man, ein unglücklicher Zufall, und berufe sich darauf, daß ein Vergehen zwar nur von schlechten Menschen begangen werde, irren aber und in seinen Unternehmungen Mißgeschick erleiden, sei uns nicht allein eigen, sondern mit den Richtenden und allen übrigen Menschen gemein. So mache man auch, wenn man gezwungen ist, etwas zu gestehen, Anspruch auf Nachsicht für solche Verschuldungen, indem man Irrthümer und unglückliche Zufälle als etwas darstellt, das man mit den Hörern gemein habe. Es muß aber jeder Vertheidigende untersuchen, für welche Vergehen die Gesetze die Bestrafung verhängen, und für welche die Richter das Maaß der Strafe festsetzen. Bestimmt das Gesetz die Bestrafung, so hat er zu zeigen, daß er die Handlung gar nicht begangen, oder daß er gesetzlich und gerecht gehandelt habe. Ist aber die Strafbestimmung den Richtern überlassen, so hat er auf ähnliche Weise nicht geradezu zu läugnen, daß er die That begangen habe, sondern er muß zu zeigen suchen, daß der Gegner nur geringen Schaden erlitten habe, und daß dies unfreiwillig geschehen sei.

Aus diesem und Aehnlichem werden wir uns nun bei Anklagen und Vertheidigungen zu rathen wissen, und es ist uns nur noch übrig, die untersuchende Gattung zu erörtern.

Fünftes Kapitel.

Ueberhaupt genommen ist die Untersuchung eine Auseinandersetzung von Vorsätzen, Handlungen oder Worten, die mit einander oder mit dem übrigen Leben der zur Untersuchung gezogenen Person im Widerspruch stehen, und es hat der Untersuchende zu erforschen, ob die Behauptung, über welche er eine Untersuchung anstellt, oder die

Digitized by Google

Handlungen des zur Untersuchung Gezogenen, oder dessen Vorsätze sich irgend widersprechen. Das Verfahren dabei besteht darin, daß man in der vergangenen Zeit nachforscht, ob derselbe etwa zuerst Jemandes Freund gewesen, und nachher dessen Feind geworden sei, und sich wiederum mit eben demselben befreundet habe, oder ob er sonst irgend etwas Widersprechendes, das auf einen schlechten Charakter hindeutet, gethan, oder, wenn sich ihm die Gelegenheit darböte, in Zukunft etwas thun würde, das mit seinen frühern Handlungen im Widerspruch stünde. Eben so sehe man zu, ob er, nachdem er etwas behauptet, jetzt etwas aufstellt, das seinen frühern Reden widerspricht, oder folgerecht etwas behaupten müßte, das mit dem, was er jetzt sagt oder früher gesagt hat, nicht zusammenstimmt [1]. Und deßgleichen auch, ob er einen Vorsatz gefaßt hat, der dem früher von ihm ausgesprochenen widerspricht, oder einen solchen unter eintretenden Umständen fassen würde. Auf gleiche Weise muß man auch gegen die sonstigen Verrichtungen, die er sich mit einigem Schein der Wahrheit zueignen möchte, die Widersprüche in dem Leben des zur Untersuchung Gezogenen halten. Wenn man so die untersuchende Gattung behandelt, wird man keine Art zu untersuchen unbenutzt lassen.

Von allen diesen bisher erörterten Redegattungen muß man theils eine jede, wenn es schicklich ist, besonders anwenden, theils aber auch mehrere zusammen, indem man ihre Geschäfte mit einander vereinigt. Denn dieselben haben zwar ansehnliche Verschiedenheiten, treffen jedoch in der praktischen Anwendung zusammen, und es geht damit gerade wie mit den Menschenarten: auch diese sind in mancher Rücksicht ähnlich, in anderer aber wieder unähnlich an Gestalt und an Sinnen [2]. Nachdem aber somit die Redegattungen erörtert sind, wollen wir auch ihre fernern gemeinsamen Erfordernisse nunmehr aufzählen, und darlegen, wie man mit diesen zu verfahren habe.

Sechstes Kapitel.

Erstlich ist nun zwar das Gerechte, das Gesetzmäßige, das Vortheilhafte, das Ehrenvolle, das Lusterweckende und was sonst dahin gehört, so wie ich es zu Anfang [1] entwickelt habe, allen Redegattungen

Digitized by Google

gemeinsam; doch macht am häufigsten die anrathende Gattung Gebrauch davon. Zweitens müssen Steigerungen und Herabsetzungen auch in allen übrigen Gattungen Anwendung finden; vorherrschend aber ist der Gebrauch derselben bei'm Loben und Tadeln. Das Dritte ist die Beweisführung, die man nothwendig in allen Arten von Reden anzuwenden hat, wenn sie gleich in Anklagen und Vertheidigungen die meisten Dienste leistet; denn diese verlangen die ausgedehnteste Widerlegung des Gegners. Außerdem gehören hierher Verwahrungen, Aufforderungen, Rekapitulationen, Ausführlichkeit der Rede, Ermäßigung der Ausführlichkeit, Kürze des Ausdrucks und redneriſche Darſtellung [2]; denn diese Stücke und was mit ihnen von gleicher Art ist, haben allgemeine Anwendbarkeit für alle Gattungen. Ueber das Gerechte, das Gesetzmäßige und was sonst damit zusammengehört, habe ich mich schon früher ausgesprochen und dessen Behandlung erörtert, und auch von den Steigerungen und Herabsetzungen bereits geredet.

Siebentes Kapitel.

Jetzt aber will ich die übrigen Stücke erläutern, und zwar zuerst die Beweisführung.

Es gibt zwei Arten von Beweismitteln: die einen werden aus den Aussagen selbst, den Handlungen und den Menschen hergenommen; die andern treten ergänzend zu den Aussagen und Handlungen hinzu. Die Wahrscheinlichkeiten nämlich, die Beispiele, Ueberführungen, Gegengründe, Gemeinsprüche, Wahrzeichen und unumstößlichen Beweise sind Beweismittel aus den Aussagen selbst, den Menschen und den Thatsachen; ergänzend hinzutretende aber Zeugenaussagen, Eide und peinliche Fragen. Von jedem dieser Beweismittel aber muß man wissen, was man darunter versteht, woher wir den Stoff desselben zu entnehmen haben, und welche Vorzüge sie vor einander haben.

Wahrscheinlich also ist das, wovon, wenn es ausgesprochen wird, die Hörenden entsprechende Beispiele in ihrer Vorstellung haben. Dies meine ich so: wenn z. B. Jemand sagte, er wünsche, daß sein Vaterland groß sei, daß es seinen Angehörigen wohl gehe und seinen Feinden übel, und was sonst überhaupt dergleichen ist, so wird dieses als

Digitized by Google

wahrscheinlich angesehen werden; denn ein Jeder von den Hörern ist sich bewußt, daß er in Betreff dieser und ähnlicher Dinge gleiche Wünsche hegt. Wir müssen also bei den Reden unser Augenmerk immer darauf richten, ob wir es so treffen werden, daß die Hörer eine dem, was wir sagen, entsprechende Vorstellung in sich haben; denn solchen Reden werden sie nach der Wahrscheinlichkeit den meisten Glauben schenken. Hierin besteht nun das Wesen des Wahrscheinlichen. Wir lassen es aber in drei Arten zerfallen. Die eine derselben beruht auf dem Hereinziehen der Gemüthsbewegungen, die in den Menschen naturgemäß zu entstehen pflegen, in die Rede beim Anklagen oder Vertheidigen, wie z. B. wenn Leute Jemanden verachten oder fürchten, oder auch eben diese Sache oft gethan haben [1], oder wenn sie fröhlich oder betrübt sind, oder eine heftige Begierde empfinden, oder ihre Begierden gestillt haben, oder irgend eine andere Bewegung der Art in der Seele, dem Körper, oder einem derjenigen Sinne, durch welche wir an der Außenwelt Theil nehmen, fühlen: denn diese und ähnliche sind, als gemeinsame Zustände der menschlichen Natur, den Hörern verständlich. Von dieser Art also ist das, was die Menschen ihrer Natur gemäß zu empfinden pflegen, und was man, wie wir sagen, mit in die Rede hineinziehen muß. Eine andere Art des Wahrscheinlichen liegt in der Gewohnheit, d. h. in dem, was ein jeder von uns nach seiner Gewöhnung zu thun pflegt, und eine dritte in dem Vortheil; denn um des letztern willen entschließen wir uns oft zu Handlungen, indem wir der Natur [2] und unsern Gewohnheiten Zwang anthun.

Wenn nun diese hiemit deutlich gemacht sind, so hat man beim Anrathen und Abrathen in Bezug auf den in Frage gestellten Gegenstand zu zeigen, daß dasjenige, wozu wir rathen, oder was wir widerrathen, selber sich so verhält, wie wir sagen; oder, wenn man dies nicht kann, daß das, was dem vorliegenden Gegenstande ähnlich ist, sich so darstellt, wie wir sagen, entweder meistentheils oder ohne Ausnahme. Von den Gegenständen also ist das Wahrscheinliche so zu fassen. Von den Menschen aber weise man, wenn man kann, bei Anklagen nach, daß der Beschuldigte eben dieselbe Sache früher oft gethan habe, oder, ist dies nicht möglich, doch andere ähnliche. Auch suche man darzuthun, daß es ihm Vortheil brachte, dies zu thun; denn die meisten Menschen glauben, weil sie selbst ihren Vortheil am höchsten achten, daß auch Andere diesem zu Liebe Alles thun. Wenn man also von dem Gegner selbst die Gründe für die Wahrscheinlichkeit

Digitized by Google

hernehmen kann, so weise man dieselbe auf diese Weise nach; wenn dies aber nicht angeht, führe man von Seinesgleichen an, wie sie zu handeln pflegen. Dies meine ich so, wie wenn der Beschuldigte etwa ein junger Mann ist, und man sagt, er habe so gehandelt, wie Leute dieses Alters zu handeln pflegen; denn der Aehnlichkeit zufolge wird auch das von ihm Gesagte geglaubt werden. Gleichermaßen auch, wenn man zeigt, daß seine Freunde und Genossen solche Leute sind, wie man ihn darstellt; denn wegen des gewöhnlichen Umgangs mit jenen wird es den Anschein haben, als führe er ein gleiches Leben, wie seine Freunde. Auf diese Art haben also die Anklagenden in Betreff des Wahrscheinlichen zu Werke zu gehen. Für die Vertheidigenden dagegen ist es am besten, wenn sie darthun können, daß niemals weder sie selbst, noch einer ihrer Freunde oder Ihresgleichen früher etwas von der Art, wie man sie beschuldige, gethan, und es ihnen auch keinen Vortheil gebracht hätte, so zu thun. Wenn es aber erwiesen ist, daß man früher das Nämliche gethan hat, so muß man die Schuld davon auf das Alter schieben, in dem man damals gewesen, oder irgend einen andern Grund angeben, aus welchem man damals einen solchen Fehler wohl habe begehen können. Auch sage man, es habe uns weder damals zum Nutzen gereicht, daß wir dies gethan, noch würde es uns jetzt Vortheil gebracht haben. Wenn man aber selber nichts von der Art begangen, wohl aber etliche von unsern Freunden Solcherlei gethan haben, so muß man sagen, es sei nicht gerecht, daß man um jener willen verdächtigt werde, und darthun, daß dagegen auch andere von unsern vertrauten Freunden unbescholtene Leute seien; denn dadurch wird man Zweifel gegen die Beschuldigung erregen. Wird aber dargethan, daß etliche Deinesgleichen das Nämliche gethan haben, so sprich, es sei doch sonderbar, wenn der Umstand, daß andere Leute eines Vergehens überführt worden, ein Beweis sein sollte, daß auch du etwas von der Art, wie man dich beschuldige, begangen hättest. Wenn du also ableugnest, die angeschuldigte Handlung begangen zu haben, so hast du dich mittelst des Wahrscheinlichen auf diese Art zu vertheidigen; denn damit wirst du der Anklage die Glaublichkeit benehmen. Bist du dagegen gezwungen zu gestehen, so zeige von deinen Handlungen, so gut als möglich, daß sie der Handlungsweise der meisten Menschen gemäß sind, indem du sagst, die Meisten, ja Alle thäten dieses und Aehnliches so, wie es eben von dir begangen worden sei. Wenn es aber nicht möglich ist, dieses zu erweisen, so mußt Du in

Digitized by Google

Unfällen und Versehen eine Entschuldigung suchen und zusehen, ob es Dir gelingt, Nachsicht zu finden, indem Du Dich daneben auf die allgemeinen Leidenschaften der Menschen stützest, durch welche wir der ruhigen Ueberlegung verlustig gehen, dergleichen Liebesleidenschaft, Zorn, Trunkenheit, Ehrbegierde und andere ähnliche sind. Auf diese Weise werden wir denn mit dem Wahrscheinlichen am kunstgerechtesten verfahren.

Achtes Kapitel.

Das Beispiel besteht in wirklichen Begebenheiten, die den jetzt von uns vorgetragenen Fällen theils ähnlich, theils entgegengesetzt sind. Zu gebrauchen hat man dergleichen dann, wenn man etwas behauptet, das keinen Glauben findet, und es doch einleuchtend machen will, ohne ihm durch Wahrscheinlichkeitsgründe Eingang verschaffen zu können: damit die Hörer, indem sie erkennen, daß doch eine der von uns behaupteten ähnliche Sache sich so begeben habe, wie wir sagen, unserer Behauptung mehr Glauben schenken mögen. Es gibt aber zwei Arten von Beispielen: manche Dinge nämlich geschehen unsern Vorstellungen gemäß, andere dagegen unsern Vorstellungen zuwider. Was nun unsern Vorstellungen gemäß geschieht, erweckt Glauben; was aber denselben zuwider geschieht, benimmt diesen. Dies meine ich so. Wenn man z. B. behauptet, die Reichen seien gerechter als die Armen, und darauf gerechte Handlungen reicher Männer anführt, so werden solche Beispiele als der gangbaren Vorstellung gemäß aufgenommen werden; denn es findet sich so, daß die meisten Menschen glauben, die Reichen handelten eher gerecht als die Armen. Wenn man aber hinwiederum nachweiset, daß auch reiche Leute des Gewinnes halber ungerecht gehandelt haben, so wird man dadurch, daß man ein Beispiel von wider Erwarten Geschehenem beibringt, den Glauben an die Reichen schwächen. Ein anderes Muster wäre, wenn Jemand als Beispiel der unserer Vorstellung gemäß scheinenden Art anführte, daß die Lakedämonier oder Athenäer einst, weil sie eine große Zahl von Bundesgenossen besaßen, ihre Gegner besiegten, und wenn er dadurch die Zuhörer zu bewegen suchte, viele Bundesgenossen zu werben. Dergleichen Anführungen also bilden Beispiele, die der gewöhnlichen Vorstellung gemäß

Digitized by Google

sind; denn Jedermann glaubt, daß in den Kriegen die Zahl von nicht geringem Gewicht für die Erlangung des Sieges sei. Wollte man aber darthun, daß von dieser der Sieg nicht abhänge, so müßte man wider Erwarten geschehene Ereignisse zu Beispielen nehmen und sagen, die Athenischen Vertriebenen[1] hätten Anfangs mit nur fünfzehn Männ Phyle weggenommen, und gegen die in der Stadt, welche doch weit zahlreicher gewesen und die Lakedämonier zu Bundesgenossen gehabt hätten, den Krieg geführt und die Rückkehr in die Heimath erzwungen; so hätten auch die Thebäer[2], da die Lakedämonier und fast die sämmtlichen Peloponnesier in Böotien eingefallen waren, sich ihnen allein bei Leuktra entgegengestellt und die Macht der Lakedämonier besiegt; nicht minder habe auch Dion der Syrakusier[3], der nur mit dreitausend Schwerbewaffneten nach Syrakusä gesegelt war, den Dionysios, welcher doch eine vielmal größere Macht besessen, niedergekämpft, und eben so die Korinther[4], welche den Syrakusiern blos mit neun Dreiruderern zu Hülfe gekommen waren, die Karthager, welche mit hundertundfünfzig Schiffen die Häfen von Syrakusä blokirten, und die ganze Stadt außer der Burg inne hatten, nichts destoweniger auf's Haupt geschlagen. Ueberhaupt pflegen diese und ähnliche Begebenheiten, welche der Vorstellung zuwider erfolgt sind, den auf die Wahrscheinlichkeit gestützten Rathschlägen den Glauben zu entziehen. Und hiemit sei es denn genug von dem Wesen der Beispiele.

Zu gebrauchen ist jede von beiden Arten so, daß man, wenn man etwas dem gewöhnlichen Hergang Entsprechendes behauptet, darnach zeigt, daß meistentheils gerade auf diese Weise das, wovon die Rede ist, erfolgt; dagegen aber, wenn man etwas, das der gewöhnlichen Ansicht zuwiderläuft, vorzutragen hat, nachweiset, wie vieles, das der gewöhnlichen Ansicht zuwider zu sein schien, doch der Ausgang als vernünftig bewährt habe. Berufen sich aber die Gegner auf das Letztere, so muß man darauf hinweisen, daß dies besondere Glücksfälle gewesen, und sagen, Fälle dieser Art ereigneten sich nur selten, solche aber, dergleichen man selber anführt, häufig. Auf diese Art sind also die Beispiele zu gebrauchen. Wenn man deren jedoch solche anführt, welche der gemeinen Vorstellung zuwiderlaufen, so muß man ihrer so viele als möglich beibringen, und daraus die Behauptung ableiten, daß jene nicht häufiger vorzukommen pflegten als diese. Man darf aber seine Beispiele nicht allein von solchen Thatsachen hernehmen, sondern auch von entgegengesetzten. Dies ist so zu verstehen, wie wenn man erweiset, es

Digitized by Google

hätten sich irgend welche Leute habsüchtig gegen ihre Bundesgenossen gezeigt, und dadurch sei ihre Freundschaft zerstört worden, und sodann hinzufügt: „wir aber werden, wenn wir ihnen gleiche Rechte einräumen, und sie an allen Vortheilen Theil nehmen lassen, auf lange Zeit die Bundesgenossenschaft sichern.“ Ein anderes Beispiel dieser Art ist, wenn man darthut, gewisse Andere hätten ohne gehörige Vorbereitung einen Krieg unternommen, und seien darum überwunden worden, und hierauf sagt: „wenn wir gehörig gerüstet den Krieg beginnen, dürfen wir wohl bessere Hoffnungen hegen, den Sieg zu behalten.“

Eine große Zahl von Beispielen wird man gewinnen, wenn man sie sowohl aus den frühern als aus den gleichzeitigen Begebenheiten entlehnt; denn die meisten Ereignisse sind einander von der einen Seite ähnlich, und von der andern wieder unähnlich, und wir werden also aus diesem Grunde eben so leicht Beispiele finden, als die von Andern vorgebrachten ohne Schwierigkeiten bestreiten können.

Von den Beispielen also kennen wir hiemit nicht nur ihre Arten, sondern auch wie wir dieselben gebrauchen, und woher wir ihrer eine große Zahl nehmen sollen.

Neuntes Kapitel.

Ueberführungen[1] bilden alle Thatsachen, welche mit der, von welcher die Rede ist, im Widerspruch stehen, und Jegliches, worin die Rede sich selbst widerspricht. Denn die meisten Hörer halten sich durch die in der Rede oder im Thatsächlichen vorkommenden Widersprüche für überführt, daß weder an dem Gesprochenen noch an dem Gethanen etwas Richtiges sei. Zahlreiche Ueberführungen wird man gewinnen, indem man zusieht, ob die Rede des Gegners selbst mit der Handlung an sich im Widerspruch steht, oder ob der Thatbestand selbst mit der Rede streitet. Dies ist also der Begriff der Ueberführung, und auf diese Art wird man solcher eine große Zahl gewinnen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Gegengründe[1] bildet nicht allein das, was mit der Rede, und dem Thatbestande, sondern auch was mit allem Sonstigen im Widerspruch steht. Man wird ihrer eine große Zahl gewinnen, indem man verfährt, wie bei der untersuchenden Gattung angezeigt worden, so daß man zusieht, ob in irgend einer Beziehung die Rede sich selbst, oder das Geschehene der Gerechtigkeit, oder dem Gesetze, oder dem Vortheile, oder dem Ehrenvollen, oder dem Möglichen, oder dem Leichten, oder der Wahrscheinlichkeit, oder dem Charakter des Redenden, oder dem Charakter der Thatsachen widerstreitet. Von dieser Art sind die Gegengründe, welche man wider die Gegner aufsuchen muß. Für uns selbst aber müssen wir das Gegentheil davon anführen, indem wir darthun, daß unsere Handlungen und Reden dem Ungerechten, Gesetzwidrigen, Unvortheilhaften, der Handlungsweise böser Menschen, und mit einem Worte, dem, was als schlecht betrachtet wird, widerstreiten. Man muß aber einen jeden solchen Gegengrund möglichst kurz zusammendrängen[2], und in so wenigen Worten als möglich aussprechen. Auf diese Weise also können wir uns zahlreiche Gegengründe verschaffen, und so dieselben am besten anbringen.

Elftes Kapitel.

Ein Gemeinspruch ist, allgemein ausgedrückt, der Ausdruck eines von den Dingen überhaupt geltenden Urtheils, und es gibt solcher Gemeinsprüche zwei Arten, von denen die eine mit der gewöhnlichen Meinung zusammenstimmt, die andere aber derselben zuwiderläuft. Trägt man nun einen Gemeinspruch vor, der der gewöhnlichen Vorstellungsweise entspricht, so hat man nicht nöthig, Gründe dafür anzuführen; denn das Gesagte ermangelt weder der Verständlichkeit noch der Beistimmung. Wenn man aber einen solchen vorbringt, der wider die gemeine Meinung läuft, so muß man die Gründe dafür in kurzen Worten angeben, damit man zugleich die Fehler der Weitschweifigkeit

Digitized by Google

und der Unglaublichkeit vermeidet. Man darf jedoch nur solche Gemeinsprüche anführen, die mit dem jedesmaligen Gegenstande in enger Verbindung stehen, damit das Gesagte weder übel angebracht noch weit hergeholt erscheine. Einen Vorrath derselben werden wir gewinnen entweder aus der Natur des Gegenstandes, oder aus einer Höherstellung, oder endlich aus einer Gleichsetzung desselben mit einem andern. Gemeinsprüche aus der Natur des Gegenstandes sind etwa von folgender Art: „es scheint mir unmöglich, ein guter Feldherr zu sein, wenn man das Leben nicht kennt." Ein zweiter ist: „verständigen Männern ziemt es, sich an den Schicksalen der Voreltern ein Beispiel zu nehmen, daß sie die Fehler aus Unüberlegtheit zu vermeiden suchen." Solcherlei Gemeinsprüche also werden wir aus der Natur des Gegenstandes hernehmen; aus der Höherstellung im Vergleich mit einem andern aber solche: „Diebe scheinen mir noch schlimmer zu handeln als plündernde Feinde; denn erstere berauben uns heimlich, letztere aber öffentlich unserer Habe." Auf diese Weise werden wir demnach zahlreiche Gemeinsprüche aus der Höherstellung des Gegenstandes gewinnen; aus der Gleichsetzung desselben mit einem andern dagegen so: „wer fremdes Geld unterschlägt, scheint mir eine ganz ähnliche Handlung zu begehen wie der, welcher eine Stadt an den Feind verräth; denn des Vertrauens genießend, handeln beide ungerecht an denen, welche ihnen vertraut haben." Ein zweiter dieser Art ist: „die Ungerechten scheinen mir beinahe eben so zu handeln, wie die Tyrannen: letztere wollen für das Unrecht, das sie selber thun, sich keine Bestrafung gefallen lassen, bestrafen aber Andere für das, was sie ihnen zum Verbrechen anrechnen mit der äußersten Strenge; und erstere geben, wenn sie etwas von dem Meinigen in Händen haben, mir es nicht zurück, meinen aber, wenn ich etwas von ihnen empfangen habe, so müßten sie es sammt den Zinsen wieder bekommen." Auf diese Weise verfahrend, werden wir Gemeinsprüche in großer Zahl gewinnen.

Zwölftes Kapitel.

Wahrzeichen ist von einem Gegenstande Dieses, vom andern Jenes, nicht jedes Beliebige von Jedem, noch Alles von Allem, sondern

Digitized by Google

nur das, was vor einer Sache, oder zugleich mit derselben, oder nach ihr gewöhnlich zu geschehen pflegt. Es ist aber ein Wahrzeichen, erstlich das Geschehene nicht allein davon, daß etwas Anderes geschehen, sondern auch davon, daß Anderes nicht geschehen sei, und gleicher Maßen auch das nicht Statthabende nicht allein davon, daß etwas Anderes nicht sei, sondern auch davon, daß Anderes sei. Es erzeugt aber ein Theil der Wahrzeichen ein Meinen, der andere ein Wissen. Am vollkommensten ist die Art, welche ein Wissen erzeugt, und dieser am nächsten kommend diejenige, welche eine sehr wahrscheinliche Meinung erzeugt. Zahlreiche Wahrzeichen werden wir (um es allgemein anzugeben) gewinnen aus jedem Einzelnen, was vorgegangen ist, gesagt oder gesehen wurde, indem wir Alles nacheinander geltend machen, und aus der Größe und Geringfügigkeit dessen, was Gutes oder Böses erfolgte; und ferner aus den Zeugnissen, aus den einzelnen bezeugten Umständen[1], aus den Personen, welche für uns oder für die Gegenpartei miterscheinen, aus der Persönlichkeit der Gegner selbst, aus deren Anträgen, aus der Zeitfolge und aus vielem Andern. Somit werden wir denn an Wahrzeichen keinen Mangel haben.

Dreizehntes Kapitel.

Einen unumstößlichen Beweis[1] bildet das, was sich unmöglich anders verhalten kann als so, wie wir sagen. Hergenommen wird ein solcher von dem, was nach dem Lauf der Dinge nothwendig so ist, wie wir sagen oder auch der Gegner, oder von dem, was naturgemäß möglich oder unmöglich so ist, wie die Gegenpartei sagt. Der Natur gemäß nöthwendig ist es z. B., daß die lebenden Wesen der Nahrung bedürfen, und was dergleichen ist. Dagegen etwas, das nothwendig so ist, wie wir sagen, ist es, daß Gegeiselte solche Geständnisse machen, wie die Geiselnden sie von ihnen fordern. Umgekehrt ist es naturgemäß etwas Unmögliches, daß ein kleines Kind eine solche Summe Geldes, die es zu tragen nicht im Stande ist, sollte gestohlen und fortgetragen haben. Unmöglich so, wie der Gegner sagt, wird es sein, wenn er etwa behauptet, wir hätten zu einer gewissen Zeit zu Athen das in Rede stehende Geschäft abgeschlossen, und wir den Hörern

Digitized by Google

beweisen können, daß wir uns zu der nämlichen Zeit auf Reisen in irgend einer andern Stadt befanden.

Aus diesen und ähnlichen Dingen also werden wir unumstößliche Beweise gewinnen. Ueberhaupt aber haben wir nun die Beweismittel aus den Reden selbst, den Handlungen und den Menschen sämmtlich erörtert, und wollen nun auch untersuchen, welche Vorzüge sie vor einander haben.

Vierzehntes Kapitel.

Das Wahrscheinliche unterscheidet sich von dem Beispiele dadurch, daß von dem erstern die Zuhörer eine Vorstellung in sich haben, die Beispiele dagegen theils aus entgegengesetzten, theils aus ähnlichen Fällen ihnen mitgetheilt werden können. Die Ueberführungen entstehen blos aus den Widersprüchen, welche sich in Bezug auf die Aussagen und den Thatbestand ergeben. Die Gegengründe ferner bieten von der Ueberführung diesen Unterschied dar, daß zur Ueberführung ein Widerspruch in der Aussage und dem Thatbestande gehört, der Gegengrund aber auch die Widersprüche in Bezug auf alle übrigen gemeinsamen Vorstellungen aufnimmt; oder auch so: eine Ueberführung können wir uns nicht nach Belieben verschaffen, wenn nicht in Bezug auf die Sachen und die Aussagen ein Widerspruch vorhanden ist, einen Gegengrund aber können sich die Redenden von vielerlei Dingen schon hernehmen. Gemeinsprüche hingegen haben vor Gegengründen in so fern einen Vorzug, als Gegengründe blos aus Widersprechendem gebildet sind, die Gemeinsprüche aber sowohl in Verbindung mit dem Widersprechenden, als auch einfach für sich dargestellt werden können. Wahrzeichen jedoch gehen den Gemeinsprüchen und allen vorhergenannten dadurch vor, daß alles Uebrige in den Hörern blos ein Meinen erzeugt, von den Wahrzeichen dagegen manche den Richtern ein entschiedenes Wissen verschaffen, und auch dadurch, daß man die meisten von den übrigen Stücken sich nicht selbst verschaffen, von Wahrzeichen hingegen leicht eine große Zahl ermitteln kann. Doch hat der unumstößliche Beweis vor dem Wahrzeichen diesen Vorzug, daß manche Wahrzeichen den Hörern blos ein Meinen beibringen, ein jeder unumstößlicher Beweis aber den Richtern eine Wahrheit vorhält.

Digitized by Google

Und somit wissen wir denn von den Beweismitteln aus den Aussagen und Thatsachen, was man darunter zu verstehen hat, auf welchen Wegen sie zu gewinnen sind, und welche Vorzüge sie vor einander haben, und wollen nun auch von den ergänzenden Beweismitteln ein jedes erörtern.

(Die Vorstellung des Redenden besteht in der Darlegung seiner Ansicht von den Gegenständen, und derselbe hat dabei zu zeigen, daß er das verstehe, worüber er redet, und nachzuweisen, daß es in seinem Interesse liege, die Wahrheit darüber zu sagen. Spricht man aber gegen die Vorstellung des Redenden, so hat man am besten darzuthun, daß der Gegner gar keine Kenntniß von dem zeige, worüber er sich ausspreche, und seine Vorstellung gleicher Maßen. Ist aber dies nicht möglich, so muß man sich darauf beziehen, daß auch die Kundigen oft irren. Wenn dies aber nicht angeht, ist zu sagen, es sei dem Vortheil der Gegenpartei zuwider, die Wahrheit hierin zu sagen. So werden wir also mit den Vorstellungen des Redenden verfahren, sowohl wenn wir unsere eigene Vorstellung darlegen, als wenn wir die Anderer bestreiten).

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Zeugniß ist ein freiwilliges Bekenntniß eines Mitwissenden. Nothwendig aber ist das von dem Zeugen Ausgesagte entweder glaublich, oder unglaublich, oder zweifelhaft, und deßgleichen der Zeuge selbst entweder glaubhaft, oder unglaubhaft, oder zweideutig. Wenn nun die Aussage glaubhaft und der Zeuge ein zuverlässiger Mann ist, so ist es nicht nöthig, zu den Zeugnissen noch etwas hinzuzusetzen, wenn man nicht etwa zur Würze noch in gedrungener Kürze einen Gemeinspruch oder einen schlagenden Gedanken [1] anbringen will. Ist dagegen der Zeuge verdächtig, so muß man zeigen, daß er nach seinen Verhältnissen weder aus Gunst, noch aus Rache, noch aus Gewinnsucht ein falsches Zeugniß abgelegt haben könne. Auch muß man nachweisen, daß es ihm nicht zum Vortheil gereiche, falsch zu zeugen; denn der mögliche Nutzen würde gering, und die Ueberführung sehr zu fürchten sein, und den Ueberwiesenen straften die Gesetze nicht allein um Geld,

Digitized by Google

sondern auch an seiner Ehre und mit dem Verlust seiner Glaubwürdigkeit. Auf diese Weise also werden wir unsern Zeugen Glauben verschaffen.

Will man aber ein Zeugniß bestreiten, so muß man den Charakter des Zeugen angreifen, wenn derselbe schlecht ist, oder seine Aussage einer Beleuchtung unterwerfen, wenn sie glaublich ist [2], oder auch beide zugleich bestreiten, indem man alles Schlimme, was an der Gegenpartei ist, zusammenhäuft. Auch hat man zuzusehen, ob etwa der Zeuge ein Freund von demjenigen ist, für welchen er zeugt, oder ob er irgendwie bei der Sache betheiligt ist, oder ob er ein Feind desjenigen, gegen welchen er zeugt, oder arm ist; denn von solchen Leuten unterliegen die einen dem Verdachte, daß sie aus Gunst, die andern, daß sie aus Haß, und die andern, daß sie des Gewinnes halben falsches Zeugniß geben. Und wir müssen sagen, daß für solche eben der Gesetzgeber das Gesetz über falsche Zeugnisse [3] aufgestellt habe: nun sei es aber doch ganz unstatthaft, daß, während der Gesetzgeber diesen als Zeugen keine Glaubwürdigkeit zuschreibe, die Richter ihnen glauben sollten, die doch nach den Gesetzen zu richten geschworen hätten. Dadurch werden wir also den Zeugen die Glaubwürdigkeit entziehen.

Man kann auch ein Zeugniß einschwärzen auf folgende Weise: „Bezeuge mir das Lysikles [4]!“ „Nein, bei den Göttern, ich nicht; denn ohngeachtet ich es ihm abrieth, hat er es doch gethan“. Hierdurch wird man, wenn man auch in einer solchen ablehnenden Rede falsch gezeugt hat, doch der Anklage wegen falschen Zeugnisses entgehen. Darum also haben wir, wenn es in unserm Interesse liegt ein Zeugniß einzuschwärzen, dieses so zu thun. Wenn aber die Gegenpartei etwas von der Art sich erlaubt, müssen wir ihr unredliches Verfahren ins Licht setzen, und sie auffordern, sich als Zeugen bekennend Zeugniß abzulegen. Und hieraus wissen wir denn, wie man mit Zeugen und Zeugnissen zu verfahren habe.

Sechszehntes Kapitel.

Die peinliche Frage ergibt ein unfreiwilliges Bekenntniß von einem Mitwissenden. Wenn es nun unser Vortheil erheischt, die

Digitized by Google

Geltung derselben zu bestärken, so haben wir dafür anzuführen, daß Privatleute über die ernstesten, und Staaten über die wichtigsten Angelegenheiten aus peinlichen Fragen die Beweise hernehmen, und daß die peinliche Frage zuverlässiger sei als Zeugen; denn letztere fänden es oft ihrem Vortheil gemäß, die Unwahrheit zu sagen, den Gefolterten aber fromme es, die Wahrheit zu gestehen, weil sie dadurch am schnellsten von der Pein erlöset würden. Wenn man aber den peinlichen Fragen die Glaubwürdigkeit entziehen will, so hat man erstlich zu sagen, die Gefolterten würden denen, welche sie auslieferten, gehässig, und viele machten deßwegen falsche Geständnisse zum Nachtheil ihrer Herren; sodann sagten sie auch oft den Folternden unwahre Dinge, um nur so schnell als möglich ihrer Qualen entledigt zu werden. Auch hat man anzuführen, daß sogar viele Freien schon auf der Folter gegen sich selbst falsche Aussagen gethan hätten, weil sie der augenblicklichen Pein entgehen wollten, und es sei daher noch weit eher denkbar, daß Sklaven [1] dadurch, daß sie gegen ihre Herren Unwahres aussagten, ihrer eigenen Peinigung zu entgehen suchten, als daß sie viele Qualen an Leib und Seele aushaltend keine Lüge sagen möchten, damit nur Andern nichts geschähe. Mittelst solcher und ähnlicher Gründe kann man also die Glaubwürdigkeit der peinlichen Fragen stärken und schwächen.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein Eid ist eine beweisloſe Erklärung unter Anrufung eines göttlichen Wesens. Will man die Geltung desselben steigern, so muß man so reden: „Niemand wird sich wohl eines Meineids schuldig machen wollen, weil er sonst von den Göttern Strafe, und bei den Menschen Schande zu fürchten hat", und auseinandersetzen, daß man zwar vor den Menschen sich verbergen könne, nicht aber vor den Göttern. Wenn aber die Gegner zum Eide ihre Zuflucht nehmen, und wir dessen Gewicht schwächen wollen, so haben wir vorzustellen, daß es denselben Menschen, welche Schlechtigkeiten begingen, auch wohl zuzutrauen sei, daß sie sich aus einem Meineide nichts machten; denn wer, wenn er Böses thäte, vor den Göttern verborgen zu bleiben meine, der glaube auch, wenn er einen falschen Eid schwöre, daß ihn

Digitized by Google

keine Strafe deßhalb treffen würde. Auf eine dem Vorbeschriebenen ähnliche Weise verfahrend, werden wir nun hinlänglichen Stoff finden, über die Eide zu reden.

Ueberhaupt aber haben wir die sämmtlichen Beweismittel nunmehr, so wie wir uns vorgesetzt hatten, erörtert, und nicht allein angegeben, welche Bedeutung ein jedes von ihnen hat, sondern auch worin die Vorzüge des einen vor dem andern bestehen, und wie man sie zu gebrauchen habe. Jetzt aber wollen wir von den übrigen Redemitteln, die allen dreien Gattungen angehören, und in allen Reden anwendbar sind, Belehrung zu ertheilen versuchen.

Achtzehntes Kapitel.

Verwahrung ist dasjenige, vermittelst dessen wir uns gegen den Tadel der Hörer und die Reden derer, die uns entgegnen werden, verwahren, und die dadurch uns bereiteten Verlegenheiten beseitigen werden. Und zwar hat man gegen die Mißbilligung der Hörer sich auf folgende Art zu verwahren: „Leicht dürften sich Manche von euch darüber wundern, daß ich bei meiner Jugend es wage, in so wichtigen Angelegenheiten vor euch aufzutreten.“ Und ein ander Mal so: „Niemand trete mir darum unwillig entgegen, daß ich im Begriffe stehe, euch über Dinge Rath zu geben, über welche manche Andere sich scheuen, unumwunden zu euch zu reden.“ So hat man sich also gegen solche Dinge, welche bei den Hörern Mißfallen erregen können, zu verwahren, und dabei die Gründe anzugeben, denen zufolge man recht daran zu thun scheinen wird, daß man als Rathgeber auftritt, indem man sich auf das Schweigen der sonstigen Redner, die Größe der Gefahr, den Vortheil des Gemeinwesens, oder einen andern solchen Grund beruft, durch welchen man dieses Mißfallen unwirksam machen kann. Wenn aber nichtsdestoweniger die Zuhörer Lärm erheben, so muß man kurz, entweder in Form eines Gemeinspruches oder eines Gegengrundes, sagen: „es sei das Ungereimteste von der Welt, daß sie gekommen wären, um über die Angelegenheiten sich bestens zu berathen, und jetzt, ohngeachtet sie die Redenden nicht anhören wollten, gebührend Rath zu pflegen meinten.“ Und ein ander Mal wiederum: „es gezieme sich,

Digitized by Google

daß sie entweder selbst aufträten und Rath gäben, oder die Rathschläge Anderer anhöreten und dann für das stimmeten, was ihnen gut dünke." Auf diese Art haben wir also in Staatsreden die Verwahrungen zu gebrauchen und dem Lärmen zu begegnen.

In gerichtlichen Reden werden wir die Verwahrungen auf ähnliche Weise anwenden, wie im Vorhergehenden, und dem Lärmen, wenn er sich gleich zu Anfang unserer Rede erhebt, etwa so begegnen: „Ist es denn nicht der Vernunft zuwider, daß der Gesetzgeber geboten hat, einer jeden streitenden Partei zwei Reden zu verstatten [1], und ihr, die Richtenden, geschworen habt, nach dem Gesetze zu richten, und nun doch nicht einmal die eine Rede anhören wollt? daß jener für euch so viele Vorsorge getragen hat, damit ihr nach Anhörung aller Vorträge dem geleisteten Eide getreu eure Stimme abgeben möchtet, ihr aber darauf so wenig achtet, daß ihr, ohne auch nur den bloßen Anfang der Reden geduldig angehört zu haben, meinet, Alles schon vollkommen zu kennen?" Oder auf eine andere Art so: „Wie läßt es sich rechtfertigen, daß, während der Gesetzgeber angeordnet hat, bei Gleichheit der Stimmen solle der Angeklagte obsiegen, ihr so entgegengesetzten Grundsätzen hierin folgt, daß ihr nicht einmal die Vertheidigung des Beschuldigten anhört? und daß jener darum, weil die Angeklagten eine größere Gefahr zu bestehen haben, ihnen diesen Vortheil in Rücksicht der Stimmen zuerkannt hat, ihr dagegen den ungefährdeten Anklägern nichts in den Weg leget, diejenigen aber, welche mit Bangen und Gefahr sich über die Beschuldigungen vertheidigen, durch euer Lärmen in Schrecken setzt?" Wenn also zu Anfang der Lärm sich erhebt, so muß man auf diese Weise ihm begegnen. Wenn aber im weitern Verlauf der Rede gelärmt wird, so muß man, wenn nur wenige dieses thun, die Lärmenden zurechtweisen und ihnen sagen: „es sei eine gerechte Forderung, daß sie jetzt zuhöreten, damit sie wenigstens nicht die Andern hinderten, recht zu richten; wenn sie erst gehört hätten, dann könnten sie thun, was ihnen beliebe." Wenn dagegen die ganze Versammlung lärmt, so schelte man nicht die Richtenden, sondern sich selbst. Denn weiset man jene zurecht, so zieht man sich ihren Zorn zu; schilt man jedoch sich selbst und sagt, man habe gefehlt, so wird man sich Nachsicht erwerben. Auch muß man die höhern Mächte [2] anrufen, daß die Richter unserer Rede geneigtes Gehör schenken, und von dem, worüber sie im Verborgenen ihr Urtheil sprechen sollten, sich eine klare Einsicht verschaffen möchten. Ueberhaupt aber werden wir dem Lärmen begegnen in kurzen

Digitized by Google

Sätzen, entweder durch Gemeinsprüche, oder durch Gegengründe, indem wir nachweisen, daß die Lärmenden der Gerechtigkeit, oder den Gesetzen, oder dem Wohle des Staats, oder der Ehre zuwiderhandeln; denn durch solche Vorstellungen gelingt es am ersten, die lärmenden Zuhörer zur Ruhe zu bringen. Wie man sich also der Verwahrungen gegen die Zuhörer zu bedienen, und wie dem Lärmen zu begegnen habe, wissen wir aus dem eben Gesagten.

Wie man sich aber gegen das, was muthmaßlich von der Gegenpartei vorgebracht werden wird, verwahren solle, will ich nun angeben. „Vielleicht jammert er nun ob seiner Armuth; allein von dieser trage nicht ich, sondern seine Art zu leben die Schuld." Oder in einem andern Falle: „Ich höre, daß er das und das zu sagen vorhat." Auf diese Weise muß man in den frühern Reden sich gegen das, was muthmaßlich von dem Gegner vorgebracht werden wird, verwahren, und es entkräften und unwirksam machen; denn wenn das so im Voraus Verdächtige auch noch so stark wäre, so erscheint es den Hörern doch nicht mehr so gewichtig, wenn sie es vorher schon einmal gehört haben. Wenn wir dagegen später zu reden, und die Gegner sich gegen das, was wir sagen wollen, verwahrt haben, so müssen wir eine Gegenverwahrung einlegen, und die erstere auf folgende Art unkräftig machen: „Dieser hat euch nicht nur Vieles von mir vorgelogen, sondern auch, weil er bestimmt wußte, daß ich ihn widerlegen würde, sich im Voraus gegen meine Gründe verwahrt und dieselben verdächtigt, damit ihr ihnen nicht gleiche Aufmerksamkeit schenken, oder ich sie auch gar nicht vortragen sollte, weil sie schon im Voraus von ihm verlästert worden. Ich dagegen meine, daß ihr meine Gründe von mir vernehmen müßt, und nicht von diesem da, wenn er gleich dieselben in seiner Rede schon im Voraus verlästert hat, was nach meiner Ansicht kein geringer Beweis dafür ist, daß er nichts Begründetes sagt." Es benutzte auch Euripides im Philoktetes[3] kunstgemäß diese Form in dem hier Folgenden:

„Ja reden werd' ich, scheint er meine Gründe gleich
Entwerthend selber schuldig sich zu bekennen schier.
Allein von mir nur höre, was ich sagen will,
Wie jener auch sich selber Dir enthüllen mag."

Wie man also der Verwahrungen sich zu bedienen habe, sowohl wider die Richter, als wider die Gegner, wissen wir hieraus.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Aufforderungen bildet in den Reden Alles, was die Sprechenden von den Hörern fordern. Von diesen sind einige ungerecht, andere gerecht. Gerecht ist es, zu fordern, daß sie auf das, was gesagt wird, merken, und daß sie uns mit Wohlwollen anhören, gerecht ferner auch, daß sie uns nach den Gesetzen Beistand leisten, nicht den Gesetzen zuwider urtheilen und unverschuldeten Fehlern Nachsicht gewähren. Kurz, wenn etwas den Gesetzen zuwider ist, so ist es ungerecht; wo nicht, so ist es gerecht. So viel von den Aufforderungen, deren Verschiedenheit wir darum erklärt haben, damit wir nach unserer Erkenntniß dessen, was gerecht und ungerecht ist, zu rechter Zeit von ihnen Gebrauch machen, und es uns nicht entgehen möge, wenn die Gegenpartei eine ungerechte Aufforderung an die Richter stellt. Darüber werden wir nun nach dem Gesagten wohl im Reinen sein.

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Rekapitulation ist eine gedrängte Wiederholung, und man hat sich derselben am Schlusse sowohl der einzelnen Theile, als der ganzen Rede zu bedienen. Man wird rekapituliren nach Hauptstücken, indem man entweder summirt, oder auf eine Entschließung zurückführt, oder fragt, oder aufrechnet. Ich will aber zeigen, wie ein jedes von diesen zu verstehen ist. Das Summiren geschieht etwa auf folgende Art: „Ich weiß nicht zu sagen, was diese irgend gethan haben könnten, wenn sie nun nicht überwiesen worden wären, uns zuerst im Stiche gelassen zu haben, und sich nicht als überführt erkenneten, daß sie gegen unsere Stadt zu Felde gezogen sind, und niemals etwas von dem, was sie versprochen hatten, gethan haben.“ Auf diese Weise also geschieht das Summiren; das Aufrechnen dagegen auf folgende: „Ich habe bewiesen, daß sie die ersten waren, die das Bündniß gebrochen haben, daß sie uns zuerst zu schaden suchten, als wir mit den Lakedämoniern im Kriege waren [1], und daß sie sich die größte Mühe

Digitized by Google

gegeben haben, unsere Stadt in die Knechtschaft zu bringen." Dies ist also die Art, wie man aufrechnet; das Zurückführen auf eine Entschließung dagegen geschieht so: „Wir müssen aber wohl bedenken, daß uns, seitdem wir das Freundschaftsbündniß mit diesen geschlossen haben, niemals von den Feinden Schlimmes widerfahren ist; denn durch ihre Hülfeleistung haben sie oft die Lakedämonier abgehalten, unser Land zu verwüsten, und bezahlen uns auch jetzt noch immerfort vieles Geld." So werden wir also in Form einer Entschließung wiederholen; mittelst einer Frage aber auf folgende Weise: „Gerne möchte ich von ihnen hören, warum sie uns ihre Beiträge nicht entrichten; denn sie können es doch nicht wagen zu behaupten, daß sie die Mittel dazu nicht hätten, da man ihnen nachweiset, daß sie alljährlich so vieles Geld aus ihrem Lande einnehmen, und werden auch nicht vorschützen wollen, daß sie für die Verwaltung ihres Gemeinwesens viele Ausgaben haben, indem sie offenbar durchaus am wenigsten von allen Insulanern verbrauchen." So werden wir also mittelst einer Frage rekapituliren.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Eine Ironie entsteht, wenn man etwas sagt, was man sich den Anschein gibt, nicht zu sagen, oder wenn man den Gegenständen die entgegengesetzten Bezeichnungen beilegt. Ihre Form dürfte da, wo man früher Vorgetragenes gedrängt wiederholt, etwa folgende sein: „Es ist, däucht mir, nicht nöthig, euch zu sagen, daß diese, die da vorgeben, unserer Stadt sehr viel Gutes erwiesen zu haben, ihr offenbar sehr viel Schlimmes zugefügt; dagegen wir, die sie der Undankbarkeit beschuldigen, nicht nur ihnen vielfältigen Beistand geleistet, sondern auch den Andern nichts zu Leide gethan haben." So macht man es also, wenn man, unter dem Vorgeben etwas zu übergehen, in der Rede kurz daran erinnert; wenn man aber den Gegenständen die entgegengesetzten Bezeichnungen beilegt, auf folgende Art: „diese braven Leute haben offenbar den Bundesgenossen vieles Böse zugefügt, uns schlechten dagegen verdanken sie augenscheinlich manches Gute." In solchen Formen das Gesagte gedrängt wiederholend, werden wir also Rekapitulationen anwenden am Schlusse der einzelnen Theile sowohl, als der ganzen Reden.

Digitized by Google

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wie man es anzufangen hat, um Sinnreiches zu sagen, und um Erweiterungen[1] der Darstellung anzubringen, je nachdem man will, das wollen wir nunmehr erörtern. Sinnreiche Reden lassen sich durch dieses Mittel anbringen, wie wenn man z. B. seine Gegengründe ganz oder nur zur Hälfte sagt, so daß die Hörer die andere Hälfte selbst hinzudenken. Auch Gemeinsprüche hat man dazu zu verwenden. Man muß aber in allen Theilen derselben die Ausdrücke mit strenger Wahl wechseln lassen, und nie viele ähnliche zusammenstellen; dann wird die Rede sinnreich erscheinen.

Wenn man dagegen die Darstellung erweitern will, so muß man den Gegenstand in seine Theile zerlegen, und bei jedem Theile von dem dazu Gehörigen sowohl angeben, worin das Wesen desselben bestehe, als auch das Verfahren damit im Privat- und Staatsleben und die Gründe dazu vollständig entwickeln. Will man aber die Darstellung noch ausführlicher machen, so muß man für jedes Ding mehrere Ausdrücke setzen[2]. Sodann muß man bei jedem einzelnen Theile der Rede rekapituliren, und diese Rekapitulation kurz fassen, am Schlusse des Vortrags aber das, worüber man im Einzelnen gesprochen hat, gedrängt zusammenstellen, und über den Gegenstand im Ganzen reden. Auf diese Weise wird denn die Darstellung Ausführlichkeit erlangen.

Wenn man jedoch sich kurz fassen will, so muß man den ganzen Gegenstand unter einer einzigen Bezeichnung zusammenfassen, und zwar unter der kürzesten, welche diesem Gegenstande zukommt. Auch muß man nur wenige Bindewörter anwenden, und so Vieles als möglich zusammenziehen. Man muß nämlich die Bezeichnungen so, wie gesagt, wählen, und die Aussagen auf mehrere zugleich beziehen[3]. Auch hat man die gedrängte Rekapitulation bei den einzelnen Theilen wegzulassen, und blos am Schlusse zu rekapituliren. Auf diese Weise werden wir also unsere Rede kurz machen.

Will man aber weder ausführlich, noch kurz reden, so muß man die Haupttheile auswählen und über diese seinen Vortrag halten. Auch hat man die mittlern Bezeichnungen zu gebrauchen, und weder die längsten, noch die kürzesten, auch nicht viele von einem einzigen Dinge,

Digitized by Google

sondern nur so viele, als eben nöthig sind. Ferner darf man die Abschlüsse aus den in der Mitte liegenden Theilen weder ganz weglassen, noch bei allen Theilen anwenden, sondern nur bei denjenigen, von welchen man am meisten wünscht, daß sie die Zuhörer genau auffassen, vorzugsweise am Schlusse rekapituliren. Hiernach werden wir also die Ausführlichkeit der Rede handhaben, so wie wir wollen.

Wenn man aber eine recht stattliche [4] Rede schreiben will, so richte man sein Augenmerk so viel als möglich darauf, wie man den Character der Rede den Menschen wird anpassen können. Dies wird man aber erreichen, wenn man genau beobachtet, was bei Characteren groß, was kleinlich und was mittelmäßig sei [5].

Ueber diese Dinge wird man sich also hieraus zu rathen wissen, und wir wollen nun über die Verbindung der Wörter reden; denn auch dieses ist ein nothwendiges Stück.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Erstlich gibt es dreierlei Ausdrucksweisen, die einfache, die zusammengesetzte und die figürliche. Eben so sind auch dreierlei Wortverbindungen: die eine, wenn ein Wort, das auf einen Vokal ausgeht, sich an ein anderes anschließt, welches mit einem Vokal anfängt; die zweite, wenn ein Wort, das mit einem Konsonanten anfängt, auf ein mit einem Konsonanten schließendes folgt; die dritte, wenn Konsonanten mit Vokalen verbunden werden. Ferner sind vier Arten etwas aufzustellen [1], von denen die eine darin besteht, daß man die ähnlichen Bezeichnungen entweder gliederweise einander gegenüber stellt, oder ohne feste Ordnung anbringt; die zweite darin, daß man sich entweder derselben Bezeichnungen bedient, oder sie mit einer andern vertauscht; die dritte darin, daß man den Gegenstand mit einem oder mehreren Wörtern benennt [2]; die vierte endlich darin, daß man Begebenheiten in ihrer Aufeinanderfolge angibt, oder sich Sprünge erlaubt.

Wie man aber die redneriſche Darstellung am besten handhaben wird, wollen wir nunmehr darlegen.

Digitized by Google

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Zuerst muß man es verstehen, Zwiefältiges darzustellen, und sodann sich deutlich auszudrücken. Formen, wie man Zwiefältiges darstellt[1], sind folgende: erstens, Jemand kann sowohl dieses, als auch ein Anderes; zweitens, dieser kann etwas nicht, ein Anderer aber kann es; drittens, ein Anderer kann nicht nur dieses, sondern auch ein Anderes; viertens, weder man selbst, noch ein Anderer kann es; fünftens, man selber kann es, und ein Anderer kann es nicht; sechstens, man selber kann ein Gewisses, und jener kann etwas Anderes nicht. Sämmtliche sechs Formen werden uns an folgenden Beispielen deutlich werden. Erstens dafür, daß Jemand sowohl dieses, als auch ein Anderes kann, setzen wir folgendes Beispiel: „Mir aber habt ihr nicht allein dieses zu verdanken, sondern ich hielt auch den Timotheos[2] ab, da er gegen euch zu Felde ziehen wollte." Zweitens dafür, daß dieser etwas nicht kann, ein Anderer es aber kann, gelte folgendes: „Er also ist unfähig, die Gesandtschaft für uns zu übernehmen; dieser aber ist bei der Gemeinde der Spartiaten beliebt, und könnte wohl am ersten das erwirken, was ihr wollt." Drittens dafür, daß ein Anderer nicht nur dieses, sondern auch ein Anderes kann, nehme man folgendes: „Nicht allein in den Kriegen hat er sich als kräftig bewährt, sondern auch als Rathgeber ist er nicht der letzte unter den Bürgern." Viertens davon, daß weder man selbst, noch ein Anderer es kann, ist dies ein Beispiel: „Er würde weder selbst im Stande sein, mit geringer Macht die Gegner zu überwältigen, noch irgend ein anderer von unsern Mitbürgern." Fünftens, daß ein Anderer es kann, man selber aber nicht, zeigt sich an folgendem Satze: „denn dieser ist kräftig von Körper, ich aber bin schwächlich." Endlich, daß man selber ein Gewisses kann, und jener ein Anderes nicht, davon ist ein Beispiel: „Denn ich bin im Stande, das Steuerruder zu führen; dieser aber ist nicht einmal als Ruderknecht zu gebrauchen." So kann man die Formen, nach denen man Zwiefältiges darstellt, bei allen Gegenständen anwenden, indem man auf gleiche Art verfährt. Nun aber haben wir zu sehen, wodurch man sich deutlich ausdrücken kann.

Digitized by Google

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Zuerst gebrauche für das, was du sagst, die eigenthümliche Bezeichnung, um Zweideutigkeit zu vermeiden. Sodann nimm dich mit den Vokalbuchstaben in Acht, daß sie nicht unmittelbar nach einander gesetzt werden [1]. Ferner achte auf die sogenannten Artikel, daß sie, wo sie nöthig sind, beigesetzt werden. Auch sieh auf die Wortverbindung, daß sie weder verworren, noch auseinandergerissen sei; denn was auf solche Art gesagt wird, pflegt schwer verständlich zu sein. Endlich laß auf die Bindewörter, die du gebrauchst, im Nachsatze die ihnen entsprechenden folgen. Wie nun auf Bindewörter im Nachsatze die ihnen entsprechenden zu setzen sind, ersieht man hier: „Ich war zwar dort, wie ich es verhieß; du aber kamst nicht, ohngeachtet deines Versprechens zu kommen." Eben so wenn die Wiederholung desselben Bindeworts erwartet wird, wie z. B.: „bald verdankten sie dir dieses, bald brachtest du ihnen Jenes zu Stande." Und hiemit sei es genug von den Bindewörtern, und nach diesen mag man, was die übrigen angeht, ermessen. Es darf aber auch die Wortverbindung weder verworren, noch zerrissen sein. Eine verworrene Wortverbindung ist es z. B., wenn man sagt: „Diesen Jenen schlagen zu lassen, ist doch arg;" denn da ist es nicht klar, welcher von beiden der schlagende ist. Sagt man dagegen so: „Es ist doch arg, daß man Diesen von Jenem schlagen läßt," so wird man sich deutlich ausdrücken. Dieses also versteht man unter einer verworrenen Wortverbindung. Wie man aber auf die Artikel zu achten habe, daß sie, wo sie nöthig sind, beigesetzt werden, läßt sich an folgendem Beispiel zeigen: „der Mann da hat das Geld gestohlen." Hier nun machen die beigesetzten Artikel die Aussage deutlich; werden sie aber ausgelassen, so wird der Sinn dadurch unbestimmt. Zuweilen jedoch tritt auch der umgekehrte Fall ein. So verhält es sich also mit dem Gebrauch der Artikel. Vokale aber setze man nicht neben einander, wenn es nicht etwa unmöglich ist, sich anders auszudrücken, oder ein Schlußpunkt [2] oder sonst eine Trennung eintritt. Daß man aber die zweideutigen Benennungen vermeiden solle, meinen wir so: manche Benennungen werden zugleich von verschiedenen Gegenständen gebraucht, wie z. B. der Boden eines Gefäßes, und der Boden, auf welchem man wandelt; bei solchen Benennungen muß

Digitized by Google

man immer einen beschränkenden Zusatz machen. Wenn man nun dieses befolgt, wird man den Worten nach deutlich reden [3]; Zwiefältiges darstellen aber wird man nach dem vorher angezeigten Verfahren.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Nunmehr wollen wir von der Antithese, dem Parallelismos und der Klangähnlichkeit der Satzglieder reden; denn auch dieser Dinge werden wir bedürfen.

Die Antithese besteht darin, daß ein Gegenstand zu einem andern ihm gegenübergestellten zugleich den Worten und dem Sinne nach einen Gegensatz bildet, oder auch nur nach dem einen von diesen beiden. Zugleich den Worten und dem Sinne nach findet z. B. ein Gegensatz Statt in Folgendem: „Denn es ist nicht recht, daß dieser das Meinige besitze und den Reichen spiele, ich aber, was mir gehört, verliere und zum Bettler werde." Blos den Worten nach findet ein Gegensatz Statt in: „Es gebe der Reiche und Wohlhabende dem Armen und Dürftigen." [1] Nur dem Sinne nach dagegen hier: „Ich habe diesen, da er krank war, geheilt; er aber hat mir das schwerste Leid zugefügt." Hier bilden nämlich die Worte keinen Gegensatz, wohl aber die Sachen. Am vollkommensten ist nun zwar die Art, wo in beiden ein Gegensatz Statt hat, sowohl in dem Sinn, als in den Worten; doch sind auch die beiden übrigen Antithesen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Parallelismos der Glieder entsteht, wenn zwei gleiche Satzglieder ausgesagt werden. Es kann aber gleich sein nicht nur vieles Kleine wenigem Großen, sondern auch was der Zahl nach ein Gleiches ist, dem, welches der Bedeutsamkeit nach ihm gleich kommt [1]. Die Form des Parallelismos ist diese: „entweder aus Mangel an Geld, oder aus Bedrängniß im Kriege"; denn hier findet sich weder ein Gegensatz, noch Klangähnlichkeit [2], sondern nur Gleichheit der Glieder.

Digitized by Google

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Klangähnlichkeit der Glieder ist noch etwas Höheres als Parallelismos; denn sie verlangt nicht allein, daß die Glieder gleich seien, sondern auch ähnlich vermittelst ähnlich klingender Wörter, z. B. „Dir hilft nimmermehr der Rede Kunst, erwirbst du dir nicht des Hörers Gunst“ [1]. Vorzüglich strebe man darnach, daß die Wörter am Schlusse einander ähnlich seien; denn diese geben am meisten den Gliedern die Klangähnlichkeit. Aehnlich aber sind Wörter, welche aus gleichen Sylben bestehen, in denen meistens die Buchstaben dieselben sind, z. B.: „der Zahl nach zwar nur unansehnlich, der Kraft nach aber ungewöhnlich.“ Wie viel aber davon außer dem Bereiche der Kunst liegt, das wird uns der Zufall an die Hand geben [2].

Hiemit ist denn über diese Gegenstände genug gesagt. Wir wissen nun von dem Gerechten, dem Ehrenvollen, dem Vortheilhaften u. s. w., was man darunter versteht, und woher wir einen Vorrath davon gewinnen können. Eben so kennen wir auch die Steigerungen und Herabsetzungen sowohl ihrem Begriffe nach, als woher wir uns mit dergleichen für die Reden versehen sollen. Und gleicher Maßen kennen wir auch die Verwahrungen, Aufforderungen an die Zuhörer, Rekapitulationen, die sinnreichen Reden, die Erweiterungen und die gesammte Einrichtung der rednerischen Darstellung. Es sind uns also die gemeinsamen Redemittel aller Gattungen, ihre Vorzüge vor einander und ihre Anwendungen aus dem Vorhergehenden bekannt, und wenn wir uns gewöhnen und üben, sie in den Schulübungen zu gebrauchen, so werden wir eine reiche Fülle im Schreiben und Reden dadurch erlangen. Im Einzelnen also wird man sich so am vollkommensten das Verfahren bei der Anfertigung von Reden deutlich machen. Wie man aber in den verschiedenen Redegattungen das, was man zu sagen hat, zu einem geschlossenen Ganzen ordnen, und welche Theile man zuerst vortragen soll, und wie, das will ich nun ebenfalls angeben. Voran stelle ich die Eingänge: sie sind etwas allen sieben Gattungen Gemeinsames, und werden sich bei allen Gegenständen passend anbringen lassen.

Digitized by Google

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Der Eingang ist, wenn ich es allgemein ausdrücken soll, eine Vorbereitung der Zuhörer und eine summarische Angabe des ihnen noch unbewußten Gegenstandes, damit sie erkennen, wovon die Rede ist, und der Sache zu folgen vermögen, und bezweckt ferner eine Erweckung der Aufmerksamkeit, und, soweit dieses durch die Rede geschehen kann, sie uns gewogen zu machen. Diese Zwecke zu erfüllen, muß also der Eingang geeignet sein. Wie wir aber dabei zu verfahren haben, will ich zuerst in Bezug auf die Staats- und anrathenden Reden zeigen. Die Ankündigung und Erklärung des Gegenstandes vor den Hörern läßt sich so fassen: „Ich stehe hier, um euch darüber zu rathen, wie wir für die Syrakusier zu Felde ziehen sollen.“ Oder: „Ich stehe hier, um euch zu beweisen, daß wir den Syrakusiern nicht zu Hülfe ziehen dürfen.“ In solcher Weise ist also der Gegenstand summarisch anzugeben. Aufmerksamkeit zu erwecken, werden wir dadurch verstehen, wenn wir beobachten, auf welcherlei Reden und Gegenstände wir selber, wenn wir berathschlagen, am eifrigsten merken. Sind es nicht solche, wenn wir über wichtige, Furcht erweckende oder uns nahe berührende Dinge berathschlagen, oder wenn die Redenden versichern, sie würden nachweisen, daß das gerecht, ehrenvoll, vortheilhaft, leicht und richtig sei, was sie uns zu thun anrathen, oder wenn sie uns bitten, ihnen mit Aufmerksamkeit zuzuhören? Wie wir nun selber bei Andern zu thun pflegen, so werden auch wir die Hörer zur Aufmerksamkeit erwecken, wenn wir dasjenige von dem vorher Bezeichneten, was den von uns vorzutragenden Gegenständen am meisten zusagt, auswählen und ihnen vorhalten. Hierdurch also werden wir zur Aufmerksamkeit erwecken. Ihr Wohlwollen aber zu gewinnen, müssen wir zuerst ausgeforscht haben, wie sie eben gegen uns gestimmt sind, ob wohlwollend, oder mißliebig, oder weder gut noch übel.

Wenn sie nun bereits uns wohlwollen, so ist es überflüssig, erst ihr Wohlwollen anzusprechen. Will man dies aber durchaus, so muß man kurz und auf eine versteckte Weise etwa so reden: „Daß ich das Wohl der Stadt will, und ihr oft es vortheilhaft befunden habet, wenn ihr meinem Rathe folgtet, und daß ich ferner gegen das Gemeinwesen mich gerecht beweise, und lieber etwas von meinem Eigenthum preis

Digitized by Google

gebe, als von Staatsgut Nutzen zu ziehen suche, das halte ich für überflüssig vor euch zu erwähnen, da es euch sehr wohl bekannt ist; ich will also nur versuchen, euch zu zeigen, daß ihr auch jetzt, wenn ihr mir folgt, wohl berathen sein werdet." Auf diese Weise also müssen Beliebte den Gewogenen in Staatsreden ihre Gewogenheit ins Gedächtniß zurückrufen. Zu solchen aber, die weder gegen uns eingenommen, noch auch uns hold gesinnt sind, müssen wir sagen, „es erheische die Gerechtigkeit und der Nutzen des Staates, daß sie sich solchen Bürgern, die noch keine Probe vor ihnen abgelegt hätten, als wohlwollende Zuhörer erwiesen," und sodann die Hörenden durch ein Lob zu gewinnen suchen, „sie möchten mit Gerechtigkeit und Besonnenheit, wie sie gewohnt seien, die Gründe prüfen" [1]. Auch muß man ferner seine Bescheidenheit an den Tag legen, und etwa sagen: „nicht auf meine Rednerkraft vertrauend, bin ich aufgetreten, sondern weil ich meine, etwas dem Gemeinwesen Vortheilhaftes vorzuschlagen." Und durch solche Wege müssen sich denn diejenigen, welche weder Wohlwollen genießen noch Abneigung, die Gewogenheit der Hörer zuwenden.

Bei solchen aber, welche angefeindet sind, ruht diese Anfeindung nothwendig entweder auf ihrer Person, oder auf der Sache, für welche sie sprechen, oder auf der Rede. Eine solche Anfeindung hat ferner ihre Entstehung entweder in der Gegenwart oder in der Vergangenheit. Ist man nun aus vergangener Zeit einer Schlechtigkeit verdächtig, so muß man zuerst von der Verwahrung gegen die Zuhörer Gebrauch machen und z. B. sagen: „es ist mir keineswegs unbekannt, daß man mich verlästert hat; allein ich werde nachweisen, daß die Verlästerungen erlogen sind." Sodann muß man summarisch sich im Eingange rechtfertigen, wenn man etwas für sich anzuführen hat, und die etwaigen Richtersprüche anfechten (denn nothwendig ist, mag man nun in Hinsicht auf den Staat oder in Beziehung auf Privatleute angefeindet sein, entweder ein Richterspruch darüber ergangen, oder es soll noch einer gefällt werden, oder die, welche die Beschuldigung wider uns erhoben, wollten keinen solchen nachsuchen) und muß sagen, das Urtheil sei auf ungerechte Weise gefällt, und wir seien von unsern Feinden aus Parteilichkeit verdammt worden. Oder wenn dies nicht angeht, so sage man, es sei genug damit, daß uns damals das Unglück begegnet sei, und wir dürften billig verlangen, da diese Sache bereits abgethan sei, nicht fernerhin darüber Anfeindung zu erleiden. Wenn aber ein Richterspruch erst zu erwarten ist, so muß man sagen, man sei bereit, sich

Digitized by Google

über die Bezüchtigung gleich vor den Versammelten richten zu lassen, und wenn man überwiesen werde, ein Vergehen wider den Staat verübt zu haben, so erkenne man sich selber des Todes schuldig. Wenn jedoch die Beschuldigenden uns nicht gerichtlich verfolgen, so muß man dies gerade als einen Beweis dafür anführen, daß sie die Beschuldigung lügenhafter Weise wider uns erhoben haben; denn es wird für unwahrscheinlich erachtet werden, daß die, welche mit Grund Jemanden beschuldigen, keinen Richterspruch darüber nachsuchen wollen. In allen Fällen aber muß man über Anfeindung klagen, und sich darüber auslassen, was für ein schlimmes, Jeden bedrohendes und viel Unheil stiftendes Ding sie sei. Ferner hat man darzuthun, daß auch schon Viele zu Grunde gegangen sind, weil sie mit Unrecht angefeindet worden. Sodann muß man auch zeigen, wie unverständig es sei, wenn man über die öffentlichen Angelegenheiten berathschlage, nicht die Ansichten Aller anhörend das, was heilsam sei, allein zu berücksichtigen, sondern sich durch die Anfeindungen einiger Wenigen verstimmen zu lassen. Auch muß man zuversichtlich verheißen und versprechen, man werde nachweisen, daß das gerecht, ehrenvoll und vortheilhaft sei, was man zu rathen sich anheischig gemacht hat. Die aus vergangener Zeit her Angefeindeten also haben auf diese Weise in Staatsreden die Anfeindungen unwirksam zu machen.

In Rücksicht auf die Gegenwart wird man die Redenden erstlich anfeinden wegen des Alters, in dem sie stehen; denn sowohl wenn ein ganz junger Mann, als wenn ein hochbejahrter vor dem Volk auftritt, wird es ihm übel genommen: dem erstern, meint man, stehe es besser an, noch nicht anzufangen, dem letztern aber, sich nunmehr ruhig zu verhalten. Sodann auch, wenn Jemand immerfort zu reden pflegt; denn wer dies thut, wird als ein Mann angesehen, der sich überall zudrängen will. Endlich auch, wenn Jemand vorher noch nie gesprochen hat; denn auch dieser scheint aus einer besondern Absicht wider seine Gewohnheit sich zum Volksredner aufzuwerfen. Hierin werden also in Rücksicht auf die Gegenwart die Anfeindungen gegen den Redner in Staatsangelegenheiten bestehen. Dagegen muß der jüngere Redner sich rechtfertigen durch das Schweigen der sonstigen Rathgeber und dadurch, daß ihn die Sache besonders angehe, wie z. B. wenn von der Besorgung eines Fackellaufes [2] oder von Leibesübungen, oder von Waffen, Pferden, oder dem Kriege die Rede ist; denn an diesen Dingen hat der junge Mann das größte Interesse. Auch hat er zu sagen, daß,

Digitized by Google

wenn auch nach seinen Jahren ihm die Einsicht noch nicht zukomme, doch Talent und Studium sie ihm verschafft haben könnten. Endlich mag er auch darlegen, daß, wenn er seinen Zweck verfehle, der Schaden auf ihn allein falle, wenn er aber das Rechte treffe, der Vortheil davon Allen zu gute komme. Mit solcherlei Gründen also muß der junge Mann sein Auftreten entschuldigen. Ein Greis aber muß, wenn er eine Rede hält, sich rechtfertigen durch das Schweigen der andern Rathgeber, durch seine Fähigkeit, hier Rath zu geben, und überdieß durch die Größe und die Neuheit der Gefahr und durch Anderes dergleichen. Wer aber sehr häufig aufzutreten pflegt, entschuldige sich mit seiner Erfahrung und damit, daß es ihm doch zum Schimpfe gereichen würde, nachdem er früher oft Reden gehalten habe, jetzt seine Meinung nicht kund zu thun, und wer dagegen sonst nicht zu reden gewohnt ist, mit der Größe der Gefahr und mit der Nothwendigkeit, daß ein Jeder, der des Bürgerrechts genieße, über den jetzt vorliegenden Gegenstand seine Meinung ausspreche. Auf eine solche Art also werden wir die Anfeindungen, in Bezug auf die Person des Redenden in den Staatsreden unwirksam zu machen suchen.

Solche hingegen, welche auf der Sache beruhen, erheben sich, wenn Jemand zur Ruhe gegen Leute, die uns nichts zu Leide gethan, oder gegen Stärkere ermahnt, oder einen schimpflichen Frieden einzugehen räth, oder auf den Götterdienst nur Weniges zu verwenden anträgt, oder andere ähnliche Vorschläge macht. In Betreff solcher Gegenstände muß man zuvor gegen die Zuhörer eine Verwahrung einlegen, und sodann die Schuld auf die Nothwendigkeit, das Schicksal, die Zeitumstände und den Vortheil schieben und sagen, nicht die Rathgebenden, sondern die Umstände seien anzuklagen wegen solcher Vorschläge. Durch dergleichen Wendungen werden wir denn die aus dem Gegenstand hervorgehenden Anfeindungen von den Redenden abwälzen.

Die Rede selbst aber ist in Staatsvorträgen der Ungunst ausgesetzt, wenn sie weitläuftig, ungeschmückt oder nicht einleuchtend ist. Ist sie nun weitläuftig, so muß man die Schuld davon auf die Menge der Gegenstände schieben; ist sie aber ungeschmückt, darauf hindeuten, daß dies jetzt gerade an der Zeit sei; und ist sie nicht gleich einleuchtend, versprechen, man werde die Richtigkeit des Gesagten im Verlaufe der Rede nachweisen.

So also werden wir zu Staatsreden die Hörer vorbereiten. Welche Ordnung aber sollen wir befolgen? Wenn wir weder für unsere Person,

Digitized by Google

noch für den Gegenstand, noch für die Rede eine ungünstige Aufnahme fürchten, so werden wir das Thema gleich zu Anfang angeben, und nachher den Zuhörern zureden, uns Aufmerksamkeit zu schenken und die Rede mit Wohlwollen anzuhören. Wenn aber ein ungünstiger Umstand von der vorherbezeichneten Art uns im Wege steht, so werden wir uns bei den Zuhörern dagegen wahren, und erst, wenn wir über das, was uns ihre Gunst entzieht, unsere Vertheidigung und Entschuldigung kürzlich vorgebracht haben, den Gegenstand unserer Rede angeben und die Zuhörer um ihre Aufmerksamkeit ansprechen. Auf diese Weise also hat man die Vorbereitung zu den Staatsreden einzurichten.

Dreißigstes Kapitel.

Hiernächst müssen wir nothwendig die vorausgegangenen Thatsachen *berichten* oder daran erinnern, oder die jetzt geschehenden zerlegend *beschreiben*, oder die, welche geschehen sollen, *ankündigen*.

Wenn wir nun über eine Gesandtschaft Bericht erstatten, so müssen wir alle Verhandlungen unverstümmelt darlegen, damit erstlich die Rede Umfang erhalte (da ja ein solcher Vortrag *blos* Bericht sein, und kein anderweitiges Glied mehr hinzukommen wird), und ferner damit, wenn der Zweck nicht erreicht worden ist, die Hörer nicht meinen, die Sache sei aus Nachlässigkeit von unserer Seite mißlungen, sondern vielmehr aus irgend einem andern Grunde, wenn die Sendung aber geglückt ist, sie nicht auf den Gedanken kommen, dies sei durch einen günstigen Zufall geschehen, sondern vielmehr durch unsern Eifer. Dieses aber glauben sie, da sie ja bei den Verhandlungen selbst nicht zugegen waren, wenn sie an der Rede unsern Eifer gewahr werden, indem wir nichts übergehen, sondern Jegliches genau berichten. Aus diesen Ursachen also müssen wir, wenn wir über eine Gesandtschaft Bericht erstatten, jedes Einzelne so, wie es geschehen ist, berichten.

Wenn wir dagegen in Berathschlagungen auftretend etwas Vergangenes erzählen, oder auch jetzt Geschehendes beschreiben, oder was geschehen soll, ankündigen, so müssen wir eine jede solche Darstellung so einrichten, daß sie kurz, klar und glaublich sei: *klar*, damit die Hörer die vorgetragenen Sachen begreifen; *kurz*, damit sie das Gesagte leicht

Digitized by Google

behalten; glaublich, damit sie nicht, ehe wir noch durch Beweisführungen und Rechtfertigungen die Angaben erhärtet haben, unsere Darstellung verwerfen. Klar können wir nun darstellen in Rücksicht auf den Ausdruck oder in Rücksicht auf die Sachen. In Rücksicht auf die Sachen wird dies der Fall sein, wenn wir dieselben nicht sprungweise darstellen, sondern was zuerst geschehen ist, oder geschieht, oder geschehen soll, auch zuerst sagen, und dann das Weitere nach der Reihe folgen lassen, und wenn wir nicht die anfängliche Aufeinanderfolge, von der wir zu reden begonnen haben, verlassen und zu einer andern Darstellung greifen. So werden wir also in Rücksicht auf die Sachen klar sprechen. In Rücksicht auf den Ausdruck aber, wenn wir so viel als möglich mit den eigentlichen Benennungen der Gegenstände die Dinge bezeichnen, und zwar mit den gemeinüblichen, und wenn wir die Worte nicht aus ihrer natürlichen Ordnung reißen, sondern jedesmal die zusammengehörigen hinter einander folgen lassen. Wenn wir also dieses beobachten, werden wir klar darstellen. Kurz dagegen, wenn wir von den Sachen und Worten diejenigen weglassen, welche nicht nothwendig gesagt werden müssen, und nur denen eine Stelle gönnen, deren Auslassung die Darstellung unklar machen würde. Auf diese Weise werden wir demnach kurz darstellen. Glaubhaft aber, wenn wir bei unwahrscheinlichen Sachen Ursachen angeben, aus denen es wahrscheinlich wird, daß das, was wir sagen, wohl daraus hervorgehen mußte. Was aber gar zu unglaublich erscheinen würde, muß man übergehen. Wenn es jedoch durchaus nöthig ist, dasselbe anzuführen, so muß man zeigen, daß man wohl wisse, daß es unwahrscheinlich sei, und indem man es so einflicht, als ob man jetzt nicht weiter davon reden wolle, darüber hinweggehen und verheißen, man wolle im Verlauf der Rede seine Richtigkeit erweisen, indem man zum Vorwande nimmt, man habe vor, von dem vorher Gesagten zuerst zu beweisen, daß es wahr, gerecht oder sonst dergleichen sei. Und auf diese Weise werden wir der Unglaubhaftigkeit abhelfen, so wie wir überhaupt durch alles bisher Genannte die Berichte, Beschreibungen und Ankündigungen klar, kurz und glaubhaft machen werden.

Digitized by Google

Ein und dreißigstes Kapitel.

Die Stelle, welche wir ihnen anweisen werden, kann eine dreifache sein. Wenn es nämlich nur wenige und den Hörern bekannte Thatsachen sind, von welchen wir zu reden haben, so werden wir sie an den Eingang anknüpfen, damit nicht dieser Theil, als ein besonderer gesetzt, zu kurz werde. Wenn es aber deren zu viele und unbekannte sind, so werden wir sie, je nachdem sie eine Sache betreffen, verknüpfen, und als gerecht, vortheilhaft und ehrenvoll erweisen, damit wir nicht, indem wir blos Thatsachen vortragen, die Rede einförmig und nicht mannigfaltig machen, sondern auch die Urtheilskraft der Hörer für uns einnehmen. Sind aber die Thatsachen in mittlerer Zahl und nicht bereits bekannt, so muß man den Bericht, oder die Beschreibung, oder Ankündigung gleich nach dem Eingang in einem Zusammenhange anbringen. Dieses letzte aber werden wir thun, wenn wir den Gegenstand von Anfang bis zu Ende darlegen, und nichts anderes damit verbinden, sondern die Thatsachen nur ganz nackt hinstellen. Und somit werden wir wissen, wie wir den Erzählungen nach den Eingängen ihre Stelle anweisen sollen.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Nach diesen erhalten die Bekräftigungen ihre Stelle, durch welche wir aus den Beweismitteln, aus dem, was gerecht, und dem, was vortheilhaft ist, es erhärten werden, daß die vorher vorgetragenen Sachen so sind, wie wir zu beweisen uns anheischig gemacht haben.

Trägt man nun die Erzählung zusammenhängend vor, so bestehen die geeignetsten Beweismittel für die Staatsrede in dem gewöhnlichen Gang der Dinge, den Beispielen, den unterstützenden Gründen und dem Rufe des Redenden. Auch wenn irgend ein sonstiges Beweismittel daneben sich findet, hat man davon Gebrauch zu machen. Zu ordnen sind dieselben auf folgende Art: zuerst ist von dem Rufe des Redenden zu handeln, oder wenn dies nicht angeht, von dem gewöhnlichen Gang

Digitized by Google

der Dinge auszugehen, indem man zeigt, daß das, was wir vortragen, oder Aehnliches wie dieses gemeiniglich auf solche Art erfolgt. Hiernächst sind Beispiele anzuführen, und wenn irgend eine Aehnlichkeit darin zu finden ist, diese mit dem von uns Vorgebrachten zusammenzuhalten. Man muß aber solche Beispiele wählen, die mit dem Gegenstande gleichartig sind, und den Hörern der Zeit oder dem Raume nach möglichst nahe liegen, oder wenn keine solchen vorhanden sind, unter den sonstigen die bedeutendsten und bekanntesten. Nach diesen sind dann Gemeinsprüche anzuführen. Doch muß man auch die einzelnen Abschnitte, in welchen man die Wahrscheinlichkeiten und Beispiele nachgewiesen hat, zuletzt mit allgemeinen Gründen und Gemeinsprüchen schließen. Auf diese Art werden wir die Beweismittel an die Erzählung anfügen.

Wenn dagegen die Thatsachen schon geglaubt werden, sobald sie nur vorgetragen sind, so müssen wir die Beweisführung unterlassen, und gleich durch den Nachweis der Gerechtigkeit, Gesetzlichkeit, Nützlichkeit, Ehrenhaftigkeit, Annehmlichkeit, Leichtigkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit das früher Vorgetragene bekräftigen. Und zwar haben wir, wenn es statthaft ist, der Gerechtigkeit die erste Stelle anzuweisen, und dieselbe durch das, was an sich gerecht, was dem Gerechten ähnlich, was ihm entgegensetzt, und was durch Urtheile Anderer für gerecht erklärt ist, aufzuzeigen. Auch hat man Beispiele anzuführen, welche dem, was wir für gerecht ausgeben, ähnlich sind. Man wird Vieles der Art zu sagen wissen, wenn man beobachtet, was im Privatleben bei Einzelnen als gerecht angesehen wird, was ferner gerade in dem Staate, in welchem man redet, und was in den übrigen Staaten dafür gilt. Wenn wir sodann Alles nach diesem Verfahren durchgegangen haben, so werden wir am Schlusse Gemeinsprüche und allgemeine Gründe, die einander nicht zu ähnlich sind,[2] in mäßiger Anzahl beifügen, und wenn der Theil lang ist und wir wünschen, daß das Gesagte wohl behalten werde, kurz rekapituliren, wenn er aber von geringem Umfang und leicht zu behalten ist, den Theil ohne Weiteres beschließen, und wieder einen andern vornehmen. Ein Beispiel von dem, was ich meine, ist dieses: „Daß es gerecht ist, daß wir den Syrakusiern zu Hülfe kommen, ist, wie ich glaube, durch das Gesagte zur Genüge bewiesen; daß es aber auch vortheilhaft ist, dieses zu thun, will ich jetzt darzuthun versuchen.“ Und wenn man nun von der Nützlichkeit auf ähnliche Weise, wie im Vorherigen von der Gerechtigkeit seines Vorschlages gehandelt, und am Ende des Theiles entweder eine Rekapitulation oder einen kurzen Schluß

Digitized by Google

beigefügt hat, so nehme man wieder etwas Anderes, was sich von dem Gegenstande nachweisen läßt, vor. Auf diese Art ist denn ein Theil an den andern zu fügen und die Darstellung zu verknüpfen. Wenn man aber Alles vorgenommen hat, wodurch man im Stande ist, seinen Vorschlag zu bekräftigen; so zeige man hierauf summarisch mit Hülfe von allgemeinen Gründen, Gemeinsprüchen oder Rekapitulationsfiguren,[3] daß es ungerecht, unvortheilhaft, schimpflich und mit Unannehmlichkeit verbunden sei, dies nicht zu thun, und stelle diesem summarisch gegenüber, wie gerecht, vortheilhaft, ehrenvoll und lustbringend es sei, das auszuführen, wozu man räth. Wenn man sodann dies genügend mit Gemeinsprüchen belegt hat, beschließe man den Vorschlag mit einer Schlußformel. Auf diese Weise werden wir das von uns Vorgetragene bekräftigen, und nach diesem Theile zur Verwahrung übergehen.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Diese ist es, mittelst deren du die Einwendungen, welche sich möglicher Weise gegen das von dir Vorgebrachte machen lassen, um dich im Voraus dagegen zu wahren, abfertigest. Hiebei mußt du, was die Gegner sagen können, als geringfügig darstellen, und was für dich spricht, auf die Art steigern, wie du es früher bei den Steigerungen[1] vernommen hast. Es ist aber nöthig, bald Stück für Stück gegen einander zu stellen, wenn deine Gründe gewichtiger sind, bald Mehreres gegen Mehreres, bald Eines gegen Vieles, bald Vieles gegen Eines, mit allen Arten wechselnd, indem du beständig das, was deine Sache stützet, steigerst, und was den Gegnern zu Statten kommt, als schwach und geringfügig darstellst. Auf diese Weise werden wir bei den Verwahrungen zu Werke gehen, und wenn wir damit zu Ende gekommen sind, werden wir am Schlusse rekapituliren, indem wir die früher angegebenen Figuren des Aufrechnens, oder Summirens, oder der Zurückführung auf eine Entschließung, oder der Frage, oder der Ironie anwenden.

Digitized by Google

reizen, wenn wir zeigen, daß sie selbst oder solche, für welche sie Sorge tragen, von jenen oder von deren Freunden wider die Gebühr geringschätzig behandelt oder gekränkt worden sind. Neid dagegen werden wir im Allgemeinen gegen diejenigen erregen, von welchen wir beweisen, daß es ihnen unverdienter Weise wohl ergangen ist, oder ergeht, oder ergehen wird, oder daß sie ein Gut niemals entbehrt haben, oder es nicht entbehren, oder es nicht entbehren werden, oder daß etwas Schlimmes sie niemals getroffen hat, oder nicht trifft, oder auch nicht treffen wird. Neid, Feindschaft und Zorn werden wir also auf diese Weise erwecken, dagegen Freundschaft, Gunst und Mitleid durch das, was bei den anrathenden Reden oben empfohlen worden ist. Und ihre[3] Zusammensetzung und Anordnung werden wir mit allen bisher erwähnten Theilen auf diese Weise vornehmen. Somit wissen wir denn von der anrathenden Gattung, was man darunter versteht, aus welchen Elementen sie besteht, und wie man sie zu handhaben hat.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Hierauf wollen wir nun die Gattung der Lob- und Schmähreden vornehmen und betrachten.

Den Eingang müssen wir auch bei diesen so einrichten, daß wir zuerst das Thema der Rede ankündigen; auch die allenfalls herrschenden ungünstigen Stimmungen machen wir auf gleiche Art unwirksam, wie in den anrathenden Reden.[1] Zur Aufmerksamkeit ermuntern wir aber nicht nur durch das, was bei den Staatsreden[2] angegeben worden ist, sondern auch dadurch, daß wir Wunderbares und Ausgezeichnetes zu bringen verheißen, und darauf hinweisen, daß die, welche wir loben, so gut als die, welche wir tadeln, dergleichen vollbracht haben; denn meistentheils halten wir Vorträge dieser Gattung nicht, um etwas durchzusetzen, sondern nur um unsere Kunst zu zeigen. Anordnen aber werden wir zuerst die Theile des Eingangs auf dieselbe Weise, wie in den anrathenden und abrathenden Reden. Nach dem Eingang müssen wir sodann die Vorzüge außer der Tugend und die zur Tugend selbst gehörigen theilend so verfahren: die der Tugend fremden Vorzüge lassen wir in edle Abkunft, Körperkraft, Schönheit und Reichthum zerfallen,

Digitized by Google

die Tugend aber in Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit[3] und rühmliche Handlungen. Unter diesen werden die Tugendvorzüge mit Recht hochgepriesen, die äußern aber, so zu sagen, nur eingeschwärzt; denn es ziemt sich nicht, den Starken, Schönen, Edelgeborenen und Reichen diese Vorzüge zum Lob anzurechnen, sondern man kann sie deßwegen nur glücklich preisen.

Nachdem wir nun diese aufgerechnet haben, werden wir nach dem Eingang der Abstammung die erste Stelle einräumen; denn sie ist das Erste, was den Menschen und den übrigen lebendigen Wesen[4] zur Ehre oder zur Schande angerechnet wird. Deßhalb werden wir denn von einem Menschen oder von jedem andern lebendigen Wesen, das hieher gehört, mit Fug und Recht seine Abstammung aufzeigen; wenn wir aber das loben, was er erlebt, gethan, gesagt oder besessen habe, so wird dieses Lob unmittelbar das, was ihm persönlich zum Ruhme gereicht, betreffen.[5] Man muß aber mit der Abstammung so verfahren. Wenn die Vorfahren ausgezeichnete Leute sind, so hat man sie alle von Anfang an bis zu dem, welchem die Lobrede gilt, aufzuführen, und bei einem jeden derselben in summarischer Kürze einen rühmenden Beisatz zu machen. Wenn dagegen die ersten zwar ausgezeichnet waren, die übrigen aber eben nichts Bemerkenswerthes vollbracht haben, so muß man von den ersten auf eben dieselbe Weise handeln, die unbedeutenden aber übergehen, indem man zum Vorwande nimmt, daß man wegen der Menge der Vorfahren sie nicht aufzählen wolle, um nicht weitschweifig zu werden, und überdies sei es auch Allen nicht unbekannt, daß Leute, welche von tüchtigen Männern abstammten, der Regel nach ihren Voreltern ähnlich würden. Wenn jedoch die frühern Vorfahren unbedeutend gewesen, die nächst vorhergehenden aber berühmt sind; so muß man nur bis zu diesen die Abstammung verfolgen und sagen, es würde wohl überflüssig sein, von jenen weitläufig zu reden, von denen aber, welche dem von uns Gepriesenen nahe gestanden hätten, wolle man zeigen, daß sie tüchtige Männer gewesen seien. Und (füge man hinzu) es sei schon offenbar, daß auch deren Vorfahren treffliche Leute gewesen sein müßten, denn man könne gar nicht als wahrscheinlich annehmen, daß solche edle oder tüchtige Männer von schlechtem Stamm entsprossen seien. Wenn aber nichts Ruhmvolles von Seiten der Vorfahren aufzubringen ist, so sage man, der zu Lobende habe seinen Adel in sich, indem man sich darauf beruft, daß alle diejenigen edel geboren seien, die mit vorzüglichen Gaben ausgerüstet seien. Auch muß man die

Digitized by Google

Leute tadeln, welche die Vorfahren rühmen, indem man sagt, schon Viele, welche berühmte Vorfahren gehabt, seien derselben unwürdig gewesen. Man sage auch, man habe sich vorgesetzt, jetzt dieſem,[6] und nicht seinen Vorfahren eine Lobrede zu halten. Auf ähnliche Weise ist auch in Schmähreden mit der Abstammung in Rücksicht der unrühmlichen Voreltern zu verfahren. Dies ist nun der Ort, welcher in Lob- und Schmähreden der Abstammung anzuweisen ist.

Wenn ihm, der gelobt werden soll, sodann in seinem Kindesalter[7] etwas zum Ruhme gereicht, so hat man dies anzuführen, indem man sich nur darin vorsieht, daß man dem Alter Angemessenes sagt und sich kurz faßt; denn man meint, daß Kinder nicht sowohl aus eigenem Antrieb als durch die Einwirkung ihrer Leiter anständig, bescheiden u. s. w. seien, und deßwegen muß man sich darüber kurz fassen. Wenn man nun auf diese Weise davon gehandelt hat, so füge man am Schluß dieses Theiles einen allgemeinen Gedanken oder einen Gemeinspruch hinzu, und beschließe so diesen Abschnitt. Hierauf mache man bei dem Jünglingsalter[8] wieder eine Ankündigung, lege die Thaten, den Charakter oder die Bestrebungen des zu Lobenden dar, und steigere dieselben so, wie wir früher zu Anfang, wo von der Gattung der Lobreden gehandelt wurde,[9] gelehrt haben, indem man aus einander setzt, daß von diesem hier Gepriesenen schon in diesem Alter, oder durch diesen, oder durch seine Bestrebung, oder in Folge davon, oder um ihretwillen das und das Rühmliche geschehen sei. Auch muß man rühmliche Handlungen anderer jungen Leute damit in Vergleichung bringen und zeigen, daß die Thaten dieses die jener übertreffen, indem man von den zur Vergleichung Gezogenen nur das Unbedeutendste, was ihnen zukommt, sagt, von dem aber, welchen man loben will, das Höchste. Und ferner muß man unbedeutende Handlungen, die Andern zum Ruhm angerechnet werden,[10] vergleichend neben diejenigen, welche man preiset, stellen, und so bewirken, daß die letztern als bedeutend erscheinen. In allen Fällen aber kann man Handlungen auch so steigern, indem man Schlüsse aus ihnen zieht, z. B.: „Wo und welch ein Jüngling war so eifrig den Wissenschaften ergeben? Wäre er älter geworden, so hätte er es gewiß noch viel weiter gebracht.“ Und: „Wenn Jemand sich so rüstig den Anstrengungen in den Leibesübungen unterzieht, so wird er gewiß sich sehr gern die Arbeitsamkeit zur Ausbildung seines Geistes gefallen lassen.“ Auf diese Weise also werden wir Schlüsse ziehend steigern. Wenn wir nun auch die zu rühmenden Dinge aus dem

Digitized by Google

Jünglingsalter dargelegt, und am Schlusse dieses Abschnittes Gemeinsprüche oder allgemeine Gedanken angebracht haben, so werden wir entweder das vorher Gesagte kurz rekapituliren, oder geradezu die Darstellung des Thatsächlichen am Ende mit einer Schlußformel beschließen, und weiter das, was der von uns zu Preisende als Mann vollführt hat, vornehmend, zuerst von seiner Gerechtigkeit handeln. Nachdem wir diese auf ähnliche Weise, wie das vorher Gesagte, gesteigert haben, werden wir zur Weisheit übergehen, wenn sie sich bei ihm findet, und wenn wir mit dieser auf gleiche Art verfahren haben, die Tapferkeit vornehmen, wenn er solche besitzt, und die Steigerung derselben eben so durchführen, und wenn wir zum Schlusse dieses Abschnittes gekommen sind, und alle Arten der Tugend durchgegangen haben, das Vorgetragene summarisch rekapituliren, und die ganze Rede entweder mit einem Gemeinspruch oder einem allgemeinen Gedanken beschließen. Noch wird es für die Lobrede schicklich sein, die Darstellung dadurch würdevoll zu machen, daß man jeden Gegenstand mit mehreren Worten bezeichnet.[11]

Auf die nämliche Weise werden wir, wenn wir eine Schmähredе halten, in Bezug auf die schlechten Dinge unsere Anschuldigungen ordnen und verbinden. Man muß aber nicht über den, gegen welchen man die Schmähredе hält, spötteln, sondern sein Leben schildern; denn Schilderungen machen nicht nur mehr Eindruck auf die Hörer als Spötteleien, sondern sie kränken auch diejenigen, welche wir damit herabsetzen, tiefer. Spötteleien nämlich haben die äußere Erscheinung oder das Wesen nur zur Zielscheibe, Schilderungen aber sind gleichsam Abbilder des Charakters und der Sitten. Man hüte sich auch, unziemliche Dinge mit unziemlichen Worten zu sagen, um nicht seine eigene Sittlichkeit zu verdächtigen; sondern dergleichen Sachen muß man nur verblümt zu verstehen geben und den Gegenstand unter fremden Namen vorstellen. Auch hat man in Schmähreden von der Ironie Gebrauch zu machen und an dem Gegner dasjenige lächerlich zu machen, worauf er sich viel einbildet, und, wenn man allein oder nur Wenige zugegen sind, sich Schimpfworte zu gestatten, vor großen Versammlungen aber vorzüglich gemeinübliche scheltende Bezeichnungen zu gebrauchen, und endlich die vorgetragenen verunehrenden Dinge auf gleiche Art zu steigern und herabzusetzen, wie die Lobsprüche. In diesen Gattungen also werden wir hieraus mit dem Verfahren bekannt sein.

Digitized by Google

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Es ist uns noch die anklagende und untersuchende Redegattung übrig. Diese wollen wir nunmehr erörtern und zeigen, wie wir in der gerichtlichen Gattung eine Rede abfassen und anordnen sollen.[1]

Zuerst nun werden wir im Eingange den Gegenstand ankündigen, über welchen wir klagen oder uns vertheidigen wollen, wie in den andern Gattungen. Zur Aufmerksamkeit aber werden wir ermuntern durch dieselben Mittel, wie in der anrathenden und abrathenden Gattung.[2] So ist es ferner auch mit dem Wohlwollen: wer beliebt ist von früherer Zeit her oder aus der Gegenwart, und keine vorgefaßte Meinung gegen sich hat, so daß die Hörer gegen ihn selbst, oder gegen seine Sache, oder gegen seine Rede einen Widerwillen haben könnten, hat sich auf die nämliche Weise, wie bei jenen Gattungen gelehrt worden ist, das Wohlwollen zu gewinnen. Wer dagegen weder in Gunst, noch in Ungunst steht, muß sich Wohlwollen zu gewinnen suchen aus der frühern Zeit oder aus der Gegenwart, und zwar entweder durch seine Person, oder durch seine Sache, oder durch seine Rede. Wer aber übel angeschrieben ist, hat Einiges auf die allen gemeine Weise, und anderes wieder für sich besonders zur Erlangung des Wohlwollens zu benutzen. Dies wird also die Art sein, wie man sich das Wohlwollen zu erwerben hat. Diejenigen nämlich, welche weder wohl, noch übel gelitten sind, müssen sich selbst in gedrängter Kürze rühmen, und den Gegnern Schlechtes nachsagen. Sich selbst aber müssen sie wegen solcher Eigenschaften rühmen, von denen die Hörer am meisten Vortheil haben, wie z. B. daß man ein patriotischer Bürger, ein theilnehmender Freund, gegen Unglückliche mitleidig u. s. w. sei; dem Widersacher hingegen solcherlei Schlimmes nachsagen, worüber die Hörer in Zorn gerathen werden, wohin gehört, daß er ein übelgesinnter Bürger, gegen Freunde gehässig, undankbar, gefühllos und dergl. sei. Auch muß man den Richtenden durch Lobsprüche schmeicheln, z. B. sie seien gerechte und kluge Richter. Ferner muß man auch seine Mängel geltend machen, wenn man etwa schwächer ist als die Gegner, sei es im Reden, oder in der Gewandtheit in Geschäften, oder in irgend einem andern Stücke, das in den Prozeß einschlägt,[3] und außerdem das

Digitized by Google

Gerechte, Gesetzmäßige, Vortheilhafte u. s. w. hereinziehen. Wer also weder wohl, noch übel gelitten ist, hat hierdurch sich bei den Richtern Wohlwollen zu gewinnen. Wenn aber die Richter gegen Jemanden ungünstig gestimmt sind, und die ungünstige Stimmung, welche der Rede Eintrag thut, aus vergangener Zeit herrührt, so wissen wir schon aus dem Früheren,[4] wie man eine solche unwirksam machen soll. Rührt dieselbe aber aus der gegenwärtigen Zeit her, so muß sie nothwendig die Person des Redenden betreffen, indem die letztere für die vorliegende Streitsache ungeeignet ist, oder mit der Klage im Widerspruch steht, oder die Beschuldigung bestätigt. Ungeeignet würde dieselbe sein, wenn etwa ein jüngerer oder ein älterer Mann die Sache eines Andern führt. Der Klage widersprechend wird sie erscheinen, wenn ein starker Mann einen schwachen wegen Mißhandlung verklagt, oder wenn Jemand, der selbst übermüthig ist, einen Bescheidenen wegen übermüthiger Behandlung belangt, oder wenn ein sehr armer Mann einen sehr reichen wegen einer Geldschuld vor Gericht fordert. In solchen Fällen also steht die Person des Prozeßführenden mit der Klage im Widerspruch. Dieselbe bestätigt aber die Beschuldigung, wenn ein starker Mann von einem schwachen der Mißhandlung angeklagt, oder Jemand, der für einen Dieb gilt, des Diebstahls beschuldigt wird. Und so wird überhaupt bei denen, welche einer Sache bezüchtigt werden, die mit ihrem Charakter übereinstimmt, ihre Persönlichkeit als die Anschuldigung bestätigend angesehen werden. Dies sind also die auf die Person des Redenden bezüglichen Dinge aus der gegenwärtigen Zeit, welche eine nachtheilige Stimmung gegen ihn zur Folge haben. Dagegen Dinge dieser Art, welche mit der Sache in Berührung stehen, sind, wenn Jemand mit Verwandten, Freunden oder Gastfreunden, oder seinen nächsten Angehörigen, oder über Kleinigkeiten oder unehrliche Dinge Händel anfängt; denn dergleichen Sachen machen den Prozessirenden einen schlechten Namen.

Wie wir nun die bisher angezeigten Dinge, welche die Richter gegen uns stimmen, unwirksam machen sollen, will ich nun darlegen. Und zwar gebe ich zwei Hauptgrundsätze an, die für alle Fälle gelten: erstens, wovon du vermuthest, daß die Richter es tadeln werden, damit komme du ihnen zuvor, und table es selbst; zweitens, was die Sachen angeht, so ist es am besten, die Schuld den Gegnern aufzubürden, oder wenn dies nicht thunlich ist, andern Personen, indem du z. B. dich so entschuldigst, daß du nicht aus freiem Willen, sondern

Digitized by Google

von der Gegenpartei gezwungen, dich in den Prozeß eingelassen habest. In Bezug auf die einzelnen Dinge aber, welche uns Ungunst zuziehen, hat man Folgendes zu seiner Entschuldigung anzuführen. Wenn man noch zu jung ist, entschuldige man sich mit dem Mangel an ältern Freunden, die den Prozeß für uns führen könnten, oder mit der Größe des erlittenen Unrechts, oder mit der zu fürchtenden Verjährung, oder mit der Vielheit der Klagen, die man habe, oder mit etwas Anderem der Art. Führt man aber für einen Andern das Wort, so muß man sagen, man führe dessen Sache nur aus Freundschaft, oder aus Feindschaft mit der Gegenpartei, oder weil man bei dem Handel zugegen gewesen sei, oder um des gemeinen Nutzens willen, oder weil derjenige, dessen Sache man führt, allein stehe, und ihm Unrecht geschehe. Bestätigt aber unsere Person die Beschuldigung, oder steht sie mit der Klage im Widerspruch, so muß man sich der Verwahrung bedienen und sagen, es sei nicht gerecht, noch gesetzmäßig, noch bringe es Vortheil, nach einer vorgefaßten Meinung oder einem Verdachte zu verdammen, ehe man die Sache gehört habe. Die ungünstige Stimmung also, welche sich an die Person des Redenden knüpft, werden wir auf diese Art unwirksam machen. Diejenige dagegen, welche sich von der Sache herschreibt, werden wir so zurückweisen, daß wir die Schuld auf die Gegenpartei schieben, oder ihr Verhöhnung Schuld geben, oder Ungerechtigkeit, oder Habsucht, oder Streitsucht, und uns darüber erzürnt stellen, daß es uns unmöglich sei, auf einem andern Wege zu unserm Rechte zu gelangen. Die besondern Dinge also, welche vor Gericht uns in Ungunst bringen, werden wir so unwirksam machen, die bei allen Gattungen von Reden gemeinsam vorkommenden aber so, wie bei den frühern Gattungen gelehrt worden ist. Auch werden wir bei den Eingängen der gerichtlichen Reden dieselbe Anordnung befolgen, wie in den Staatsreden.

Nach denselben Grundsätzen werden wir auch die Erzählungen an den Eingang anknüpfen, und sie entweder in ihren einzelnen Theilen als glaubwürdig und gerecht erweisen, oder sie nach einander in einem Zusammenhange vortragen.

Hiernächst wird die Bekräftigung folgen, und zwar wenn die Thatsachen von dem Gegner bestritten werden, die mittelst der Beweismittel, wenn sie aber zugegeben werden, die mittelst des Gerechten, des Vortheilhaften u. s. w. Ordnen aber muß man die Beweismittel so, daß man die erste Stelle den Zeugnissen und den durch die Folter

Digitized by Google

für uns gewonnenen Geständnissen, wenn deren vorhanden sind, einräumt. Hierauf muß man, wenn diese glaubhaft sind, bekräftigen durch Gemeinsprüche und Gegengründe, wenn sie aber nicht ganz glaubhaft sind, durch die Wahrscheinlichkeit, und sodann durch Beispiele, Ueberführungen, Wahrzeichen und unumstößliche Beweise,[5] und zuletzt durch Anführung von Gegengründen und Gemeinsprüchen. Wenn aber die Thatsachen zugegeben werden, so muß man die Beweismittel weglassen, und die Rechtfertigung, wie früher gesagt, vornehmen. Und auf diese Weise werden wir denn bekräftigen.

Nach der Bekräftigung werden wir dann zu der Bestreitung der Gegenpartei schreiten, und uns gegen das verwahren, was von dieser muthmaßlich vorgebracht werden wird. Wenn dieselbe nun das Thatsächliche leugnet, so müssen wir die von uns beigebrachten Beweismittel steigern und diejenigen, welche von jener geltend gemacht werden können, entkräften und herabsetzen. Ist der Gegner aber geständig, so muß man die Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit erweisen nach den geschriebenen Gesetzen: dabei muß man denn nachzuweisen versuchen, daß die, welche wir anführen und die, welche diesen ähnlich sind, gerecht, sittlich, dem gemeinen Wesen vortheilhaft, und von dem Volke dafür anerkannt seien, die für den Gegner sprechenden aber das Gegentheil hievon. Wenn sich dieses aber nicht sagen läßt, so erinnere man die Richter daran, daß sie nicht über das Gesetz, sondern über die Sache zu urtheilen hätten, indem sie geschworen, nach den bestehenden Gesetzen das Urtheil zu fällen, und mache sie darauf aufmerksam, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, Gesetze zu machen, sondern an den hiezu bestimmten Tagen.[6] Trifft es sich aber, daß die Handlung, welche wir begangen haben, solchen Gesetzen zuwiderläuft, welche als ungerecht angesehen werden, so hat man zu sagen, eine solche Bestimmung sei nicht ein Gesetz, sondern vielmehr eine Ungesetzlichkeit; denn das Gesetz werde gegeben, um die Wohlfahrt zu fördern, dieses aber bringe dem Staate Schaden. Auch muß man sagen, sie würden sich keiner Gesetzwidrigkeit schuldig machen, wenn sie ein diesem Gesetze widersprechendes Urtheil fälleten, sondern damit nur als Gesetz aufstellen, daß man sich nicht an schlechte und gesetzwidrige Dekrete halten solle. Sodann muß man sich auch darauf stützen, daß kein Gesetz verbiete, dem gemeinen Wesen wohl zu thun; allein untaugliche Gesetze außer Wirksamkeit setzen heiße dem Staat eine Wohlthat erweisen. Klar ausgedrückte Gesetze, wie sie uns nur immer vorkommen mögen, werden wir nun,

Digitized by Google

wenn wir uns gegen sie verwahren wollen, hieraus zu bestreiten hinlängliche Mittel haben. Ueber zweideutige dagegen, wenn die Richter sie so verstehen, wie es uns frommt, hat man ihnen dieses nur anzudeuten. Fassen sie dieselben aber so auf, wie der Gegner sagt, so muß man ihnen vorstellen, der Gesetzgeber habe nicht das gemeint, was man sagt, und ihr Vortheil erheische vielmehr, das Gesetz so auszulegen. Wenn man aber nicht im Stande ist, sie zu der entgegengesetzten Ansicht herüberzuziehen, so zeige man ihnen, daß das entgegenstehende Gesetz nichts Anderes könne sagen wollen, als was wir sagen. Und wenn man mit den Gesetzen so verfährt, so wird man nie verlegen sein, wie man sie anzugreifen habe. Und überhaupt wenn die Gegner die Sache eingestehen, und sich aus dem Gerechten und Gesetzmäßigen zu rechtfertigen suchen, muß man so demjenigen, was sie in dieser Hinsicht muthmaßlich vorbringen werden, im Voraus begegnen. Wenn sie aber gestehen und auf Nachsicht Anspruch machen, so muß man solchen Forderungen der Gegner auf folgende Art den Zugang versperren. Zuerst hat man zu sagen, die Sache sei mehr boshafter Art gewesen, und das pflege man so zu sagen, daß man dergleichen aus Versehen gethan habe, wenn man ertappt worden sei, und: „wenn ihr also diesem Nachsicht gewährt, so werdet ihr damit auch allen Uebrigen die Strafe erlassen.“ Ferner sage man: „wenn ihr diejenigen lossprechet, welche gestehen, daß sie gefehlt haben, wie könnt ihr dann die nicht Gestehenden verurtheilen?“ Auch muß man sagen: „wenn er auch aus Versehen gefehlt hat, so bin ich doch nicht schuldig, seines Versehens wegen Schaden zu leiden.“ Außerdem ist zu sagen, auch der Gesetzgeber gewähre nicht den aus Versehen Fehlenden Nachsicht, und folglich sei es billig, daß auch sie, die Richter, es nicht thäten, da sie nach den Gesetzen richten sollten. Durch solche Reden also werden wir der Nachsicht keinen Raum lassen, wie wir auch schon zu Anfang angezeigt haben, und überhaupt uns gegen das, was von den Gegnern zur Beglaubigung, zur Rechtfertigung und zur Erlangung der Nachsicht vorgebracht werden wird, mittelst des eben Vorgetragenen wahren.

Nach diesem Punkte hat man die Hauptstücke der ganzen Rede zu rekapituliren, und, wenn es die Sache zuläßt, in gedrängter Kürze den Richtern Feindschaft, Zorn oder Neid wider die Gegenpartei einzuflößen, gegen uns aber Freundschaft, Dankbarkeit oder Mitleid. Woraus aber diese Gefühle entspringen, haben wir bei der Staatsrede,

Digitized by Google

und namentlich bei der anrathenden und abrathenden Gattung angegeben, und werden in der vertheidigenden Gattung am Schlusse wieder darauf zurückkommen.[8] Die erste Rede also werden wir, wenn wir in gerichtlichen Händeln Kläger sind, auf diese Art abfassen und anordnen.

Wenn wir uns aber zu vertheidigen haben, so werden wir den Eingang auf ähnliche Weise, wie bei der Anklage, einrichten, von den Anschuldigungen aber diejenigen, welche der Kläger den Hörern völlig erwiesen hat, übergehen, und nur die, welche er ihnen blos wahrscheinlich gemacht, nach dem Eingange vornehmen und entkräften, und hierauf die Zeugen, die peinlichen Fragen und die abgelegten Eide auf die Art unglaubhaft machen, wie man es früher gehört hat, indem wir, wenn die Thatsachen beglaubigt sind, die Vertheidigung wegen derselben an der Stelle unterbringen, wo wir das, was unerwiesen bleibt, abhandeln, wenn aber die Zeugen und die Gefolterten[9] Glauben genießen, von ihnen bei der Erörterung der Anklagerede oder des Thatbestandes handeln, oder bei demjenigen andern Stücke in der Anklage, worin wir am sichersten sind, uns Glauben zu gewinnen. Wenn man dich aber so anklagt, daß man die Schuld der That auf deinen Vortheil oder auf deine Gewohnheit schiebt, so zeige du in deiner Vertheidigung vor Allem, daß dieselbe dir keinen Vortheil bringe, wenn du aber dies nicht kannst, daß weder du die Gewohnheit habest, dergleichen zu thun noch Deinesgleichen, oder doch nicht auf diese Art. Damit wirst du denn die Wahrscheinlichkeit aufheben. Ist aber ein Beispiel angeführt worden, so zeige zuerst, wenn du kannst, daß es mit der angeschuldigten Sache keine Aehnlichkeit habe; sollte dies aber nicht möglich sein, so führe selber als Gegentheil ein anderes Beispiel an, das sich der Wahrscheinlichkeit zuwider begeben hat.[10] Die Ueberführung aber entkräfte, indem du erklärst, aus welchen Ursachen es dir begegnet sei, daß du dir widersprochen habest, und von den Gemeinsprüchen und Gegengründen zeige, daß sie entweder der allgemeinen Meinung widerstreiten oder doppelsinnig sind. Von den Wahrzeichen dagegen beweise, daß sie Wahrzeichen mehrerer Dinge sind, und nicht allein desjenigen, was man dir Schuld gibt. Und indem wir so demjenigen, worauf die Gegenpartei sich beruft, eine entgegengesetzte Bedeutung unterlegen, oder es zweifelhaft machen, werden wir ihm seine Beweiskraft nehmen. Wenn wir jedoch dasjenige, dessen man uns beschuldigt, gethan zu haben bekennen, so werden wir, indem wir unsre Vertheidigung von dem

Digitized by Google

Gerechten und Gesetzlichen aus führen, zu erweisen versuchen, daß unsere Sache gesetzmäßiger und gerechter sei. Wenn dies aber nicht durchführbar ist, so müssen wir zu einem Versehen oder einem Unfall unsere Zuflucht nehmen, und dadurch, daß wir den Schaden als gering schildern, Nachsicht zu erlangen suchen, indem wir uns darauf beziehen, daß Irren allen Menschen gemein, dagegen absichtlich Unrecht thun nur den Bösen eigen sei. Auch sage man, es sei billig, gerecht und dem eigenen Vortheile gemäß, mit Versehen Nachsicht zu haben; denn kein Mensch wisse, ob ihm nicht auch etwas der Art begegnen werde. Endlich zeige man, daß auch der Gegner selbst, wenn er einmal aus Versehen gefehlt hat, um Nachsicht deßwegen gebeten habe.

Hiernächst folgen die von der Gegenpartei im Voraus angebrachten Verwahrungen gegen unsere Vertheidigung. Die übrigen nun werden wir aus der Sache selbst schon Mittel finden, unwirksam zu machen. Wenn sie uns aber damit in Ungunst zu setzen suchen, daß wir geschriebene Reden hielten, oder uns auf die Redekunst legten, oder daß wir um Lohn für Einen das Wort führeten, so muß man dergleichen Einflüsterungen geradezu entgegentreten und sie lächerlich machen und erstlich über das Redenschreiben sagen, das Gesetz verbiete es weder uns, eine geschriebene, noch jenem, eine ungeschriebene Rede zu halten; denn dasselbe erlaube es wohl nicht, so und so zu handeln, zu reden aber gestatte es einem Jeden, wie er wolle. Auch ist zu sagen: „Dieser mein Gegner meint wohl selbst, er habe mir großes Unrecht angethan, so daß er glaubt, ich könne ihn nicht nach Verdienst darob verklagen, ohne meine Rede aufgeschrieben und lange Zeit durchdacht zu haben.“ Der Anfeindung wegen geschriebener Reden hat man also auf diese Art zu begegnen. Wenn der Gegner aber sagt, wir nähmen Unterricht und übten uns im Reden, so werden wir dieses eingestehen und sagen: „Wir, die wir, wie du sagst, Unterricht nehmen, sind nicht prozeßsüchtig, du aber, der nicht zu reden versteht, bist überwiesen, uns nicht nur jetzt, sondern auch früher muthwillig in Prozesse verwickelt zu haben.“ So wird es den Bürgern ersprießlich erscheinen, daß auch jener Unterricht in der Redekunst nehme, weil er dann nicht so böse und klagesüchtig sein würde. Auf gleiche Weise werden wir auch, wenn Jemand sagt, daß wir um Lohn das Wort führeten, dieses eingestehen, und den Vorwurf in's Lächerliche ziehen, und nachweisen, daß der, welcher uns dies zum Verbrechen mache, es selber thue, und alle Uebrigen nicht minder. Dann werden wir die verschiedenen Arten des Lohnes

Digitized by Google

aufzählen und sagen, die Einen würden Sachwalter um Geld, die Andern um Gunst, die Andern um Rache, die Andern um Ehrenstellen zu erlangen. Von sich selbst erkläre man nun, daß man nur aus Gefälligkeit die Führung der Sache übernommen habe; der Gegner aber (sage man) trete hier auch nicht um einen geringen Lohn auf: denn um ungerechter Weise Geld zu erhalten, fange er den Prozeß an, nicht um solches nicht bezahlen zu dürfen. Eben so hat man auch zu Werke zu gehen, wenn gesagt wird, wir lehrten Andere Prozesse führen, oder verfertigten gerichtliche Reden: man lege nämlich dar, daß auch alle andern Leute, so viel sie können, ihren Freunden mit Unterweisung und Rath behülflich sind. Dies ist die Art, wie man kunstgemäß solchen Anschuldigungen begegnen soll.

Man darf aber auch mit den Fragen und Antworten, so weit sie in diese Redegattungen einschlagen, es nicht leichtfertig nehmen, sondern muß Eingeständnisse und Abläugnungen in den Antworten wohl unterscheiden. Eingeständnisse sind z. B. folgende: „Hast du nicht meinen Sohn getödtet? Ja, ich habe ihn getödtet, da er zuerst seine Waffe gegen mich erhob.“ „Hast du nicht meinen Sohn zu Boden geschlagen? Allerdings, da er ohne Ursache gewaltsame Hand an mich legte.“ „Hast du mir nicht ein Loch in den Kopf geschlagen? Das that ich, als du zur Nachtzeit mit Gewalt in mein Haus eindringen wolltest.“ So werden also Eingeständnisse gemacht, indem man sich zugleich auf die Gesetzlichkeit beruft. Abläugnungen, wie folgende, dagegen lenken die Schuld auf das Gesetz selbst: „Du hast doch meinen Sohn getödtet? Nein, nicht ich, sondern das Gesetz.“ Auf diese Art muß man in allen solchen Fällen erwiedern, wo das eine Gesetz etwas zu thun befiehlt, und das andere es verbietet. Was man also wider die Gegenpartei zu sagen hat, wird man aus allem Gesagten sich zusammenstellen können.

Hiernach kommen wir an die Rekapitulation, durch welche wir in der Kürze noch einmal an alles Vorgetragene erinnern. Anwendbar ist dieselbe zu allen Zeiten, und man kann daher bei jedem Theil und bei jeder Gattung Gebrauch von ihr machen; doch ist sie am meisten an ihrer Stelle in Anklagen und Vertheidigungen, und außerdem bei anrathenden und widerrathenden Reden. Denn wir sind der Meinung, daß man darin nicht allein an das Vorgetragene zu erinnern habe, was auch in Lob- und Schmähreden geschieht, sondern auch die Richter gegen sich günstig, und gegen die Widersacher ungünstig stimmen müsse:

Digitized by Google

deßwegen weisen wir derselben auch unter den Theilen der Rede den letzten Platz an. Man kann aber den Zweck der Erinnerung erreichen, indem man die Hauptstücke des Vorgetragenen summirt, oder sie aufrechnet, oder aus der eigenen Rede das Stärkste, und aus der des Gegners das Schwächste in Fragen gegen einander hält, oder wenn man will, die Figur der Aufforderung zu einer Entschließung [11] anwendet. Wie aber ein jedes von diesen zu verstehen ist, wissen wir aus dem Vorhergehenden. Eine für uns günstige und für die Gegenpartei ungünstige Stimmung aber werden wir eben so bewirken, wie in den anrathenden und widerrathenden Reden, indem wir die Hauptsachen von dem andeuten, was wir selbst, oder unsere Freunde unsern Widersachern selbst, oder denen, die ihnen theuer sind, Gutes gethan haben, oder thun, oder thun werden, oder auch den Richtern selbst, oder denen, deren sie sich annehmen, und indem wir ihnen vorhalten, wie es jetzt an der Zeit sei, daß sie sich uns für das Erwiesene dankbar bezeigten, und indem wir uns überdieß als mitleidswerth darstellen, wenn die Sache dies erlaubt. Letzteres werden wir zu Stande bringen, wenn wir nachweisen, daß wir mit den Hörern befreundet sind, und unverdientes Mißgeschick haben, indem es uns früher übel ergangen sei, oder jetzt ergehe, oder noch ergehen werde, so fern sie uns nicht beiständen; oder wenn wir, wo dergleichen Umstände nicht vorhanden sind, schildern, welcher Güter man uns beraubt habe, oder beraube, oder berauben werde, wenn die Richtenden uns kein Gehör schenken sollten, oder wie wir ein Gut niemals genossen haben, oder jetzt nicht genießen, oder in Zukunft nicht genießen werden, wenn sie uns ihren Beistand nicht gewähreten. Hierdurch werden wir uns als mitleidswerth darstellen, und uns bei den Hörern in Gunst setzen. Unsere Gegner aber werden wir in ein schlimmes Licht stellen und in Mißgunst bringen durch das Gegentheil hievon, indem wir nämlich erweisen, daß von diesen, oder von ihren Freunden den Hörern, oder denjenigen, welche ihnen theuer sind, Schlimmes widerfahren sei, oder widerfahre, oder widerfahren werde wider die Gebühr; denn durch solche Vorstellungen wird bei ihnen Haß und Zorn gegen dieselben erregt werden. Wenn dieses jedoch nicht zulässig ist, so werden wir diejenigen Dinge geltend machen, durch welche wir bei den Hörern Mißgunst wider unsere Gegner erregen werden; denn Mißgunst kommt dem Hasse nahe. Sie werden aber mißgünstig angesehen werden, um es kurz zusammenzufassen, wenn wir darthun, daß sie unverdientes Glück genießen, und

Digitized by Google

den Hörern abgeneigt sind, indem wir dabei schildern, wie ihnen vieles Gute schon mit Unrecht widerfahren sei, oder widerfahre, oder widerfahren werde, oder wie sie ein Gut noch nie vorher entbehrt hätten, oder jetzt nicht entbehreten, oder es nicht entbehren würden, oder wie sie ein Uebel noch nie getroffen habe, oder jetzt nicht treffe, oder nicht treffen werde, wenn die Richter sie jetzt nicht züchtigten. Mit diesen Mitteln also werden wir im Ausgang der Rede zum Wohlwollen gegen uns, und zur Ungunst wider die Gegner stimmen, so wie wir aus Allem, was bisher gesagt worden, die Anklage- und Vertheidigungsreden kunstgemäß zu ordnen wissen werden.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Die untersuchende Gattung kommt selbständig nicht häufig in Anwendung, sondern wird den andern Gattungen beigemischt, und ist vorzüglich in gerichtlichen Streitigkeiten brauchbar. Damit wir jedoch auch mit deren Einrichtung nicht unbekannt seien, wenn es sich etwa trifft, daß wir die Rede, das Leben oder die Handlungen eines Menschen, oder die Verwaltung eines Staates zu untersuchen haben, so will ich auch von ihr nach ihren Hauptstücken handeln.

Den Eingang erstlich haben die Angeschuldigten und die, welche die Anschuldigungen untersuchen, ungefähr auf gleiche Weise einzurichten, und wenn wir also zu Anfang einleuchtende Gründe angegeben haben, aus welchen wir mit Fug dies zu thun scheinen werden, so werden wir zur Untersuchung selbst schreiten. Es werden aber in Staatsversammlungen etwa folgende Gründe an ihrer Stelle sein: wir unternähmen dies nicht aus Streitsucht, sondern blos um den Hörern Licht zu verschaffen, und sodann hätten jene Leute uns früher auch Händel gemacht. Und in Privatsachen werden wir entweder Feindschaft zum Vorwande nehmen, oder den schlechten Charakter der zur Untersuchung Gezogenen, oder Freundschaft für die, welche jene vor Gericht ziehen, oder die Absicht, daß sie das, was sie treiben, lassen und nicht wieder thun möchten; in Staatssachen aber die Gesetzlichkeit, Gerechtigkeit und den Nutzen des Gemeinwesens. Nachdem wir denn dieses und Aehnliches zum Eingang benutzt haben, werden wir der Reihe nach jedes Einzelne, was

Digitized by Google

gesagt, gethan oder ausgesonnen worden ist, vornehmen und untersuchen, indem wir daran zeigen, daß es dem Rechte, den Gesetzen und dem Vortheile der Einzelnen und der Gesammtheit widerstreite, und Alles prüfen, ob es sich selber irgend widerspricht, oder dem Charakter rechtschaffener Leute, oder der Wahrscheinlichkeit. Damit wir nicht durch Aufzählung des Einzelnen weitschweifig werden: je mehr wir den Hörern vor Augen legen, daß das, was von den zur Untersuchung Gezogenen ausgesagt wird, der allgemein angenommenen Art zu denken, zu handeln, zu reden oder sich zu betragen zuwider ist, um so schlimmer werden dieselben in der Meinung der Hörer stehen. Man muß jedoch nicht mit Erbitterung untersuchen, sondern mit Gleichmuth; denn auf diese Art werden die Sachen, welche gesagt werden, den Hörern glaubhafter erscheinen, und die Redenden sich selbst am wenigsten Ungunst zuziehen. Wenn man nun Alles vollkommen untersucht, und es gehörig gesteigert hat, so halte man am Schluß eine gedrängte Rekapitulation, und rufe dadurch den Zuhörern das Gesagte in's Gedächtniß zurück. Wenn wir nun alle Gattungen von Reden auf diese Weise einrichten, so werden wir sie kunstgemäß behandeln.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Man muß im Reden sowohl als im Schreiben so viel als möglich versuchen, den Ausdruck der Sache gemäß zu gestalten, und durch Uebung nach der Fertigkeit streben, alles Vorgenannte auf der Stelle ausführen zu können. Zum kunstgemäßen Reden in Privat- und öffentlichen Streitigkeiten und in der Verhandlung mit Auswärtigen werden wir dann hierin die meisten und besten Hülfsmittel finden, welche die Kunst zu geben vermag.

Doch muß man nicht allein auf die Redefertigkeit Sorgfalt verwenden, sondern auch auf sein Leben, indem man dasselbe nach den bisher dargestellten Grundformen regelt; denn die planmäßige Ordnung im Leben trägt sowohl zur Ueberredungskraft viel bei, als auch zur Erlangung eines ehrenvollen Rufes. Zuerst also muß man sein Thun disponiren nach der Weise der Disposition eines Ganzen in unserer Kunst, was man zuerst, was zum zweiten, zum dritten oder vierten

Digitized by Google

vorzunehmen habe, und sodann auf sich vorbereiten, wie wir gelehrt haben, daß man im Eingange die Zuhörer vorzubereiten habe. Geneigt wirst du dir nun deine Umgebung machen, wenn du, was du versprichst, auch hältst, und dieselben Freunde dir dein ganzes Leben hindurch bewahrst, und auch in deinen übrigen Bestrebungen nicht veränderlich erscheinst, sondern als Einer, der immer denselben treu bleibt. Aufmerksamkeit wird man dir schenken, wenn du große und edle Handlungen unternimmst, die der Menge Vortheil bringen. Wenn man dir aber geneigt ist, und du dich nun im Handeln zu zeigen hast, so werden die Leute alles dasjenige, was eine Abwendung von Uebeln und eine Gewährung von Gütern darbietet, als ihnen vortheilhaft, mit Beifall aufnehmen, was aber das Gegentheil davon hervorbringt, das werden sie verwerfen. Statt daß aber von der Erzählung im Frühern gefordert wurde, daß sie rasch, klar und nicht unglaubhaft sei, hast du zu trachten, daß deine Handlungen diese Eigenschaften haben[1]. Rasch wirst du sie nun vollführen, wenn du nicht Alles zugleich thun willst, sondern das Erste zuerst, und dann das Weitere; klar aber, wenn du nicht rasch eine Handlung abbrichst, und andere Dinge vor die Hand nimmst, ehe du die erstere vollendet hast; nicht unglaubhaft endlich, wenn du nicht deinem Charakter zuwider handelst, und außerdem wenn du nicht den Schein annimmst, als habest du dieselben Leute bald zu Freunden, bald zu Feinden. Aus der Lehre von der Beweisführung werden wir das entlehnen, daß wir in denjenigen Dingen, von welchen wir ein sicheres Wissen haben, nach der Anleitung desselben unsere Handlungen vollziehen, in denen hingegen, von welchen wir nichts wissen können, uns nach dem meistentheils Eintreffenden richten; denn in Dingen der letzteren Art ist es das Sicherste, so zu handeln, daß man sich nach dem Gewöhnlichen richtet.

In Hinsicht auf die Bestreitung unserer Gegner werden wir, wo es auf das Reden ankommt, uns aus dem, was von ihnen gesagt wird, Bekräftigung verschaffen; im Handel und Wandel aber werden wir dies erreichen, wenn wir jedes nach den Gesetzen, den ungeschriebenen und den geschriebenen, vornehmen, unter Zuziehung der bestmöglichen Zeugen, und zur festgesetzten Zeit. Und wie wir am Schluß der Rede die Zuhörer noch einmal an das Vorgetragene erinnern, indem wir die Sache summarisch wiederholen: so werden wir an das, was wir vollbringen, wieder erinnern, wenn wir dieselben Handlungen wieder vornehmen, oder solche, die den vorhergegangenen ähnlich sind.

Digitized by Google

In günstiger Stimmung gegen uns werden die Leute sein, wenn wir Dinge thun, von denen sie glauben, daß sie ihnen Gutes gebracht haben, oder bringen, oder bringen werden. Bedeutendes vollbringen[2] endlich werden wir, wenn wir Handlungen vornehmen, die Vieles und zur Ehre Gereichendes bewirken. Auf diese Weise hat man also sein Leben planmäßig einzurichten, so wie man sich nach der vorhergehenden Darstellung im Reden zu üben hat.

Digitized by Google

Anmerkungen zur Rhetorik an Alexandros.

Brief an Alexandros.

1) Unter „öffentlichen Reden“ scheint unser Verfasser, wie auch Kapitel I. geschieht, alle drei Gattungen von Reden zu verstehen, im Gegensatz gegen die rednerischen Schulübungen. Bei Aristoteles werden durch πολιτικοὶ λόγοι nur die Staatsreden bezeichnet: auf diese ist aber die folgende Anweisung keineswegs beschränkt, ja nicht einmal vorzugsweise gerichtet.

2) Der Briefsteller treibt hier ein nicht übersetzbares Spiel mit den verschiedenen Bedeutungen des Wortes λόγος.

3) Was unter diesem „damit“ zu verstehen sei, darüber sind die Meinungen getheilt. Buhle meint: „mit der Gesetzgebung“. Stahr (Aristotelia II, S. 282) erklärt es: „mit Aufstellung moralischer und politischer Grundsätze“. Nach unsrer Meinung ist das Einfachste und Nächstliegende: „mit der Nachahmung Deines Verhaltens.“

4) Nämlich die Berathung.

5) Nämlich wenn wir die Kunst der Rede uns wissenschaftlich zu eigen machen.

6) Historisch Sicheres wissen wir von einer Klasse Parischer Sophisten eben so wenig anzugeben als Andere vor uns; indessen wagen wir eine Vermuthung auszusprechen. Vielleicht hatte unser kluger Briefsteller in Platon's Apologie des Sokrates gelesen, daß Euenos der Parier die Redekunst für den billigen Preis von fünf Minen lehrte, während Andere, wie Gorgias, hundert Minen dafür nahmen. Indem er nun über den Grund dieser auffallend verschiedenen Preise nachgrübelte, verfiel er darauf, derselbe möchte wohl darin liegen, daß Euenos nur das von Andern Erdachte vorgetragen habe, und nun nannte er, nach einer nahe liegenden Combination, alle geistesarmen umherziehenden Sophisten, die ihre Weisheit für ein Billiges losschlugen, Parische.

7) Welcher Nikanor hier gemeint sei, ist nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich der Sohn des Parmenion, welcher in dem Heere des Alexandros einen hohen Rang einnahm. Zwar ist uns sonst von einer Sendung desselben nach Griechenland, und namentlich an Aristoteles, nichts bekannt; allein unser Verfasser brauchte einmal für seine supponirte Mittheilung des Alexandros an Aristoteles einen Namen, und da war ihm der erste beste schon recht.

8) Ueber die Person des Theodektes genügt es wohl, unsere Leser auf die Anmerk. 4 zu der vorigen Rhetorik B. II, Kapitel 23 zu verweisen, so wie auch von Korax daselbst schon in der Anmerk. 16 zu II, 24 gesprochen worden ist. Was aber die beiden Leute hier sollen, diese Frage wird von Andern anders beantwortet. Unsere Ansicht ist diese. Der Schreiber des Briefes wußte, daß Aristoteles sich in seinem rhetorischen Hauptwerke (III, 9 am Ende) auf eine andere Schrift unter dem Titel Theodekteia beruft (über welche, nebenher gesagt, auch durch Schmidt in seiner schätzbaren commentatio de tempore etc. noch nichts mit Entschiedenheit ausgemacht ist), und da er nun unter Aristoteles Namen außer

Digitized by Google

jenem ausführlichern Werke noch das gegenwärtige „an Alexandros" über Rhetorik vorfand, so vermuthete er ohne Weiteres, dies müßten wohl die gesuchten „Theodekteia" sein.* Um nun aber zu erklären, wie das Werk seinen ursprünglichen Namen könne verloren haben, fingirte er diese zweite Widmung desselben an Alexandros, und fügte dann, gleich als scheine ihm das kleine Büchlein für den Wissensdurst des jungen Eroberers ungenügend, die Uebersendung der Schrift des Korax hinzu. Warum freilich statt der letztern nicht lieber des Aristoteles größere, ächte Rhetorik mitgesendet wird, ist eine andere Frage, auf welche jedoch es an ziemlich plausibeln Antworten nicht fehlt. Mußte es doch schon unpassend erscheinen, daß Aristoteles von zweien Werken desselben Inhaltes seinem großen Schüler gerade das kleinste widmete, wenn er beide ihm übersendete; abgesehen davon, daß dem Briefschreiber leicht die größere Schrift erst später vollendet scheinen mochte, wie dies noch neulich auch Schmidt behauptet hat. Den Gordischen Knoten zerschneidend, hat ein französischer Gelehrter (s. Titze de Aristotelis operum serié, p. 35) behauptet, unser Brief habe ursprünglich vor der Rhetorik in drei Büchern gestanden, wornach denn nichts näher liegt, als diese für die ächten Theodekteia und unsere kleinere Schrift für die Arbeit des Korax zu halten. Allein könnten wir auch einen Augenblick die innere Beschaffenheit des Briefes vergessen, von welcher in der Einleitung genug gesagt ist, so würde diese Hypothese schon dadurch umgestoßen, daß wir nach ihr annehmen müßten, Aristoteles habe seine „Theodekteia" in derjenigen Schrift als ein anderes Werk citirt, welcher eben dieser Name zukomme, und daß wir ferner uns zu dem Glauben entschließen müßten, die Rhetorik sei aus dem Haupte des Korax schon als eine ziemlich erwachsene und fast in allen Theilen ausgebildete Gestalt entsprungen.

Erstes Kapitel.

1) Man wolle dem Uebersetzer diesen Ausdruck für ὑπόθεσις, welcher in dieser Bedeutung nachgerade zu veralten anfängt, zu gute halten. Es scheint, als hätte unsere Sprache ihm keinen an die Seite zu stellen, der ihn ganz ersetzte.

2) Ist der Fall nämlich nicht von der Art, daß er sich auf einen anerkannten Satz des natürlichen Rechtes zurückführen läßt, so wird man doch einen andern Weg, ihn als gerecht darzustellen, entweder aus einem ähnlichen, oder einem entgegengesetzten Verhältniß, oder aus einem Urtheile Anderer finden können.

3) Ein völlig dunkles Beispiel, da dieser Lysitheides ganz unbekannt zu sein scheint. Ein Mann ähnlichen Namens, Lysitheides, ein Asiatischer Gastfreund des Themistokles, der diesen auf seiner Flucht zum König Xerxes unterstützte (Diodor. Bibl. XI, 56), kann offenbar hier nicht gemeint sein. Ein anderer Lysitheides wird bei Demosthenes (in Mid. p. 565) als einer der reichsten Männer Athens, und (in Callipp. p. 1240) als ein Freund des Isokrates genannt; doch wissen wir auch von diesem nichts, was zur Aufhellung unserer Stelle beitragen könnte.

4) Wie die Lakedämonier nach der Einnahme Athens, im Jahr 404 v. Chr. dessen Schicksal in ihrer Hand hatten, so stand es im Jahre 371 nach der Schlacht bei Leuktra, und vorzüglich im Jahre 369, da Epaminondas Sparta belagerte, bei den Athenäern, die erstern gänzlich dem Untergange preiszugeben.

Zweites Kapitel.

1) Warum Bekker diese Worte eingeklammert, hat er durch nichts angedeutet; wir können's indeß errathen: weil sie fast den Anschein einer Glosse haben, und im Folgenden nicht weiter berücksichtigt werden.

2) Dieses Requisit ist für die moderne Ansicht auffallend; man muß aber nicht aus den Augen lassen, daß Anfeuerung zu kriegerischer Tüchtigkeit bei den Hellenen überall mit als Zweck öffentlicher Feste erscheint: in diesem Sinn ist selbst die Anordnung der olympischen und anderer Festspiele zu fassen, bei denen erst später zu den gymnischen die musischen Wettkämpfe hinzutreten.

3) Die Pflastertreter (ἀγοραῖοι) waren in den hellenischen Freistaaten (besonders in Athen) eine verrufene Klasse, die, aller Arbeit abhold, von dem Sold der Volksversammlungen und Gerichte lebte, und auf alle Weise die reichen Bürger in Prozesse und Bußen zu verwickeln trachtete, damit die Staatskasse nur immer im Stande wäre, ihren Müssiggang zu unterhalten.

4) Es ist eine im Alterthum öfter wiederkehrende revolutionäre Maßregel, daß die zurückgesetzte Partei auf eine gleichmäßige Vertheilung entweder des gesammten Grundbesitzes oder des Staatseigenthums drang.

* Vergleiche Stahr, Aristotelia II, S. 228.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

1) Die Uebersetzung hat sich hier einige Breite gestatten müssen, um nur mit einiger Verständlichkeit die *συνοικείωσις* wiederzugeben, eine rednerische Figur, über welche Ernesti Lexicon Technologiae p. 332 mehr beschreibend als erklärend redet.

2) Indem man, wie im ersten Kapitel, nicht nur aus dem Gegenstande selbst argumentirt, sondern auch aus dem, was ihm ähnlich, und was ihm entgegengesetzt ist, und aus frühern Urtheilen.

3) Nämlich man zählt nicht nur das Gute und Böse auf, was er selbst gethan, sondern auch was durch ihn herbeigeführt worden, von ihm ausgegangen, um seinetwillen geschehen ist, oder was ohne ihn nicht zu Stande gekommen wäre.

4) S. die Anmerkung 7 zu der vorigen Rhetorik B. I, Kapitel 7.

Viertes Kapitel.

1) Man unterschied nämlich *δικὰς τιμητοὺς* und *ἀτιμήτους*, über welchen Unterschied jedes Compendium der griechischen Antiquitäten Aufschluß geben kann.

Fünftes Kapitel.

1) Das scheint der Sinn dieser Stelle zu sein, die wir unmöglich mit Buhle für verdächtig halten können. Ein Beispiel hievon würde sein, wenn Jemand zuerst die Umdrehung der Erde um die Sonne behauptete, und dann doch den Bericht im Buche Josua, Kapitel 10, 12 — 14 als ein historisches Faktum anspräche.

2) Das Gleichniß ist offenbar verunglückt; der Autor hätte sich dasselbe übrigens ganz ersparen können.

Sechstes Kapitel.

1) Im ersten Theile des ersten Kapitels. Dort sind außer den hier angegebenen Stücken noch aufgezählt: das Ausführbare, das Leichte, das Nothwendige.

2) Eine Erklärung dieser technischen Ausdrücke wird der geehrte Leser uns erlassen, da wir nur das vorwegnehmen müßten, was weiterhin davon gesagt wird.

Siebentes Kapitel.

1) Wie die, welche „eben diese Sache oft gethan haben", hier unter die Beispiele von Gemüthsbewegungen kommen, möchte schwer zu erklären sein, wenn man nicht annehmen will, daß der, welcher eben diese Sache oft gethan hat, Theilnahme für den Thäter zu haben pflegt, und daher für dessen Entschuldigung empfänglich ist. Einen ähnlichen unbequemen Zusatz „*ἢ πλουτοῦντες*" nach *ἐπιθυμιῶν* hat Bekker stillschweigend ausfallen lassen, obgleich er durch die Uebersetzung des Philelphus anerkannt wird.

2) D. h. unsern natürlichen Neigungen.

Achtes Kapitel.

1) Unter Anführung des Thrasybulos im ersten Jahr der 94. Olympiade (404 vor Chr.). Die Zahl der Mannschaft wird übrigens verschieden angegeben: siehe Schneider zu Xenophons griechischer Geschichte, II, 4, 2. Phyle war ein fester Platz, 100 Stadien (2½ deutsche Meilen) von Athen, auf der Gränze von Attika und Böotien.

2) Unter Epaminondas im zweiten Jahr der 102. Olympiade (371 vor Chr.); die Lakedämonier unter Kleombrotos, der auf dem Platze blieb.

3) Im vierten Jahr der 105. Olympiade (357 vor Chr.).

4) Unter Timoleon im vierten Jahr der 108. Olympiade (345 vor Chr.). Nach den Berichten des Diodoros und Plutarchos waren es jedoch zehn Schiffe.

Neuntes Kapitel.

1) Es ist eine alte Bemerkung, daß hier *τεκμήριον* in einem andern Sinne gebraucht werde, als in der ächten Aristotelischen Rhetorik. Wir glauben, daß das deutsche „Ueberführung" dem hier geltenden Sinne so nah als möglich kommen wird.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

1) Auch ἐνθύμημα hat bei unserm Autor eine ganz andere Bedeutung als bei Aristoteles. Ob wir dieselbe durch „Gegengrund“ genügend ausgedrückt haben, wird aus dem Inhalt des ganzen Kapitels zu beurtheilen sein.

2) Da die handschriftliche Lesart uns hier keinen Sinn zu geben schien, so haben wir geglaubt, uns an die Conjectur des Casaubonus συναγαγεῖν ὡς εἰς βραχύτατα halten zu müssen. Auch statt νοήμασιν lesen wir im Nächstfolgenden ὀνόμασιν, was auch schon ältere Autoritäten für sich hat.

Elftes Kapitel.

1) Vielleicht hätte sich der Uebersetzer hier an das ἀντίδικοι einiger Ausgaben halten sollen, zumal da auch die Uebersetzung des Philelphus dafür spricht; da indessen alle Handschriften Bekker's ἄδικοι zu haben scheinen, so haben wir uns dabei beruhigen zu müssen geglaubt.

Zwölftes Kapitel.

1) Diese beiden Dinge sind durchaus nicht einerlei, wie man wohl geglaubt, und deßwegen in manchen Ausgaben die Worte ἐκ τῶν μαρτυριῶν καὶ (ἤ) ausgestoßen hat; sondern es lassen sich Wahrzeichen entnehmen, theils aus der Beschaffenheit der Zeugnisse im Ganzen, z. B. aus dem Widerspruch ein Zeichen der Unglaubwürdigkeit, theils aus einzelnen bezeugten Umständen, sofern sie z. B. einen Schluß auf etwas nicht Bezeugtes gestatten.

Dreizehntes Kapitel.

1) Offenbar gebraucht unser Verfasser hier schon wieder ein Wort (ἔλεγχος) in ganz anderm Sinn, als Aristoteles gewohnt ist. Ob es uns gelungen ist, dasselbe präcis wiederzugeben, wünschten wir gerne von solchen zu hören, die uns im verneinenden Falle einen bessern Ausdruck dafür anzugeben wüßten.

Vierzehntes Kapitel.

1) Was unter diesen „gemeinsamen Vorstellungen“ (ἰδέαις) zu verstehen sei, erinnert sich der geehrte Leser wohl noch aus Kapitel 10.

Fünfzehntes Kapitel.

1) Das ἐνθύμημα kann hier unmöglich die Bedeutung haben, wie im Vorhergehenden. Dem Zusammenhang folgend, glaubten wir ihm den Sinn beilegen zu müssen, in welchem es Ernesti Lex. Rhetor. s. v. bei Dionysios von Halikarnassos (Epist. ad Pomp. c. 5. p. 781) faßt.

2) Es ist nicht nöthig, dem Parallelismos der Glieder zu Liebe hier mit Philelphus und mehreren Ausgaben ἂν ἀπίθανον τυγχάνῃ zu lesen, da man ja, wenn die Aussage schon „unglaublich“ wäre, sie nicht erst einer Beleuchtung zu unterwerfen brauchte, um ihre Glaublichkeit zu schwächen.

3) Ein Athenisches Gesetz, welches Demosthenes (in Steph. II, p. 1132) anführt, verordnete nämlich, daß auch schon der wegen falschen Zeugnisses belangt werden solle, welcher dem Gesetze zuwider als Zeuge auftrete.

4) Man hat hier natürlich an keine bestimmte historische Person zu denken, sondern es ist dies ein Beispiels halben gesetzter Name.

Sechszehntes Kapitel.

1) Man wird sich erinnern, daß in der Regel nur Sklaven gefoltert wurden. In Athen durfte ein Bürger sogar erst nach einem förmlichen Psephisma der Volksversammlung auf die Folter gespannt werden.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

1) Welches diese sind, wissen wir bereits aus dem sechsten Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

1) Jede Partei sprach in der Regel zweimal, und zwar wurde für die Dauer einer jeden der beiden Reden eine bestimmte Zeit bewilligt, die nach der Wasseruhr gemessen wurde. Näheres siehe bei Hermann Griechische Staatsalterthümer §. 142.

2) Wir können unmöglich τῶν χρειττόνων mit Philelphus von den Richtern verstehen. Eine solche Variation des Ausdruckes liegt ganz außer der Sprechweise des Autors. Nachweise über die von uns angenommene Bedeutung des Wortes findet man in den Anmerkungen der Herausgeber von Platon's Euthydemos, p. 291, a. Daß die Sache Statt fand, sieht man aus Demosthenes Rede für die Krone zu Anfang.

3) Der auf Lemnos von den Hellenen auf der Fahrt nach Troja hülflos zurückgelassene Philoktetes mit der unheilbaren Wunde war einer der beliebtesten Stoffe der alten Tragödie. Außer Aeschylos und Sophokles hatte auch Euripides einen Philoktetes geschrieben, von dem aber nur Fragmente auf uns gekommen sind, unter diesen auch das vorliegende, welches bei Matthiä das zehnte ist.

Zwanzigstes Kapitel.

1) Da dies nur ein fingirtes Beispiel ist, so hat man nicht zu fragen, auf welches historische Faktum hier hingewiesen werde. Dasselbe gilt auch von den folgenden Beispielen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

1) Man glaube nicht, daß dieser Satz hier an unrechter Stelle stehe: der Verfasser betrachtet hier die Ironie nur in so ferne, als sie sich zu einer eignen Form der Rekapitulation eignet. Allerdings ist aber dieser Gesichtspunkt für diese Redefigur zu enge, da sie auch in allen andern Theilen der Rede anwendbar ist.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

1) Man wird es der Uebersetzung zu gute halten, daß μῆκη hier durch Erweiterungen wiedergegeben worden, während die Einzahl μῆκος durch Ausführlichkeit übersetzt wurde: dieser Wechsel ist durch die verschiedene Stellung des Ausdruckes bedingt, wird aber hoffentlich der Verständlichkeit keinen Eintrag thun. Dafür, daß im Folgenden die sinnreichen Reden so lakonisch abgefertigt worden, haben wir zum Glück ein Heilmittel in dem zehnten Kapitel des dritten Buches der Aristotelischen Rhetorik, von wo besonders die Beispiele von Kephisodotos (als Gegengrund) und aus der Leichenrede des Perikles (als Gemeinspruch) zu Beispielen für das hier Gesagte genommen werden können.

2) So schlecht dieser Kniff auch ist, so scheint es doch, als hätten sich ihn viele moderne Redner wohl gemerkt.

3) Dies scheint der rechte Sinn dieses bei Philelphus und Buhle durchaus mißverstandenen Satzes zu sein, den wir als Exegesis zu ζευγνύναι (zusammenziehen) fassen. Es soll gesagt werden, man müsse, um sich kurz auszudrücken, die Sätze so zusammenziehen, daß man mehrern (in bestimmter Zahl: zweien) möglichst kurz ausgedrückten Subjekten ein gemeinschaftliches Prädikat beilege. Wo man z. B. der Ausführlichkeit zu Liebe sagen würde: „der Vater ging fort, und mit ihm ging auch sein Sohn", wird man, um kurz zu reden, sagen: „Vater und Sohn gingen". Daß λέξις hier in einem andern Sinn als bei Aristoteles steht, kann nach so vielen frühern Beispielen nicht auffallen.

4) Wir hoffen, daß man mit uns darüber einverstanden sein wird, daß das Adjektiv ἀθρεῖος hier nicht in demselben Sinn stehen könne, wie oben das Substantiv τὰ ἀθρεῖα.

5) Leute von großem Charakter werden mehr auf die Sache im Ganzen, ein Hörer von kleinlichem Wesen mehr auf das Einzelne sehen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

1) Hier hat der Verfasser in unklarer Anschauung Verschiedenartiges zusammengemengt, für das sich wohl schwerlich eine bessere gemeinschaftliche Benennung wird finden lassen.

Digitized by Google

2) Man halte diese dritte Art nicht für einerlei mit der zweiten, sondern der Verfasser meint hier, daß man den Gegenstand entweder mit einem einzigen Worte benennen, oder durch eine Umschreibung bezeichnen könne, wie in Reden oft geschieht, um dem Ausdruck Mannigfaltigkeit zu geben und aus andern Gründen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

1) Warum gerade diese syntaktischen Verbindungen so besonders sorgfältig behandelt werden, das erklärt sich aus der Häufigkeit ihres Gebrauches bei den Rednern. Wir sehen in diesem Kapitel einen Rest der voraristotelischen aphoristischen Behandlung der Rhetorik.

2) Ob hier der berühmte Athenische Feldherr Timotheos, Konon's Sohn, gemeint sei, ist nicht zu ermitteln, da wir weder wissen, wer redet, noch wer angeredet wird. Eben so dunkel ist die Beziehung der folgenden Beispiele, die vielleicht sämmtlich Erfindungen des Autors sind.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

1) Der Fehler, welcher dadurch entsteht, heißt bekanntlich Hiatus, und alle alten Rhetoriker warnen davor mit größerer oder geringerer Strenge.

2) Mit dem Worte ἀνάπτυξις, welches alle Ausgaben hier zu haben scheinen, wissen wir durchaus nichts anzufangen: es ist uns keine Bedeutung desselben bekannt, die in diesem Zusammenhang einen erträglichen Sinn gäbe. Wir halten uns daher für berechtigt, statt seiner ἀνάπαυσις zu lesen. Wie leicht die Schriftzüge beider verwechselt werden konnten, wird den Paläographen nicht entgehen, und daß ἀνάπαυσις bei den Rhetoren so gebraucht werde, ist aus Ernesti Lexic. Rhetor. s. v. ersichtlich.

3) Der Zusatz „den Worten nach" ist keineswegs müssig; denn es kann auch bei der größten Deutlichkeit in den Worten doch manchem Hörer eine Rede nicht verständlich sein, weil ihm die Sache zu fern liegt, z. B. die deutlichste mathematische Demonstration demjenigen, welcher der Mathematik unkundig ist. Noch Anderes wird in Kapitel 30 vorkommen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

1) Der Reiche und Wohlhabende wird dem Armen und Dürftigen hier nämlich nicht sowohl entgegengesetzt, als vielmehr nur mit demselben zusammengestellt. Nach heutigen Begriffen würden wir dies gar nicht zu den Antithesen rechnen, so wie wir in dem folgenden Beispiele nur eine versteckte Antithese der ersten Art finden, die sich ohne Mühe geradezu in eine solche umwandeln läßt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

1) D. h. Parallelismos der Glieder kann auch Statt finden bei ungleichem Umfang beider, wenn das eine Glied an Bedeutsamkeit das ersetzt, was ihm an Umfang in Vergleich mit dem andern abgeht, z. B.: „Auf der einen Seite war Alles, was die Welt nur irgend Glänzendes und Verlockendes aufzuweisen hat; auf der andern war die Tugend".

2) Und es kann dies Beispiel also weder zur vorhergehenden, noch zur nachfolgenden Figur gezogen werden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

1) Wir haben zwar früher schon oft von der bei solchen Beispielen nöthigen Freiheit des Uebersetzers nach dem Vorgang großer Autoritäten Gebrauch gemacht, thun dies hier aber um so mehr, da wir uns nicht überreden können, daß diese Stelle unverdorben sei. Allerdings könnte man aus dem folgenden φέρε zu δεῖ σε etwa φέρειν ergänzen; aber wäre damit wohl viel gewonnen? Im Nächstfolgenden lesen wir mit frühern Ausgaben πολεῖς statt ποιεῖ. Letzteres ergibt eine Tautologie, die sich kein vernünftiger Autor erlaubt haben kann.

2) Wir getrauen uns nicht, fest zu behaupten, daß wir diese dunkle Stelle richtig verstanden haben. Nach unserm Dafürhalten wollte der Verfasser sagen, solche Klangähnlichkeit könne wohl zuweilen der Künstler mit Absicht treffend anbringen; allein meistens und am besten ergebe sie sich doch ungesucht, und da müsse man es denn abwarten, daß der bloße Zufall uns dergleichen an die Hand geben werde, und dann Gebrauch davon machen.

Digitized by Google

Neunundzwanzigstes Kapitel.

1) Wir fassen den Satz, wie man sieht, etwas anders als unsere Vorgänger, denen auch Bekker, wie wir aus der Interpunktion muthmaßen, zu folgen scheint; doch hoffen wir, daß unsre Interpretation ohne Weiteres als die richtige in die Augen springen werde, und achten uns daher einer Rechtfertigung derselben für überhoben.

2) Die Besorgung eines Fackellaufes (λαμπαδαρχία), dergleichen an den Hephästeen, Prometheen, Panathenäen, Bendidien und dem Pansfeste gehalten wurden, gehörte in Athen zu den regelmäßigen Staatsleistungen (λειτουργίαι), welche den reichern Bürgern auferlegt wurden. Ausführlicheres darüber gibt Böckh's Staatshaushalt der Athener, Buch III, 22.

Dreißigstes Kapitel.

1) Z. B. keine Beweisführung, Widerlegung, Erregung der Affekte, und was sonst gewöhnlich als Glied einer Rede vorkommen mag. Der Ausdruck σχῆμα ist dafür ungewöhnlich; doch ist es nicht eben unpassend, den Eingang, die Erzählung, die Beweisführung und den Epilog σχήματα τοῦ λόγου zu nennen.

Einunddreißigstes Kapitel.

1) Der Ausdruck ist an dieser Stelle nicht deutlich. Doch erhellt aus der Vergleichung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden zur Genüge, daß der Verfasser sagen will, wenn man Vieles zu erzählen habe, so solle man nicht Alles hinter einander erzählen, sondern die Erzählung in einzelne Gruppen zerfallen lassen, je nach dem Gegenstande, und unmittelbar an jede Gruppe die darüber zu führenden Beweise anknüpfen, um Einförmigkeit zu vermeiden und die Urtheilskraft der Hörer für sich zu gewinnen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

1) Wir haben uns für berechtigt gehalten, hier mit Philelphus τὴν δόξαν τοῦ λέγοντος für eam quae de oratore sit apud omnes opinionem zu nehmen, obgleich der Ausdruck oben in Kapitel 14 in einem andern Sinne gebraucht worden ist.

2) Dieser Zusatz scheint die Absicht zu haben, vor der Einförmigkeit zu bewahren.

3) Wir verstehen hier unter σχήματα die in Kapitel 20 und 21 angegebenen fünf Figuren der Rekapitulation. Die Richtigkeit dieser Auslegung wird durch den Schluß des nächsten Kapitels außer allem Zweifel gesetzt.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

1) Von diesen ist oben in der zweiten Hälfte von Kapitel 3 gehandelt worden.

Vierunddreißigstes Kapitel.

1) D. h. ohne daß man sich mit der Widerlegung einer entgegengesetzten Meinung zu befassen hätte.

2) An der in der Anmerkung zum vorigen Kapitel angezeigten Stelle.

3) D. h. der widerrathenden Reden, von denen die letzte, größere Hälfte dieses Kapitels handelt.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

1) Siehe hierüber Kapitel 29.

2) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß Staatsreden einerlei sind mit denen, die eben anrathende Reden genannt wurden, und daß also hiermit wieder auf Kapitel 29 zurückgewiesen wird.

3) Es ist bemerkenswerth, daß von den vier Kardinaltugenden hier die Besonnenheit übergangen wird, und es entsteht die Frage, ob etwa unter den rühmlichen Handlungen vorzugsweise die Manifestation dieser Tugend zu verstehen sein möchte. Da jedoch den letzten keine besondere Behandlung gewidmet wird, so ist diese Annahme nicht wahrscheinlich.

4) Z. B. den Göttern und Halbgöttern.

Digitized by Google

5) Man denke hinzu: und es versteht sich also von selbst, daß diese Dinge in eine Lobrede auf ihn gehören, was dagegen von der Abstammung weniger in die Augen fällt.

6) D. h. demjenigen, welcher der Gegenstand unserer Lobrede ist.

7) Es dürfte schwerlich zu leugnen sein, daß der Text in diesem Kapitel mit auffallenden Verderbnissen behaftet sei. So ist schon der Akkusativ τοῦτο μόνον διαφυλάττοντα nur zu verstehen, wenn man sich λεκτέον hinzudenkt: eine so harte Ellipse, daß sie kaum dem Verfasser zugeschrieben werden kann, sondern weit eher auf die Rechnung leichtfertiger Abschreiber zu setzen ist. Allein eine größere Verderbniß liegt in den Worten διὰ τὴν τύχην, an deren Stelle wir nothwendig in der Uebersetzung: „in seinem Kindesalter" setzen mußten. Die Disposition des Kapitels sowohl, als der besondere Inhalt des Paragraphen werden hoffentlich diese Aenderung als eine zu Recht bestädige **Restitutio in integrum** erweisen. Es wird nämlich in diesem Kapitel 1) der Lob- und Schmähredc Eingang, 2) die Eintheilung der zu lobenden Vorzüge, 3) das Lob aus den Vorfahren, 4) * * * * * * * * * 5) das Lob aus dem Jünglingsalter, 6) das Lob aus dem Mannesalter, und 7) einige besondere Regeln der Schmäh- oder Tadelrede abgehandelt. Den Inhalt des erst festzustellenden Paragraphen haben wir noch nicht bezeichnen können, ohne dem Urtheile des geehrten Lesers vorzugreifen. Wenn jedoch feststeht, daß in 3) von den Vorfahren, in 5) von dem Jünglingsalter, in 6) von dem Mannesalter die Rede ist, so wird es hoffentlich Niemanden zweifelhaft sein, daß 4) von dem **Kindesalter** und dem aus demselben zu gewinnenden Stoff für die Lobrede handeln **muß**. Dazu stimmt denn auch nicht nur der Nachsatz τοὺς γὰρ παῖδας — — βραχυλογητέον περὶ αὐτῶν vollkommen, sondern mit diesem zusammengehalten, auch das Vorhergehende bis auf die Worte διὰ τὴν τύχην. Da diese nun hieher durchaus nicht zu passen scheinen, die fehlende Bestimmung „in dem Kindesalter" aber nicht entbehrt werden, und folglich auch von dem Verfasser nicht weggelassen worden sein kann; so halten wir uns zu der Annahmeberechtigt, daß in diesem unpassenden διὰ τὴν τύχην eine Corruption der angedeuteten nothwendigen Bestimmung zu sehen sei. Wir müssen uns übrigens damit begnügen, die schadhafte Stelle nachgewiesen zu haben, und überlassen deren bestmögliche Heilung geschickteren Händen.

8) Man sieht, daß der Uebersetzer sich erlaubt hat, nach ὅρισαι τοῦτο τὸ μέρος einen Punkt zu setzen, und ἐπὶ δὲ τῇ τοῦ ν. ἤλ. zu lesen.

9) Im dritten Kapitel.

10) Die Uebersetzung mußte hier von Philelphus und Buhle abweichen, und παρ' ἄλλοις ἔνδοξα für **quae in aliis gloriosa existimantur** nehmen. Ueber diese Bedeutung von παρά genügt es, auf **Matthiä** §. 588, b. und namentlich auf das dort citirte Beispiel aus Demosthenes Rede für die Krone zu verweisen. Mehrere unbedeutendere Abweichungen von der herkömmlichen Auslegung und Interpunktion im Verlaufe dieses Kapitels lassen wir unbemerkt, da sie sich hoffentlich von selbst rechtfertigen werden.

11) Um zu verstehen, was hiemit gemeint sei, erinnere man sich, daß auch Aristoteles oben (Buch III, Kapitel 6) lehrt, daß **Erklärungen** und **Umschreibungen** dem Stile Würde verleihen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

1) Das καὶ vor διελθωμεν ist sehr störend; der Sinn aber kann schwerlich ein anderer sein, als der in der Uebersetzung ausgedrückte. Daß die Uebersetzungen von Philelphus und Buhle hier unrichtig sind, bedarf wohl, bei offenbarem Unsinn, keiner weitern Erörterung.

2) Statt ἀπολογητικῷ ist ohne Zweifel ἀποτρεπτικῷ zu lesen. Philelphus und Buhle scheinen auch dieser Meinung zu sein; wenigstens hat des letztern Uebersetzung ähnlich wie Philelphus **in genere suasorio et dissuasorio**, obgleich er im Texte ἀπολογητικῷ ohne eine Bemerkung behalten hat. Ein solcher Widerstreit zwischen dem Griechischen und Lateinischen ist indessen, wie Kenner wissen, bei Buhle nichts Seltenes.

3) Wir sind hier wieder in dem Falle, in unserer Uebersetzung so ziemlich das Gegentheil von dem zu sagen, was unsere beiden oft genannten lateinischen Vorgänger haben. Die Richtigkeit des von uns angegebenen Sinnes wird bestätigt nicht nur von einer grammatisch genauen Interpretation der Stelle (die Auslassung des Subjekts ὁ λέγων vor εἴ που — ἔχει hat kaum etwas Auffallendes: s. **Matthiä**, §. 294), sondern auch von dem sachlichen Zusammenhange. Es soll nämlich angegeben werden, wie ein weder gut, noch übel Angeschriebener sich um das Wohlwollen der Richter zu bewerben habe, und da ist es denn eine ganz kluge Regel, daß man auf die Ueberlegenheit des Gegners und seine eigene Schwäche diesem gegenüber aufmerksam machen solle, weil der Schwächere immer die Theilnahme des Gefühls sowohl als die Präsumtion des urtheilenden Verstandes für sich haben wird. Wollte man zu dem angegebenen Zwecke das thun, was die beiden lateinischen Uebersetzungen besagen, so

Digitized by Google

würde man eher das Gegentheil bewirken, d. h. die Theilnahme der Richter dem Gegner zuwenden.

4) Nämlich aus dem Kapitel 29, dessen Vergleichung noch mehreres hier nur kurz Berührte in ein helleres Licht setzen wird.

5) Man wird sich erinnern, daß diese Beweismittel oben von Kapitel 7 bis 13 erörtert worden sind.

6) Der Verfasser scheint bei den κυρίαις ἡμέραις an die in Athen gebräuchliche jährliche Revision der Gesetzgebung in der ersten ordentlichen Volksversammlung (κυρία ἐκκλησία) eines jeden Jahres gedacht zu haben.

7) In der zweiten Hälfte von Kapitel 4.

8) S. Kapitel 34 und den letzten Theil des gegenwärtigen Kapitels.

9) Wenn wir οἱ μάρτυρες καὶ οἱ βασανισθέντες lesen, so folgen wir nur einer von der Sache selbst diktirten Nothwendigkeit. Eben so nehmen wir keinen Anstand, gleich nachher nach Bekker's Vorschlage ὡς ἀλυσιτελές ἐστι aufzunehmen.

10) Um dadurch nämlich die Beweiskraft des andern Beispiels zu schwächen.

11) Statt ἐρωτήσεως muß hier offenbar προαιρέσεως gelesen werden, so wie diese Figuren der Rekapitulation in Kapitel 20 und 33 zusammenstehen. Die Lesart der Ausgaben sagt zweimal dasselbe.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

1) Daß Jemand eine Untersuchung gegen einen Andern aus Freundschaft für denselben führe, wird wohl Niemand so gutmüthig sein zu glauben. Wir hoffen daher auch, daß Niemand sich zum Vertheidiger der Lesart φιλίαν πρὸς τοὺς ἐξεταζομένους aufwerfen wird, und schlagen statt des letzten Wortes διαδικαζομένους oder etwas Aehnliches vor.

Achtunddreißigstes Kapitel.

1) Statt ταύτας ist ohne Zweifel τοιαύτας zu lesen. Das ganze Kapitel ist übrigens in den frühern Uebersetzungen jämmerlich mißhandelt, weil man seine offen zu Tage liegende Tendenz verkannte, die geordnete Führung des Lebens als den an eine wohl geordnete Rede zu stellenden Forderungen analog nachzuweisen, und so gleichsam den Regeln der Redekunst eine tiefere und weiter greifende Bedeutung unterzulegen. Im folgenden Satze ist vielleicht statt μὴ ἄπιστος besser μὴ ἀπίστως zu lesen; doch kann man auch die handschriftliche Lesart beibehalten, und ἔσει ergänzen.

2) Um zu verstehen, worauf dieses ziele, erinnere man sich, daß der Epilog in der Rede drei Zwecke zu erfüllen hat, die ἀναμνησις, die φιλικὴ διάθεσις und die αὔξησις.

Digitized by Google

Digitized by Google

Poetik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wenn es bei irgend einem Aristotelischen Werke unnöthig ist, seine Wichtigkeit dem Leser als Reizmittel zum Studium desselben einleuchtend vorzustellen, so ist dies gewiß der Fall bei der Poetik, einem Werke, das Lessing[1] für eben so unfehlbar erklärt als die Elemente des Eukleides, in welchem Goethe[2] den Verstand in seiner höchsten Erscheinung sieht, und das Schiller's[3] zu dem Urtheil drängt, sein Verfasser sei ein wahrer Höllenrichter für alle, die entweder an der äußern Form sklavisch hängen, oder die über alle Form sich hinwegsetzen. Was diese Großen so hoch stellen, das dürfen wir andern schon um deßwillen unserer Beachtung nicht für unwürdig halten, wäre auch weniger wahr, was einer unserer Vorgänger andeutet, daß wegen der Abhängigkeit der modernen Poesie und Kunst von den Griechen, wegen des stäten Zurückschauens der neueren Aesthetik auf diese ihre Urquelle, das Studium der Aristotelischen Poetik dem Aesthetiker und Dichter (ja jedem Gebildeten) unentbehrlich geworden ist. Wäre irgend etwas geeignet unsere Bewunderung für dieses merkwürdige Buch noch zu erhöhen, so wäre es gewiß der Umstand, daß wir in ihm die erste Theorie der Dichtkunst besitzen.

Zwar hatten schon früher Andere, und namentlich Platon, gelegentlich einzelne vortreffliche Gedanken über Wesen und Zweck der Poesie in ihren Schriften niedergelegt; zwar hatte Glaukon von

[1] Hamb. Dramaturgie, II., S. 350.
[2] Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, III., S. 90.
[3] Ebendaselbst S. 95.

Digitized by Google

Teos und Andere (s. Rhetorik III., 1.) Anleitung zum Vortrag von Gedichten gegeben, und dabei wahrscheinlich auch manche gute Bemerkung über die verschiedenen Gattungen von Dichtwerken angebracht: zwar hatten namentlich die zahlreichen Erklärer des Homeros gewiß manches gute Samenkorn für eine wissenschaftliche Auffassung des Dichtergeschäftes ausgestreut: allein dem Aristoteles war es aufbehalten, zuerst eine förmliche Theorie der poetischen Kunst aufzustellen. Er ging hierbei von dem Grundsatz aus, daß das Wesen der Poesie in der nachahmenden Darstellung liege, und bezeichnete demnach als das Geschäft derselben, Handlungen oder Zustände von Personen darzustellen entweder nach dem Leben, oder nach der gewöhnlichen Vorstellung, oder in idealisirter Erscheinung, jedoch überall so, daß diese Personen, von den Zufälligkeiten der Individualität befreit, als Repräsentanten allgemein menschlicher Zustände und Charaktere erscheinen. Zu dieser Darstellung bediene sich zwar die Poesie vorzüglich der Sprache, des Verses und zum Theil der musikalischen Begleitung; doch sei der Vers durchaus nicht als unterscheidendes Merkmal der Poesie zu betrachten, da es viele Schriften in Versen gebe, die nichts mit der Poesie zu schaffen hätten. Nachdem er so in Kap. 1 die Mittel, mit welchen die Poesie darstellt, aufgezeigt hat, so lehrt er im folgenden die Personen, welche sie darstellt, als drei Arten bildend kennen, wobei er nebenher schon hier darauf aufmerksam macht, daß in der Verschiedenheit der darzustellenden Personen der Hauptunterschied zwischen der Tragödie und Komödie liege. Indem er sodann in Kap. 3 die Frage beantwortet, auf welche Art und Weise diese Kunst darstelle, wird er auf drei Gattungen geführt, die epische, lyrische und dramatische, ohne indessen eine generelle Bezeichnung für die mittlere Gattung zu haben, die vielmehr überall nur unter Artbenennungen, wie Dithyramben, Nomen und dergl. vorkommt. Er vergißt jedoch nicht zu bemerken, daß Dichtungsarten, die nach der Darstellungsweise ungleich sind, wie Epos und Tragödie, nach den darzustellenden Personen unter eine Gattung fallen können, und nicht minder solche, die nach den Personen verschieden sind, wenn man sie nach der Darstellungsweise betrachtet, z. B. die Tragödie und Komödie, deren gemeinschaftlicher Name, Dramen, den Verfasser hier zu einer historischen Digression veranlaßt. Wurde aber bis hieher die Poesie als ein Faktum hingestellt, so wird nun in Kap. 4 ihre Entstehung aus der menschlichen Natur abgeleitet, und namentlich gezeigt, wie naturgemäß neben der

Digitized by Google

heroischen die satirische (iambische) Gattung, und aus diesen stufenweise die Tragödie und Komödie sich ausbildeten. Dieser Nachweis in Bezug auf die Komödie (wobei auch eine Erklärung des Lächerlichen) macht noch die erste Hälfte von Kap. 5 aus, in dessen zweitem Theile sodann der Verfasser seine Absicht andeutet, zuerst von der Tragödie und dem Epos zu handeln, indem ihre Aehnlichkeit in vielen Stücken ihn bewegt, sie zusammen vorzunehmen, jedoch vorerst die Tragödie als die vollkommenere Dichtungsart. Von dieser gibt nun das Kap. 6 eine Definition, und weiset hiernächst als Bestandtheile derselben die Fabel, Charaktere, Gedanken, sprachlichen Ausdruck, musikalische Composition und Darstellung für's Auge nach. Da aber die Fabel bei weitem der wichtigste Theil der Tragödie ist, so wird auch mit besonderer Ausführlichkeit von ihr gehandelt, und in Kap. 7 ihr Umfang bestimmt, in Kap. 8 Einheit, in Kap. 9 poetische Wahrheit, die von der historischen Wahrheit zu unterscheiden sei, von ihr gefordert. In Kap. 10 werden dann die Fabeln in einfache und verwickelte eingetheilt, und die Erklärung dieser beiden Arten führt auf die Begriffe des plötzlichen Schicksalswechsels und der Entdeckung, deren Auseinandersetzung im Kap. 11 sammt der angehängten Erklärung einer dritten Ingredienz der Fabel, des Erschütternden, folgt. Hierauf kommt in Kap. 12 die Abtheilung der Tragödie nach ihrem äußerlichen Umfange. Die nothwendigen Eigenschaften des tragischen Helden und der beste Verlauf der Fabel bilden den Inhalt des Kap. 13 und 14. In Kap. 15 wird über die nothwendige Beschaffenheit der Charaktere (mit einer beiläufigen Bemerkung über die rechte Lösung des Knotens in der Fabel) das Erforderliche gelehrt. Das Kap. 16 zeigt die verschiedenen Arten der Entdeckung, woran sich in Kap. 17 einige besondere Erinnerungen in Bezug auf die Anlage und Ausführung der Fabel anreihen. Auch das Kap. 18 kann als eine Fortsetzung dieser besondern Erinnerungen angesehen werden; es wird da gehandelt: von der Schürzung und Lösung, von den vier Gattungen von Tragödien, von der Beschränkung des Stoffes und von dem Geschäfte des Chores. Hiemit ist denn über Fabel und Charaktere, so wie über deren Ausführung und die technische Einrichtung der Tragödie in Bezug auf Alles, was das nackte Gerüst derselben angeht, zur Genüge gehandelt. Und da die musikalische Composition und die Darstellung für's Auge nicht eigentlich Geschäft des Dichters sind, so bleibt nur noch von den Gedanken und der Sprachdarstellung zu handeln, was denn in Kap. 19 — 22 geschieht. Die Anwendung der

Digitized by Google

bisher für die Tragödie aufgestellten Regeln auf das epische Gedicht nebst den erforderlichen besondern Erinnerungen über diese Dichtungsart bilden den Inhalt der Kap. 23 und 24. Das Kap. 25 ist aus der geselligen und gesprächliebenden Art des hellenischen Volkes hervorgegangen. In seinen Lieblingsdichtern, besonders in Homeros, suchte es gerne Verfängliches auf, das dann in größern und kleinern Kreisen als Disputirstoff benutzt wurde. Da es nun billigerweise von einem, der die Kunst des Dichters ergründet haben wollte, vor Andern erwartet und verlangt werden durfte, daß er im Stande sei, solche Vorwürfe zu lösen, so unterläßt es Aristoteles nicht, auch dazu Anleitung zu geben. Das Kap. 26 endlich schließt recht schicklich diesen Theil des Werkes mit einer vergleichenden Würdigung der beiden bisher behandelten Dichtungsarten.

Wir sagen „diesen Theil des Werkes;" denn das sieht jeder Leser von selbst, daß er hier keine vollständige Poetik vor sich habe. Aristoteles verheißt selbst im Anfang von Kap. 6, nach Abhandlung der epischen Dichtung, von der Komödie zu reden, und hat außerdem noch kein Wort von den lyrischen Dichtungsarten gesagt. Es ist also offenbar ein großer Theil seines Werkes von der Zeit verschlungen worden. Darauf weisen uns auch bestimmte Nachrichten hin, nach denen die Poetik aus zwei oder gar aus drei Büchern bestand. Was wir noch davon besitzen, mag wohl das erste Buch ausgemacht haben. Andere sagen freilich anders. Nach Einigen hätten wir hier nur ein Bruchstück, wahrscheinlich des zweiten (?) Buches, der Poetik, aber auch dieses nur in einem rhapsodischen (?) Auszuge; nach Andern den ersten Entwurf eines Theiles von demjenigen, was Aristoteles später in seinem größern Werke weiter ausführen wollte; wieder Andere sehen hier einen vollständig erhaltenen rohen Entwurf (Brouillon); noch Andere gar ein völlig selbständiges Buch, in welchem Aristoteles durch eine umgekehrte Paralipsis (??) die Komödie absichtlich übergangen habe. Es ist nicht schwer, den Ungrund aller vier Meinungen darzuthun; bei den letzten beiden scheint dieses kaum der Mühe zu verlohnen. Doch werden wir später an gelegenerm Ort auch dieser Arbeit uns gern unterziehen. Für das Verständniß des Werkes hängt nichts davon ab, und unsere Ansicht haben wir ja bereits dem geehrten Leser eröffnet. Die Ankündigung zu Anfang des ersten Kapitels zeigt deutlich, daß wir hier den eigentlichen Anfang des Werkes haben, und wem dieses nicht genug ist, der kann es noch mehr aus dem Inhalt bis zur zweiten

Digitized by Google

Hälfte des fünften Kapitels ersehen, welcher durchaus den Charakter einer allgemeinen Einleitung an sich trägt. Von da an hängt Alles bis zum jetzigen Ende des Werkes so vollkommen gut zusammen, daß wir eben so wenig bedeutende Lücken, als Interpolationen oder Versetzungen anzunehmen geneigt sind. Wohl ist der Text an vielen Stellen in sehr verderbter Gestalt auf uns gekommen, wohl zeigt sich an einigen Stellen eine gegen das Uebrige abstechende schroffe Kürze und Unbeholfenheit des Ausdrucks; aber an keiner Stelle zeigt sich die unwidersprechliche Nothwendigkeit, einen Ausfall von Bedeutung anzuerkennen. Was die Annahme von Interpolationen betrifft, so sagt Hermann (pag. 114): non adducor, ut interpretationibus interpolatum putem hunc librum, a quibus ille maxime immunis videtur, und darin stimmen wir ihm unbedingt bei. Aber auch dem Glauben, daß Versetzungen einzelner Stellen an zum Theil entlegene Orte Statt gefunden hätten, können wir nicht beipflichten; denn wenn Aristoteles hie und da gelegentlich eine Bemerkung einflicht, die einen ferner liegenden Punkt betrifft, so bedient er sich nur einer Freiheit, die man noch nie einem Schriftsteller abgesprochen hat, und ihm am wenigsten da absprechen darf, wo es gilt, einen noch nie begriffsmäßig behandelten Gegenstand von so vielfältig verzweigter Gestalt in eine Theorie zu bringen. Der Schluß aber sieht mit seiner Rekapitulation vollkommen so aus, wie Aristoteles auch sonst größere Abschnitte eines Werkes abzuschließen pflegt, um den Leser darauf aufmerksam zu machen, wie viel des Weges bereits zurückgelegt sei; er gibt aber auch nicht die leiseste Andeutung, daß man hiemit die Theorie der poetischen Kunst überhaupt, oder auch nur für jetzt als geendigt anzusehen habe. Demnach darf es also keinesweges als eine aus der Luft gegriffene Behauptung angesehen werden, wenn wir in dem vorliegenden Werke das erste Buch der einst größern Aristotelischen Poetik erblicken; denn auf die Meinung, daß dasselbe nur ein Auszug oder Entwurf sei, ist man einerseits wohl mehr durch die Unverständlichkeit mancher verdorbenen Stellen, andererseits durch Unkenntniß der Aristotelischen Schreibart gekommen. Wir sind überzeugt, daß mancher Herausgeber sich weniger über den rauhen und harten Stil des Buches aufgehalten haben würde, wenn er Lessing's Rath befolgt hätte, vor einer Bearbeitung desselben alle Aristotelischen Schriften durchzustudiren.

Hat man übrigens bei den meisten Aristotelischen Werken über Mangel an Vorarbeiten zu klagen, so entsteht bei dem vorliegenden

Digitized by Google

die umgekehrte Klage, daß es kaum möglich ist, die ungeheure Menge von literarischen Hülfsmitteln aller Art und jeden Formats und Umfanges, die allein eine ansehnliche Bibliothek bilden würden, vollkommen zu bewältigen. Freilich sind dieselben von höchst verschiedenem Werthe, und der gegenwärtige Uebersetzer und Erklärer ist sehr zufrieden, wenn man ihm nach gründlicher Ansicht seiner Arbeit das Lob zu ertheilen geneigt sein wird, daß er mit dem rechten Takt überall das Beste herauszufinden gewußt habe. Die frühern deutschen Uebersetzungen des Werkes gewährten auch hier leider nur sehr sparsam die Beihülfe, welche man von ihnen sich hätte billiger Weise versprechen sollen. Das strenge Urtheil, welches Buhle über die Arbeit von Curtius fällt, läßt sich ohne Unbilligkeit durchaus auf seine eigene Uebersetzung anwenden. Und mit der Uebersetzung von Weise haben wir Erfahrungen gemacht, die wir lieber verschweigen möchten, wenn wir dieses vor unserm Gewissen zu rechtfertigen vermöchten. Der genannte Gelehrte ist nämlich hier so leichtfertig zu Werke gegangen, daß man nicht umhin kann, zu glauben, er habe an vielen Stellen, wo er den Text von Reiz beibehält, ohne irgend eine Bemerkung beizufügen, sich damit begnügt, die lateinische Uebersetzung Hermann's in's Deutsche zu übertragen. So würde es z. B., wenn man den seiner Uebersetzung beigesetzten Text darauf ansieht, unbegreiflich sein, wie er Kap. 23, §. 4 θάτερον μετὰ θατέρου durch nach einander, Kap. 26, 4. τῆς πολιτικῆς durch die äußere Darstellung, ebendaselbst §. 15 πρὸς ὅν durch von wem hat übersetzen können; sieht man aber die Hermann'sche Ausgabe nach, so löset sich auf einmal das ganze Räthsel. Wir könnten noch viele ähnliche Versehen anführen, unterlassen es aber gerne, da es durchaus nicht dieses Orts ist, eine Recension zu liefern.

Die Anmerkungen mußten hier nothwendig weit zahlreicher und beträchtlicher werden, als bei den zwei vorhergehenden Werken. Doch haben wir dieselben dadurch zu beschränken gesucht, daß wir, wo nur irgend möglich, das Polemisiren gegen abweichende und widerstreitende Ansichten, und selbst die Vertheidigung der Aristotelischen Lehrsätze wider ungegründete Einwürfe[1] ausschlossen; denn hätten wir uns darauf einlassen wollen, so möchten leicht unsere Scholien allein

[1] Ueber solche vorschnelle Weisheit verweisen wir ein für allemal auf Lessing's großes Wort Hamb. Dramaturgie I., S. 274: „Eines offenbaren Widerspruchs macht sich ein Aristoteles nicht leicht schuldig. Wo ich dergleichen bei so einem Manne zu finden glaube, setze ich das größere Mißtrauen lieber in meinen, als in

Digitized by Google

zu einem stattlichen Bande angewachsen sein. Was darin etwa eigenthümlich ist, wird dem Kenner nicht entgehen und wohl auch so, wofern es gut ist, sich Bahn brechen. Wenn wir übrigens hie und da eine Anmerkung aus einem Commentar entlehnen oder benutzen, ohne gerade jedesmal den Urheber derselben zu citiren, so darf das weder für Anmaßung fremden Eigenthums erklärt, noch aus sonst einem unedlen Motiv abgeleitet werden. Außerdem daß ein solches Stillschweigen oft nur aus der Absicht hervorgeht, Polemik gegen andere nicht adoptirte Theile der fremden Ansicht zu vermeiden, daß ferner durch solche nur Wenigen erfreuliche Zuthat dem Nöthigen der Raum geschmälert würde, meinen wir, es sei überhaupt an der Zeit, daß wir Deutschen allgemeiner als bisher einsehen, wie geschmacklos der Citatenprunk ist.

seinen Verstand. Ich verdoppele meine Aufmerksamkeit, ich überlese die Stelle zehnmal, und glaube nicht eher, daß er sich widersprochen, als bis ich aus dem Zusammenhange seines Systems ersehe, wie und wodurch er zu diesem Widerspruche verleitet worden. Finde ich nichts, was ihn dazu verleiten können, was ihm diesen Widerspruch gewissermaßen unvermeidlich machen müssen, so bin ich überzeugt, daß er nur anscheinend ist. Denn sonst würde er dem Verfasser, der seine Materie so oft überdenken müssen, gewiß am ersten aufgefallen sein, und nicht mir ungeübterm Leser, der ich ihn zu meinem Unterrichte in die Hand nehme."

Digitized by Google

Poetik.

Erstes Kapitel.

Unsere Absicht ist, von der Dichtkunst überhaupt und von den Gattungen derselben, welches der eigenthümliche Begriff einer jeden sei, und wie man die dichterischen Stoffe einzurichten habe, wenn die Dichtung wohl gerathen solle, und ferner, aus wie vielen und welcherlei Theilen eine jede Gattung bestehe, so wie auch von allem Uebrigen, was zu derselben Untersuchung gehört, zu handeln, indem wir, der Natur der Sache gemäß, dasjenige, was zuerst vorkommen muß [1], auch zuerst besprechen.

Die epische Dichtung, die tragische Poesie, und ferner auch die Komödie und die Dithyrambendichtkunst, so wie dem größten Theile nach in Kunst des Flöten- und Citherspieles, sind alle, im Ganzen genommen, nachahmende Darstellungen [2]. Sie unterscheiden sich aber von einander durch drei Stücke, indem sie entweder mit andern Mitteln, oder andere Gegenstände, oder auf andere Art und nicht auf die nämliche Weise nachahmend darstellen. Denn wie Manche viele Dinge, die sie nachbilden, mit Farben und Zeichnungen darstellen, theils durch Kunst, theils vermöge einer durch Uebung gewonnenen Fertigkeit, und Andere wieder vermittelst der Töne [3]: so vollführen auch die eben genannten Kunstzweige insgesammt ihre Darstellung vermittelst Taktbewegung, Sprache und Tonsetzung, indem sie sich ihrer entweder einzeln oder verbunden bedienen. Blos der Tonsetzung und Taktbewegung bedienen sich dabei z. B. die Flöten- und Citherspielkunst, und

Digitized by Google

was sonst noch für Künste ein gleiches Geschäft wie diese haben, wie z. B. die Kunst auf der Rohrpfeife zu blasen. Mit der Taktbewegung allein ohne Tonsetzung ahmen die Tanzkünstler nach [4]; denn auch diese stellen vermittelst ihrer gestikulirenden taktmäßigen Bewegungen Charaktere, Gemüthsbewegungen und Handlungen dar. Die epische Dichtung aber bedient sich dazu allein der prosaischen Rede oder der Versmaaße, und zwar der letztern so, daß sie entweder mehrere mit einander vermischt, oder ein einziges gleichartiges, das bis jetzt gewöhnliche, gebrauchen mag [5]. Denn wir können doch wohl nicht die Mimen des Sophron und Xenarchos mit den Sokratischen Gesprächen unter eine gemeinschaftliche Benennung bringen [6], und eben so wenig andere Dichtungen darum, weil der Dichter etwa seinen Gegenstand in Trimetern, oder im elegischen Versmaaße oder in irgend einem andern dieser Art darstellt; wiewohl die Menschen allerdings, indem sie den Begriff der Dichtung mit dem Versmaaße verknüpfen, einige Dichter elegische, und andere epische nennen, gleich als legten sie den Dichternamen nicht denen bei, die es der dichterischen Darstellung nach sind, sondern insgemein nach dem Versmaaße. Denn selbst wenn Jemand einen Gegenstand aus der Heilkunde oder der Tonkunst in Versen vorträgt, pflegen sie ihm diesen Namen zu geben. Es haben aber Homeros und Empedokles [7] nichts gemeinsam als das Versmaaß: deßwegen ist der erste zwar mit Recht ein Dichter zu nennen, der letzte aber eher ein Naturkundiger als ein Dichter. Gleicher Weise würde Jemand auch, wenn er alle Versmaße insgesammt durch einander zur Darstellung seines Gegenstandes verwendete, wie Chäremon [8] in seinem Kentauren ein aus allen Versarten zusammengeflicktes Werk geliefert hat, darum nicht gleich ein Dichter genannt werden dürfen. Hievon mag es denn mit dieser Erklärung genug sein. — Es gibt aber auch etliche Gattungen, welche sich aller vorgenannten Mittel bedienen (ich meine damit Taktbewegung, Gesang und Verse), wie die Dichtungsart der Dithyramben und Nomen [9], die Tragödie und die Komödie. Sie unterscheiden sich aber von einander dadurch, daß die einen alle Mittel zugleich, die andern sie einzeln nach einander gebrauchen. Dies sind also die Verschiedenheiten der Kunstgattungen nach den Mitteln, mi welchen sie ihre nachahmende Darstellung ausführen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Da aber die, welche nachahmend darstellen, Handelnde darstellen, und diese nothwendig entweder tüchtige oder untaugliche Menschen [1] sind (denn davon allein hängt meistentheils der persönliche Charakter ab, indem Tüchtigkeit und Untüchtigkeit das sind, wornach bei Allen die Verschiedenheit des Charakters bemessen wird), entweder bessere als zu unseren Zeiten, oder schlechtere, oder eben solche, wie es uns die Maler deutlich zeigen (denn Polygnotos pflegte edlere, Pauson schlechtere und Dionysios ähnliche Gestalten [2] zu bilden, wie sie gemeiniglich sind); so liegt es am Tage, daß auch von den vorhin bezeichneten Arten der nachahmenden Darstellung eine jede diese Verschiedenheiten [3] enthalten, und in so fern eine andere werden wird, als die Gegenstände ihrer Darstellung in dieser Beziehung von einander verschieden sind. Denn es können sowohl im Tanze und in der Flöten- und Cither-Musik diese Verschiedenheiten dargestellt werden, als auch in den poetischen Darstellungen durch Worte und bloße Verse, wie z. B. Homeros seine Personen als vorzüglichere, Kleophon [4] die seinen als gewöhnliche, und Hegemon von Thasos [5], welcher zuerst Parodien gedichtet hat, und Nikochares, der Dichter der Delias [6], die ihrigen als schlechtere darstellen. Und auf gleiche Weise kann man auch seinen Gegenstand in den Dithyramben und Nomen behandeln, wie Timotheos und Philoxenos [7] die Perser und Kyklopen. Gerade in dieser Verschiedenheit liegt auch der Unterschied zwischen der Tragödie und Komödie, indem die letzte niedrigere, die erstere aber vorzüglichere Personen darzustellen bezweckt, als sie jetzt gewöhnlich sind.

Drittes Kapitel.

Ferner besteht ein dritter Unterschied unter diesen Gattungen darin, wie Jemand jeglichen Gegenstand nachahmend darstellen kann. Man kann nämlich mit denselben Mitteln und auch dieselben Gegenstände

Digitized by Google

theils so darstellen, daß man bald berichtet, bald als eine andere Person auftritt, so wie es Homeros thut, theils so, daß man als eine und dieselbe Person redet und nicht wechselt, theils so, daß die Darstellenden alle als thätig und handelnd erscheinen.[1] Dies ist also die dreifache Verschiedenheit, welche, wie wir im Anfang sagten, in der nachahmenden Darstellung herrscht, nämlich die Verschiedenheit in den Mitteln, den Gegenständen und der Art und Weise. Es kann daher Sophokles in der einen Hinsicht ein Darsteller von der nämlichen Art sein wie Homeros, indem beide uns bedeutende Personen darstellen, in der andern Hinsicht aber von gleicher Art wie Aristophanes, indem beide ihre Personen als thätig und handelnd auftreten lassen.[2] Von dem letzten Umstande sollen auch solche Darstellungen den Namen Dramen, d. i. Handlungen, haben, weil sie die Personen als handelnd darstellen. Und aus diesem Grunde sprechen auch die Dorier die Tragödie sowohl als die Komödie als ihr Eigenthum an, und zwar die Komödie die Megareer, theils die hierländischen,[3] als sei sie zur Zeit ihrer demokratischen Verfassung bei ihnen entstanden, theils die aus Sizilien (denn von dort her war der Dichter Epicharmos, der weit früher lebte als Chionides und Magnes), und die Tragödie etliche von den im Peloponnesos wohnenden,[4] indem sie die Namen zum Beweis anführen. Denn sie nennen, wie sie sagen, die außerstädtischen Ortschaften κώμας die Athenäer aber δήμους, indem sie meinen, die Komödien[5] hätten ihren Namen nicht von κωμάζειν, (Aufzüge halten), sondern darum, weil sie, von den Städtern gering geachtet, auf den Ortschaften herumzögen. Ferner heiße handeln bei ihnen δρᾶν, bei den Athenäern aber πράττειν. So viel also von den Verschiedenheiten der nachahmenden Darstellung, wie viele ihrer und welches diese sind.

Viertes Kapitel.

Es scheint aber die Dichtkunst überhaupt zweien, und zwar in der menschlichen Natur liegenden Ursachen ihre Entstehung zu verdanken. Es ist nämlich nicht nur das Nachahmen den Menschen von Kind auf angeboren, und sie zeichnen sich dadurch vor den übrigen Geschöpfen

Digitized by Google

aus, daß der Mensch unter allen zum Nachahmen am geschicktesten ist, und die ersten Dinge, die er lernt, sich durch Nachahmung zu eigen macht, sondern auch das Wohlgefallen Aller an nachahmenden Darstellungen. Ein Beweis hiefür ist das, was sich bei Werken der nachahmenden Kunst zeigt; denn auch von solchen Gegenständen, die wir in der Natur mit Unlust sehen, beschauen wir die Abbildungen mit Wohlgefallen, wenn sie recht vollkommen getroffen sind, z. B. Bilder von den widerwärtigsten Thieren und von Leichnamen. Auch hievon liegt der Grund darin, daß eine Kenntniß erhalten nicht allein den Philosophen große Lust gewährt, sondern auch den andern Menschen deßgleichen; doch sind die letztern dieses Vergnügens nur in einem beschränkten Maaße theilhaftig. Deßwegen nämlich sehen sie gerne Bildnisse, weil sie durch das Betrachten derselben zur Erkenntniß kommen, und schließend es sich zum Bewußtsein bringen, was ein jedes darstellt, indem sie sich z. B. sagen: „das ist der und der“[1]. Denn wenn Jemand den Gegenstand vorher noch nicht gesehen hat, so wird die Darstellung nicht an sich sein Wohlgefallen erregen,[2] sondern nur etwa wegen der künstlerischen Ausführung oder der Farbengebung, oder aus irgend einem andern Grunde dieser Art.

Da nun das Nachahmen in unserer Natur liegt, und eben so die Tonfügung und die Taktbewegung (denn daß die Versmaaße nur einzelne Arten der Taktbewegung sind, liegt am Tage); so gaben anfänglich diejenigen, welche am meisten Anlage dazu hatten, indem sie es allmählig darin weiter brachten, der Poesie durch improvisirte Versuche ihre Entstehung. Es wurde aber je nach den besondern Charakteren der Dichtenden die Poesie gespalten: die Gesetztern nämlich machten die rühmlichen Handlungen und die eben solcher Menschen zum Gegenstand ihrer Darstellungen, die Leichtfertigern aber die Handlungen der Untüchtigen, indem sie zuerst Spottgedichte machten, so wie jene Hymnen und Lobgedichte. Unter denen nun, die vor Homeros lebten, wissen wir von keinem ein Gedicht der letztern Gattung zu nennen, es läßt sich aber leicht denken, daß es deren viele gab.[3] Von Homeros herab dagegen finden sich dergleichen, z. B. der Margites[4] desselben und andere dieser Art, in welchen auch das dazu passende iambische d. h. höhnische Versmaaß angewendet wurde. Und das letztere heißt eben deßwegen noch jetzt das iambische, weil man in dieser Versart einander höhnte. So wurden denn unter den Alten die einen heroische, die andern iambische Dichter. Wie aber in der ernsten Gattung Homeros

Digitized by Google

sich in ausgezeichnetem Maaße als Dichter zeigte (denn er allein hat nicht nur schön, sondern auch so gedichtet, daß seine Personen handelnd erscheinen): so hat er auch zuerst auf die Grundformen der Komödie hingewiesen, indem er nicht den Spott, sondern das Lächerliche in Handlungen zur Anschauung brachte. Denn in gleichem Verhältniß, wie die Ilias und Odyssee zu den Tragödien steht der Margites zu den Komödien. Nachdem aber die Tragödie und Komödie an's Licht getreten war, so dichteten diejenigen, welche je nach ihrer besondern Naturanlage zu einer von den beiden Dichtungsarten Neigung hatten, die einen statt der iambischen Spottgedichte Komödien, und die andern statt der epischen Gedichte Tragödien, weil die letztern Darstellungsformen ausgebildeter waren und mehr Ehre einbrachten als die erstern. Die Untersuchung freilich, ob die Tragödie bereits in ihren Formen zur vollen Entwickelung gelangt sei, oder nicht, sowohl an und für sich, als in Bezug auf die theatralische Darstellung, ist eine andere Sache. Da indessen sie sowohl als die Komödie anfänglich eine improvisirte Darstellung gewesen war, und zwar die erstere von Seiten derer, welche den Dithyrambos, die letztere von Seiten derer, welche den Phallosgesang[5] aufführten, der auch jetzt noch in vielen Städten im Gebrauch ist, so bildete sie sich allmählig aus, indem die Dichter dasjenige, was von ihr bereits bekannt war, weiter vervollkommneten. Und nachdem die Tragödie viele Veränderungen[6] erlitten hatte, blieb sie stehen, da sie die ihrer Natur gemäße Gestaltung gefunden hatte. Die Zahl der Schauspieler brachte zuerst Aeschylos von einem auf zwei,[7] beschränkte die Thätigkeit des Chores, und machte den Dialog zum vorherrschenden Theil; drei Schauspieler und die Dekoration der Bühne führte Sophokles ein. Ueberdies gelangte ihr Umfang von kurzen Fabeln[8] und einer lächerlichen Ausdrucksweise aus, weil sie sich aus dem Satyrspiele entwickelt hatte, erst spät zu der gebührenden Würde, und das Versmaaß ging aus dem trochäischen Tetrameter in das iambische über; denn zuerst bediente man sich des Tetrameters, weil die Dichtung satyrisch[9] und mehr auf den Tanz berechnet war. Nachdem aber die Ausdrucksweise sich gestaltet hatte, führte die Natur selbst auf das passende Versmaaß, denn das iambische nähert sich unter allen Versmaaßen am meisten dem Gesprächston. Dies zeigt sich schon darin, daß wir in der Unterredung mit einander meistens in Jamben sprechen[10], in Hexametern aber selten und nur dann, wenn wir über den gewöhnlichen Gesprächston hinausgehen. Auch kam man auf die Vermehrung

Digitized by Google

der Auftritte[11] und auf die andern Dinge, wodurch sich Einzelnes verschönern und vollkommener darstellen läßt.[12] Hierüber nun mag es an dem bisher Gesagten genug sein; denn es möchte wohl eine schwere Arbeit sein, jedes Einzelne vollständig zu erörtern.

Fünftes Kapitel.

Die Komödie ist, wie wir gesagt haben, eine nachahmende Darstellung von unedlen Charakteren, die jedoch dieses nicht in Rücksicht auf jede Unsittlichkeit sind, sondern von dem Verunzierenden ist das Lächerliche nur eine Art.[1] Das Lächerliche besteht nämlich in einem Fehlgriff und einer Verunzierung, die weder Schmerzen noch Verderben bringen, wie z. B. (um das nächstliegende Beispiel zu wählen) die lächerliche Maske etwas Verunstaltetes und Verzogenes ohne Schmerzen hat.[2] Die stufenweisen Uebergänge der Tragödie und die Männer, durch welche sie bewirkt wurden, sind uns nicht unbekannt; allein über die Komödie haben wir, weil sie anfänglich nicht besonders hoch geachtet wurde, keine Nachrichten. Denn auch den Chor zu den Komödien verlieh der Archont erst in späterer Zeit[3]; früher aber stellten sich die Dichter Alles selbst. Erst aus der Zeit, als sie bereits bestimmte Formen hatte, werden solche erwähnt, die als Komödiendichter bezeichnet werden. Wer ihr aber Masken, Prologe oder eine vermehrte Anzahl handelnder Personen und dergleichen mehr zugewendet habe, ist unbekannt. Die Sitte aber, eine zusammenhängende Fabel darzustellen, haben Epicharmos und Phormis aufgebracht. Diese kam also ursprünglich aus Sizilien[4]. Von den Dichtern zu Athen aber fing Krates zuerst an, die verspottende Weise fahren zu lassen[5], und allgemeine Stoffe und Fabeln zu bearbeiten.

Die epische Dichtung kommt nun, bis auf das bloße Versmaaß sammt der sprachlichen Form, mit der Tragödie überein, indem sie eine nachahmende Darstellung edler Charaktere ist. Dadurch aber, daß sie ein sich gleich bleibendes Versmaaß hat und eine berichtende Darstellung ist, unterscheiden sich beide, und überdieß durch ihren Umfang. Die Tragödie nämlich strebt, so weit dies möglich ist, sich auf einen Sonnenumlauf einzuschränken[6], oder doch diese Zeit nur wenig zu überschreiten; das epische Gedicht aber ist der Zeit nach unbeschränkt, und

Digitized by Google

darin eben unterscheidet es sich von jener. Indessen hat man in der Tragödie anfänglich in diesem Punkte es eben so gemacht, wie in den epischen Gedichten. Von ihren Erfordernissen aber sind einige in beiden dieselben, andere der Tragödie eigenthümlich. Wer daher von einer Tragödie versteht, ob sie gut oder schlecht sei, versteht es auch von epischen Gedichten; denn was zur epischen Poesie gehört, findet sich auch in der Tragödie, aber nicht Alles, was zur letztern gehört, in dem epischen Gedichte.

Sechstes Kapitel.

Was nun die in Hexametern darstellende Gattung [1] und die Komödie betrifft, so werden wir davon später handeln, wollen aber jetzt von der Tragödie reden, indem wir zuerst die aus dem vorher Gesagten sich ergebende Bestimmung des Wesens derselben aufstellen.

Es ist also die Tragödie eine nachahmende Darstellung einer ernsten und vollständigen Handlung von einem bestimmten Umfang in einer veredelten Sprache, die jedoch für jeden besonderen Bestandtheil in ihren Abschnitten eine andere ist, durch handelnde Personen, und nicht mittelst eines bloßen Berichtes vollzogen, und durch Mitleid und Furcht die versöhnende Beruhigung solcher Gemüthsbewegungen zu Stande bringend [2]. Unter einer veredelten Sprache meine ich eine solche, die mit Taktbewegung, Instrumentalmusik und Gesang versehen ist; unter dem Besondern für jeden Bestandtheil aber das, daß einige derselben blos in Versen vorgetragen werden, und andere wiederum mit Gesang.

Da indeß Handelnde die Darstellung vollziehen, so wird erstlich nothwendig die Ausschmückung für das Auge ein Bestandtheil der Tragödie sein, und sodann die Gesang-Composition und der sprachliche Ausdruck; denn mit diesen Mitteln stellen sie ihren Gegenstand dar. Unter sprachlichem Ausdruck meine ich die bloße Abfassung in metrischer Rede, unter Gesang-Composition aber das, was seinem ganzen Begriffe nach allbekannt ist. Und da die Tragödie ferner nachahmende Darstellung einer Handlung ist, und letztere von handelnden Personen vollzogen wird, die nothwendig gewisse Eigenschaften haben nach ihrem Charakter und ihren Gedanken (denn diesen zufolge legen wir auch den Handlungen

Digitized by Google

ihre bestimmten Beschaffenheiten bei [3]); so muß es zwei Grundursachen geben, aus denen die Handlungen entspringen, die Gedanken und den Charakter, und diese sind es, durch welche Jedermann glücklich oder unglücklich wird. Die nachahmende Darstellung der Handlung bildet die Fabel [4]. Ich nenne nämlich Fabel hier die Verknüpfung der Thatsachen, Charakter aber das, worein wir die Eigenthümlichkeit des Wesens der Handelnden setzen, und Gedanken dasjenige, mittelst dessen diese redend etwas darthun oder auch eine Meinung äußern. Nothwendig hat also eine jede Tragödie sechs Elemente, nach welchen sich die Beschaffenheit der Tragödie überhaupt bestimmt [5], und diese sind die Fabel, die Charaktere, der sprachliche Ausdruck, die Gedanken, die Darstellung für das Auge und die Gesang-Composition. Die Mittel nämlich, mit welchen man hier darstellt, bilden zwei dieser Bestandtheile [6], die Art, wie man darstellt, einen [7], die Dinge, welche man darstellt, drei [8], und weiter gibt es nichts. Und von diesen Bestandtheilen haben denn, so zu sagen, ihrer nicht wenige Gebrauch gemacht; denn eine Darstellung für das Auge bietet jedes dramatische Gedicht dar, und Charakter, Fabel, sprachlichen Ausdruck, Gesang und Gedanken ebenfalls [9].

Das wichtigste unter diesen Stücken aber ist die Verknüpfung der Thatsachen [10]; denn die Tragödie ist eine Darstellung nicht von Menschen, sondern von einer Handlung und einem Leben und von Glück und Unglück. Es besteht ja auch die Glückseligkeit im Handeln, und der Endzweck des Menschen ist eine gewisse Thätigkeit, und nicht eine Beschaffenheit [11], und Jedermann ist je nach seinem Charakter ein so oder so beschaffener [12] und je nach seinen Handlungen glücklich oder unglücklich. Darum handelt man nicht, um seinen Charakter darzustellen, sondern man macht durch seine Handlungen zugleich auch seinen Charakter kund. Daher sind die Thatsachen und die Fabel der Endzweck der tragischen Darstellung; der Endzweck aber ist in Allem das Höchste. Ueberdies kann es eine Tragödie ohne Handlung nicht geben, wohl aber ohne individuelle Charaktere. Denn die Tragödien der meisten Neuern ermangeln der Charakteristik, und überhaupt gibt es viele Dichter, bei denen dieser Mangel Statt findet. Eben dieser Unterschied findet sich auch unter den Malern zwischen Zeuris und Polygnotos: denn Polygnotos ist ein guter Charaktermaler; allein die Gemälde des Zeuris haben nichts individuell Charakteristisches [13]. Und ferner wenn Jemand in Einem fort charakterschildernde Reden und wohl

Digitized by Google

geschaffene Gespräche und geistreiche Gedanken vortragen wollte, so wird er doch nicht das hervorbringen, was die Wirkung der Tragödie sein sollte; vielmehr wird dazu weit eher eine Tragödie im Stande sein, in welcher diese Stücke zwar weit unvollkommener sind, die aber eine rechte Fabel und Verknüpfung der Thatsachen darbietet. Außerdem sind gerade die bedeutendsten Stücke, durch welche die Tragödie die Gemüther fesselt, Bestandtheile der Fabel, nämlich die Schicksalswechsel und die Entdeckungen[14]. Ein fernerer Beweis hiefür liegt auch darin, daß die angehenden Dichter früher im Stande sind, den sprachlichen Ausdruck und die Charakterschilderung zu einiger Vollendung zu bringen als die Thatsachen zu verknüpfen, wie eben auch die ältesten Dichter fast insgesammt. Der Grundbestandtheil also und gleichsam die Seele der Tragödie ist die Fabel; das Zweite darin aber sind die Charaktere. Findet doch ein ähnliches Verhältniß auch in der Malerei Statt: wenn Jemand nämlich die schönsten Farben ohne Zeichnung auftrüge, so würde er damit kein solches Wohlgefallen erregen, als wenn er ein Bild nur mit Kreide zeichnete[15]. Die Fabel ist nachahmende Darstellung einer Handlung, und vorzüglich gerade durch diese auch der Handelnden. Das Dritte ist der Gedanke, das heißt das Vermögen, das in der Sache Liegende und mit ihr Zusammenstimmende zu sagen: was in Bezug auf die Abhandlung der in Rede stehenden Gegenstände zu lehren das Geschäft der Staatskunst und Redekunst ist[16]. Die alten Dichter nämlich ließen ihre Personen mehr so, wie es Staatsmännern zukommt, die heutigen mehr nach der Weise der Redekünstler sprechen. Den Charakter einer Person aber macht dasjenige aus, woran man sieht, von welcher Art deren sittliche Grundsätze sind: deshalb haben solche Reden nichts individuell Charakteristisches, in welchen gar nichts vorkommt, was der Redende erstrebt oder was ihm zuwider ist[17]. Die Gedanken dagegen sind die Mittel, durch welche man darthut, daß etwas ist oder nicht ist, oder durch welche man überhaupt etwas klar macht. Das vierte Stück ist der sprachliche Ausdruck der Gedanken; ich verstehe aber, wie schon früher gesagt, unter sprachlichem Ausdruck die Darstellung durch Worte, was sowohl von gebundener als von ungebundener Rede gebraucht, die nämliche Bedeutung hat. Vor den übrigen fünf Stücken aber bietet die Gesang-Composition die vorzüglichste Veredlung der Darstellung[18]. Die Darstellung für das Auge endlich fesselt zwar das Gemüth des Hörers besonders, ist aber dasjenige Stück, welches am meisten außer dem Gebiet der Kunsttheorie liegt, und

Digitized by Google

am wenigsten nothwendig mit der Dichtkunst verbunden ist; denn das Wesen der Tragödie bleibt dasselbe auch ohne Bühnendarstellung und Schauspieler. Ueberdies liegt die geschickte Ausführung der für das Auge berechneten Hülfsmittel auch mehr in der Hand der Künstler, welche diese zu besorgen haben, als in der des Dichters.

Siebentes Kapitel.

Nachdem nun dieses erörtert ist, wollen wir demnächst besprechen, wie die Verknüpfung der Thatsachen beschaffen sein müsse, da diese doch das erste und wichtigste Stück der Tragödie ist.

Wir haben oben festgesetzt, die Tragödie sei die nachahmende Darstellung einer vollständigen und ein Ganzes bildenden Handlung, die einen bestimmten Umfang habe. Denn es kann etwas ein Ganzes sein, und doch eines bestimmten Umfangs ermangeln. Ein Ganzes ist nämlich etwas, das Anfang, Mitte und Ende hat. Anfang ist dasjenige, was an und für sich nicht nothwendig ein Vorhergehendes voraussetzt, nach welchem aber seiner Natur nach ein Anderes sein oder werden muß. Ende aber ist umgekehrt dasjenige, was an und für sich die Folge eines Vorhergehenden sein muß, entweder mit Nothwendigkeit, oder nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, auf was aber weiter nichts folgt. Mitte dagegen ist das, was selber Folge eines Vorhergehenden, und wovon Anderes wiederum eine Folge ist. Eine gut angelegte Fabel darf daher weder von jedem beliebigen Punkt anfangen, noch bei jedem beliebigen Punkt endigen, sondern sie muß nach den eben bemerkten Begriffen eingerichtet sein [1]. Und da ferner jedes Schöne, sei es nun eine gemalte Figur oder irgend ein anderer Gegenstand, das aus mehrern Theilen besteht, in diesen letztern nicht nur eine gehörige Anordnung darbieten muß, sondern auch nicht jede beliebige Größe haben darf (denn in der rechten Größe und Anordnung liegt die Schönheit); so kann aus diesem Grunde [2] weder ein überaus kleines Gemälde schön sein, weil die Anschauung desselben nicht zur Deutlichkeit gelangen kann, da sie in einem Zeitraum, der sich dem Unmerklichen annähert, vollzogen wird, noch auch ein überaus großes, weil hier die Anschauung nicht zugleich das Ganze umfassen

Digitized by Google

kann, sondern den Beschauenden die Einheit und Ganzheit bei der Beschauung verloren geht, wie z. B. wenn ein Gemälde zehn tausend Stadien groß wäre [3]. Wie daher bei leiblichen Gestalten und bei Gemälden zwar eine gewisse Größe Statt haben, dieselbe aber leicht zu überschauen sein muß: so gilt es auch von der Fabel der Tragödie, daß sie zwar einen gewissen Umfang haben, dieser aber leicht zu behalten sein müsse. Allein die Bestimmung der Gränzen des Umfangs in Rücksicht auf die Aufführung und die sinnliche Darstellung ist nicht Sache der Kunsttheorie; denn wenn hundert Tragödien hinter einander aufgeführt werden sollten, so würde man vielleicht „nach der Wasseruhr verhandeln", wie man in einem andern Falle zu sagen pflegt [4]. Was aber die in der Natur der Sache selbst liegende Gränzbestimmung betrifft, so ist jedesmal die Handlung, je umfassender sie ist, so fern sie dabei überschaulich bleibt, desto schöner in Hinsicht auf den Umfang. Um es ohne Umschweif zu sagen: derjenige Umfang von wahrscheinlich oder nothwendig auf einander folgenden Begebenheiten, in welchem ein Schicksalswechsel aus Unglück in Glück, oder aus Glück in Unglück vorgehen kann, das ist die ausreichende Bestimmung für den Umfang der Tragödie.

Achtes Kapitel.

Die Fabel hat Einheit nicht, wie Manche meinen, wenn sie eine und dieselbe Person betrifft; denn einer einzigen Person [1] begegnen viele, ja unzählige Dinge, unter welchen auch nur einige doch durchaus keine Einheit bilden. So gehören auch einer einzigen Person viele Handlungen an, aus deren keiner aber sich eine Handlung gestaltet, die Einheit hat. Deßhalb scheinen alle diejenigen Dichter fehlzugreifen, welche eine Herakleis, eine Theseis und ähnliche Dichtungen verfaßt haben [2]; denn sie gehen von der Meinung aus, weil Herakles eine einzelne Person gewesen sei, so müsse nun auch die Fabel schon Einheit haben. Homeros dagegen hat, wie er auch im Uebrigen ausgezeichnet ist, so nicht minder dieses augenscheinlich richtig eingesehen, sei es nun vermöge einer theoretischen Erkenntniß, oder vermöge seiner Naturanlage. Denn da er die Odyssee dichtete,

Digitized by Google

hat er in dieselbe nicht Alles aufgenommen, was dem Odysseus begegnete, z. B. daß er auf dem Parnassos verwundet wurde [3], und daß er sich wahnsinnig gestellt habe [4] bei der Sammlung des Heerzuges (denn von keiner dieser beiden Begebenheiten war es nothwendig oder als wahrscheinlich vorauszusehen, daß sie geschah, weil die andere geschehen war), sondern er hat seine Odyssee so zusammengesetzt, daß sie eine einzige Handlung betrifft, die so beschaffen ist, wie wir es verlangen, und gleicher Maßen auch seine Ilias. Es muß also, wie in den übrigen nachahmenden Künsten die einzelne Darstellung Darstellung eines Gegenstandes ist, eben so auch die Fabel, da sie Darstellung einer Handlung ist, nur eine und diese ganz darstellen, und die Thatsachen, welche Theile derselben sind, müssen auf eine solche Art verbunden sein, daß, wenn ein Theil versetzt oder weggelassen wird, das Ganze aus einander gerissen und zerrüttet wird. Denn was da sein oder auch nicht da sein kann, ohne etwas in der Handlung bemerkbar zu machen [5], ist gar kein Theil des Ganzen.

Neuntes Kapitel.

Aus dem eben Gesagten erhellt aber auch, daß nicht das die Aufgabe des Dichters ist, wirklich Geschehenes vorzutragen, sondern Solches, deßgleichen geschehen sein kann, und das sich als geschehen annehmen läßt nach der Wahrscheinlichkeit oder mit Nothwendigkeit [1]. Der Geschichtschreiber und der Dichter unterscheiden sich nämlich nicht dadurch von einander, daß der eine seine Sache in Versen, der andere in Prosa vorträgt; denn man könnte auch die Schriften des Herodotos in Verse bringen, und sie würden darum nicht weniger eine Geschichtserzählung in Versen sein, als sie es in Prosa waren: vielmehr besteht ihr Unterschied darin, daß der eine wirklich Geschehenes vorträgt, der andere Solches, deßgleichen geschehen sein kann. Daher ist auch die Poesie philosophischer und gehaltvoller als die Geschichte; denn die erstere stellt mehr das Allgemeine, die letztere nur das Einzelne dar. Ein Allgemeines ist aber, welcherlei Dinge ein Mensch von einem bestimmten Charakter sagen oder thun müßte nach der Wahrscheinlichkeit oder mit Nothwendigkeit, und hierauf richtet die Poesie bei der

Digitized by Google

Ertheilung der Namen ihr Augenmerk [2]. Das Einzelne aber ist, was etwa ein Alkibiades gethan, oder was sich mit ihm begeben hat. In der Komödie ist dieses nun bereits augenscheinlich geworden [3]; denn wenn die Dichter derselben die Fabel eines Stückes nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit entworfen haben, so legen sie hierauf den Personen nach ihrem Belieben Namen bei, und dichten nicht, wie die Jambendichter [4], auf bestimmte einzelne Personen. In der Tragödie aber hält man noch auf die geschichtlichen Namen. Der Grund hievon ist, weil um Glauben zu finden, etwas möglich sein muß. Zu demjenigen nun, was nicht wirklich geschehen ist, haben wir noch nicht das Vertrauen, daß es möglich sei; daß aber das wirklich Geschehene möglich ist, liegt am Tage; denn es hätte nicht geschehen können, wenn es unmöglich wäre. Gleichwohl findet es sich auch in den Tragödien, daß in manchen nur ein oder zwei bekannte Namen vorkommen, und die übrigen vom Dichter erfunden sind, in manchen sogar kein einziger, wie z. B. in der „Blume" Agathon's [5]; denn in diesem Stücke sind die Thatsachen eben so wohl als die Namen von des Dichters Erfindung, und doch gefällt es darum nicht weniger. Daher darf man nicht durchaus verlangen, die Dichter sollten sich an die überlieferten Stoffe, von denen gewöhnlich die Tragödien handeln, halten. Es wäre ja auch lächerlich, dieses zu fordern, da selbst die bekannten Begebenheiten nur wenigen Leuten bekannt sind, und dennoch alle Wohlgefallen daran haben.

Es geht nun hieraus klar hervor, daß der Dichter mehr in die Fabel seinen Dichterberuf setzen müsse als in die Verse, in so fern er vermöge der nachahmenden Darstellung Dichter ist, der Gegenstand seiner Darstellung aber Handlungen sind. Und wenn es sich etwa auch trifft, daß er auf geschehene Begebenheiten seine Dichtung gründet, so ist er nichtsdestoweniger ein Dichter; denn es steht ja nichts im Wege, daß nicht auch von dem wirklich Geschehenen Manches von solcher Beschaffenheit sein sollte, daß sich das Eintreten desselben als wahrscheinliche und mögliche Folge ergibt in einer solchen Verknüpfung, wie der Dichter sie erschafft [6].

Von den einfachen Fabeln und Handlungen aber sind die episodenreichen die schlechtesten. Ich nenne nämlich episodenreich eine Fabel, in welcher es weder die Wahrscheinlichkeit noch die Nothwendigkeit fordert, daß die Auftritte so und nicht anders auf einander folgen. Dergleichen aber werden von schlechten Dichtern abgefaßt um ihrer Ungeschicklichkeit

Digitized by Google

willen, von guten dagegen aus Rücksicht auf die Schauspieler; denn indem sie ihre Stücke nach den Bedürfnissen der Bühnendarstellung einrichten, und darum die Fabel über ihren eigentlichen Gehalt hinaus erweitern, werden sie oft gezwungen, die Aufeinanderfolge der Begebenheiten zu verrenken [7]. Indessen gehört zur Darstellung hier nicht nur eine vollständige Handlung, sondern auch Begebenheiten, die Furcht und Mitleid erregen; die letztern erhalten aber diese Beschaffenheit vornehmlich dadurch, daß sie in einem ursächlichen Zusammenhange unter einander stehen, und in einem noch höhern Grade, wenn sie daneben wider Erwarten eintreten [8]. Denn auf diese Weise werden sie mehr die Eigenschaft des Wunderbaren haben, als wenn sie von ungefähr und durch Zufall sich ereignen. Scheinen doch auch von den zufälligen Ereignissen diejenigen am wunderbarsten, die uns so vorkommen, als seien sie mit Absicht herbeigeführt worden, wie z. B. daß zu Argos die Bildsäule des Mitys auf denjenigen, welcher an dessen Tode schuld war, herabfiel, als er sie betrachtete, und ihn tödete [9]; denn eine solche Begebenheit erscheint nicht als eine Wirkung des Zufalls. Daher müssen nothwendig Fabeln von dieser Beschaffenheit schöner sein.

Zehntes Kapitel.

Die Fabeln aber sind theils einfache, theils verwickelte; denn auch die Handlungen, deren Darstellungen die Fabeln sind, haben schon diese zweifache Beschaffenheit. Eine *einfache* Handlung nenne ich diejenige, welche in der vorherbeschriebenen Weise zusammenhängend ist und Einheit hat, und deren Wendung ohne plötzlichen Schicksalswechsel oder Entdeckung eintritt [1]; eine *verwickelte* hingegen diejenige, deren Wendung mit einer Entdeckung oder einem plötzlichen Schicksalswechsel, oder mit beiden verflochten ist. Diese letztern aber müssen aus der Zusammensetzung der Fabel selbst sich ergeben, so daß es als eine Folge der vorausgegangenen Begebenheiten erscheint, daß sie entweder mit Nothwendigkeit oder nach der Wahrscheinlichkeit eintreten; denn es ist bei weitem nicht einerlei, ob etwas *in Folge* eines Andern oder nur *nach* demselben geschieht.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Plötzlicher Schicksalswechsel aber ist das Umschlagen der Ereignisse in das Gegentheil nach der früher angegebenen Weise[1], und zwar, wie bereits gesagt, nach der Wahrscheinlichkeit oder mit Nothwendigkeit[2]. So kommt in dem Oedipus[3] Einer zu eben diesem Oedipus in der Absicht, ihm eine Freude zu machen, und ihn von der Furcht in Bezug auf seine Mutter zu befreien, bewirkt aber dadurch, daß er ihm kund macht, woher er stamme, das Gegentheil davon. Und im Lynkeus[4], wo der Eine weggeführt wird, um getödet zu werden, und Danaos ihm nachfolgt, um ihn zu tödten, fügt es sich in Folge der vorausgegangenen Begebenheiten, daß letzterer stirbt, und ersterer gerettet wird.

Entdeckung dagegen ist, wie auch schon die Benennung anzeigt, die Umwandlung einer verborgenen Sache in eine kundbare, die entweder zur Liebe oder zum Hasse derjenigen Personen führt, auf deren Glück oder Unglück die Handlung abzielt. Am vortrefflichsten ist die Entdeckung, wenn zugleich mit ihr ein plötzlicher Schicksalswechsel eintritt, wie es z. B. bei der im Oedipus der Fall ist[5]. Es gibt nun zwar auch andere Entdeckungen; denn auch in Beziehung auf leblose, und überhaupt auf jede beliebigen Gegenstände ereignen sich dergleichen manchmal, wie sogleich angegeben werden wird[6], so wie auch eine Entdeckung Statt finden kann, ob Jemand etwas gethan oder nicht gethan habe. Allein diejenige, welche am meisten der Fabel und der Handlung in der Tragödie eigenthümlich ist, ist die vorbesagte. Eine solche Entdeckung nämlich mit dem an sie geknüpften plötzlichen Schicksalswechsel wird entweder Mitleid erwecken oder Furcht, welche Eigenschaft eben die Handlungen haben sollen, als deren nachahmende Darstellung die Tragödie bestimmt worden ist. Ueberdies wird es auch bei dergleichen zutreffen, daß Jemand dadurch glücklich oder unglücklich gemacht wird. Da aber die Entdeckung unter gewissen Personen vor sich geht, so gibt es manche Entdeckungen, wobei nur die eine Person die andere entdeckt, wenn es offenkundig ist, wer die erste ist; manchmal aber muß die Entdeckung von beiden Seiten geschehen, wie z. B. Iphigeneia von Oreste[7] entdeckt wurde durch die Bestellung des Briefes, für ihn dagegen es einer andern Art, sich der Iphigeneia zu entdecken, bedurfte.

Digitized by Google

Dies ist also das Geschäft zweier Bestandtheile der Fabel, nämlich des plötzlichen Schicksalswechsels und der Entdeckung; der dritte aber ist das Erschütternde[8]. Von diesen sind nun der plötzliche Glückswechsel und die Entdeckung bereits erklärt. Das Erschütternde aber besteht in einer Verderben oder Schmerzen bringenden Begebenheit, dergleichen z. B. Tödung vor den Augen des Zuschauers, schwere Peinigungen, Verwundungen und anderes Aehnliche sind.

Zwölftes Kapitel.

Die Bestandtheile der Tragödie, welche man als verschiedene Gattungen derselben bildend anzusehen hat, haben wir vorher[1] besprochen. Diejenigen Abtheilungen aber, welche sich auf ihren äußerlichen Umfang beziehen, und in welche sie dermaßen zerfällt, daß jede einen von den übrigen gesonderten Theil ausmacht, sind folgende: Prolog, Auftritt, Ausgang und Chorgesang, welcher letzte das Eingangslied und den stätigen Gesang begreift, und zwar sind die bisher genannten Theile allen Tragödien gemein, und dagegen einzelnen Trägödien eigenthümlich die Gesänge von der Szene herab und die Klaggesänge. Es bezeichnet aber Prolog[2] den vollständigen Theil einer Tragödie, welcher dem Eingangsliede des Chors vorhergeht. Auftritt[3] dagegen heißt der vollständige Theil einer Trägödie, welcher zwischen zwei ununterbrochenen Chorgesängen[4] vor sich geht. Und Ausgang ist der vollständige Theil einer Tragödie, auf welchen kein Chorgesang weiter folgt.[5] Was die Chorgesänge betrifft, so bezeichnet Eingangslied den ersten Vortrag des ganzen Chores[6], und stätiger Gesang ein Lied des Chores ohne Anapäste und Trochäen[7]. Klaggesang aber heißt ein Gesang traurigen Inhalts, der von dem Chor und von der Bühne her[8] gemeinschaftlich ausgeführt wird.

Die Bestandtheile der Tragödie, welche man zu gebrauchen hat, haben wir vorher besprochen; die Abtheilungen aber, welche sich auf ihren äußerlichen Umfang beziehen, und welche von einander gesonderte Theile bilden, in die sie sich zerlegen läßt, sind die eben genannten.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Was man aber zu erreichen suchen, und wovor man sich hüten müsse bei der Zusammensetzung der Fabel, und wodurch man es erlange, daß die Tragödie den rechten Eindruck macht, dieses dürfte zunächst nach dem eben Gesagten anzugeben sein.

Da also die Verknüpfung der Thatsachen in der vollkommensten Tragödie nicht einfach, sondern verwickelt sein, und die letztere eine Darstellung von Begebenheiten bieten soll, welche Furcht und Mitleid erregen (denn darin besteht das Eigenthümliche dieser Art der nachahmenden Darstellung); so leuchtet es erstlich ein, daß in derselben weder untadelhafte Männer vorgestellt werden dürfen, die aus Glück in Unglück gerathen, weil dies weder Furcht noch Mitleid erzeugt, sondern das sittliche Gefühl abstößt, noch auch Lasterhafte, die aus unglücklichen in glückliche Umstände kommen, indem dies unter allen der Tragödie am unangemessensten wäre; denn dieser Fall hat keine der erforderlichen Eigenschaften, da er weder unsere Theilnahme in Anspruch nimmt, noch Mitleid oder Furcht erregen kann. Auch darf darin nicht ein durchaus Böser aus Glück in Unglück versetzt werden [1]; denn ein solcher Gang der Handlung kann zwar unsere menschliche Theilnahme, aber weder Mitleid noch Furcht [2] erwecken. Das eine dieser Gefühle nämlich äußert sich nur bei einem, der unverdient in Unglück geräth, das andere nur bei einem Unseresgleichen: das Mitleid nur bei einem unverdient Unglücklichen, die Furcht nur bei einem Unsersgleichen, und aus diesem Grunde [3] wird eine solche Begebenheit uns weder Mitleid noch Furcht erregen. Es bleibt uns also nur ein solcher [4] übrig, der zwischen den eben bezeichneten mitten inne steht. Dies ist aber ein Mann, der weder an Tugend und Gerechtigkeit besonders ausgezeichnet ist, noch durch Bosheit und Lasterhaftigkeit in Unglück geräth, sondern durch irgend einen Fehltritt, und zwar einer von denen, welche in großem Ansehen und Glücke leben, wie Oedipus, Thyestes und andere hervorstechende Männer aus diesen und ähnlichen Geschlechtern. Hieraus folgt denn mit Nothwendigkeit, daß eine wohlbestellte Fabel eher einfach sein müsse als, wie manche Leute sagen, zweifach [5], und daß sie einen Uebergang nicht aus Unglück in Glück, sondern im Gegentheil aus Glück in Unglück darstellen müsse, der nicht herbeigeführt

Digitized by Google

wird durch Lasterhaftigkeit, sondern durch einen großen Fehltritt entweder eines solchen Mannes, wie er eben beschrieben worden, oder eines, der eher besser ist als schlechter. Dies beweiset uns schon die Erfahrung, daß vordem die Dichter jeden beliebigen Mythos in ihren Kreis zogen, jetzt aber von wenigen Familien die Stoffe zu den vorzüglichsten Tragödien hergenommen werden, wie z. B. von Alkmäon, Oedipus, Oreſtes, Meleagros, Thyeſtes, Telephos, und was es sonst noch für Männer gibt, welche furchtbare Dinge gelitten oder gethan haben [6]. Am vollkommensten ist also nach den Kunstregeln diejenige Tragödie, welche aus einer so angelegten Fabel entsteht. Deßwegen irren auch diejenigen selber [7], welche dem Euripides einen Vorwurf daraus machen, daß er dieses in seinen Tragödien befolgt, und die meisten derselben einen unglücklichen Ausgang haben; denn dieses ist, wie eben gesagt, ganz recht. Der entschiedenste Beweis hiefür ist, daß auf den Bühnen und bei den Aufführungen die so beschaffenen Stücke die höchste tragische Wirkung hervorbringen, wenn sie gut gegeben werden, und daß Euripides, wenn er auch im Uebrigen, was die Anlage seiner Stücke betrifft, nicht zu loben ist, gleichwohl als derjenige Dichter erscheint, welcher das tragisch Wirksame am besten versteht [8]. Erst den zweiten Rang aber nimmt diejenige Einrichtung der Fabel ein, welcher von Einigen der erste zuerkannt wird [9], welche nämlich eine zweifache Anlage hat, wie die Odyssee, und für die Guten und die Bösen ein entgegengesetztes Ende nimmt. Dieselbe wird aber als die erste angesehen aus Rücksicht auf die Unfähigkeit des Zuschauerkreises; denn die Dichter richten sich nach den Zuschauern, indem sie nach deren Wünschen ihre Werke einrichten. Dies ist aber nicht das Vergnügen, welches die Tragödie gewähren soll, sondern mehr der Komödie eigen; denn wenn in dieser Leute nach der Fabel auch die ärgsten Feinde sind, wie Oreſtes und Aegiſthos, so treten sie doch am Ende als Freunde von der Bühne ab, und es wird keiner von dem andern umgebracht.

Vierzehntes Kapitel.

Es kann nun zwar das Furcht und Mitleid Erregende aus der Darstellung für's Auge [1] entstehen; es kann aber auch aus der

Digitized by Google

Verknüpfung der Thatsachen an sich entspringen, und dies ist das Vorzüglichere und ein Zeichen eines bessern Dichters. Denn die Fabel muß so eingerichtet sein, daß der, welcher den Verlauf der Thatsachen hört, auch ohne ihn vor Augen zu sehen, Schauer und Mitleid über die Ereignisse empfindet, wie dies bei Jedem der Fall sein wird, welcher die Fabel des Oedipus hört. Diese Wirkung aber durch die Darstellung für das Auge hervorbringen ist weit unkünstlerischer, und macht die Dichtung von dem Aufwande der Bühnendarstellung abhängig. Diejenigen dagegen, welche durch die Darstellung für's Auge nicht Furcht, sondern blos Staunen zu erwecken suchen, gehen ganz und gar von dem Zwecke der Tragödie ab; denn man darf nicht jede Art des Wohlgefallens mit der Tragödie bezwecken, sondern nur dasjenige, welches in ihrem Wesen gegründet ist [2]. Da nun der Dichter das aus Mitleid und Furcht durch die nachahmende Darstellung entspringende Wohlgefallen hervorzubringen suchen soll, so ist es offenbar, daß er die Fähigkeit hierzu in die Thatsachen hineinlegen müsse. Welcherlei Ereignisse also als Furcht, oder welcherlei als Mitleid erweckend erscheinen, wollen wir nun untersuchen. Nothwendig müssen solche Handlungen entweder von Freunden gegen einander geschehen, oder von Feinden, oder von Personen, die keines von beiden sind. Wenn nun ein Feind den andern tödet, so gibt er uns nichts zu sehen, was unser Mitleid erregte, weder indem er die That vollbringt, noch indem er sich zu ihr bereitet, dasjenige ausgenommen, welches uns das Leiden an sich einflößt; so auch nicht, wenn die Personen weder Freunde noch Feinde sind. Wenn aber unter Befreundeten solche erschütternde Ereignisse vorkommen, z. B. wenn ein Bruder den andern, oder ein Sohn seinen Vater, oder eine Mutter ihren Sohn, oder ein Sohn seine Mutter tödet oder zu tödten im Begriff steht, oder eine andere ähnliche That vollbringt, so sind das Handlungen, wie sie der Dichter suchen muß.

Die durch die Sage überkommenen Fabeln nun darf man nicht umstoßen; ich meine damit solche, wie z. B. daß Klytämnestra durch Oreste's und Eriphyle durch Alkmäon getödet wird [3]. Es ist vielmehr Pflicht, deren selbst zu erfinden, und die überlieferten recht zu benutzen. Was wir aber unter „recht benutzen" meinen, darüber wollen wir uns deutlicher erklären. Die Handlung kann nämlich so geschehen, wie die ältern Dichter darzustellen pflegten, daß der Handelnde weiß, was, und die Personen kennt, an denen er es vollbringt:

Digitized by Google

so wie auch Euripides die Medeia ihre Kinder tödend dargestellt hat. Dieselbe kann aber auch so eintreten, daß der Handelnde zwar die That vollzieht, aber so, daß er das Furchtbare derselben nicht kennt, und erst später sich seines Verhältnisses zu dem leidenden Gegenstande bewußt wird, wie Oedipus bei Sophokles. Hier liegt nun zwar die That außer dem Stücke; Beispiele aber, wo sie in dem Stücke selbst vor sich geht, liefern Alkmäon bei Astydamas oder Telegonos im verwundeten Odysseus[4]. Außer diesen ist aber auch noch ein dritter Fall möglich, daß nämlich derjenige, welcher im Begriff ist aus Unkenntniß eine unheilvolle That zu begehen, vor deren Vollziehung zur Erkenntniß kommt. Und außer diesen Fällen ist kein anderer mehr denkbar; denn nothwendig vollbringt der Handelnde die That, oder er vollbringt sie nicht, und zwar thut er dies entweder wissentlich oder unwissentlich. Wenn dagegen derselbe wissentlich sich die That vorsetzte, und sie doch nicht vollführte[5], so wäre das von Allem der schlechteste Stoff für den Dichter; denn es wirkt nur abstoßend und ist nicht tragisch, weil es nichts Erschütterndes hat. Deßhalb stellt auch kein Dichter auf ähnliche Art dar, außer in einigen seltenen Fällen, wie z. B. Hämon in der Antigone dem Kreon droht[6]. Diesem zunächst steht der Fall, daß die That vollbracht wird[7]. Besser aber ist es, wenn der Handelnde die That unwissend vollbringt, und nach deren Vollbringung die Entdeckung erfolgt; denn alsdann wird das Abstoßende vermieden, und die Entdeckung muß erschütternd wirken. Am vorzüglichsten aber ist die zuletzt beschriebene Art[8]: so wie z. B. im Kresphontes Merope eben im Begriff ist ihren Sohn zu tödten, ihn aber nicht tödet, sondern auf einmal erkennt, und wie es in der Iphigeneia der Schwester mit dem Bruder ergeht, und wie in der Helle der Sohn seine Mutter in dem Augenblick erkennt, in welchem er sie ausliefern will[9]. Deßwegen nämlich sind die Tragödien, wie schon früher gesagt worden, auf wenige Familien beschränkt. Denn indem man sich nach einem Stoff umsah, kam man nicht in Folge einer theoretischen Regel, sondern durch Zufall[10] darauf, für die Fabel gerade eine solche Handlung zuzurichten. Daher ist man nun gezwungen, sich an solche Häuser zu halten, in welchen Schicksale dieser Art sich ereignet haben. Und hiemit ist denn über die Verknüpfung der Thatsachen, und wie die Fabel beschaffen sein müsse, genug gesagt.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

In Hinsicht auf die Charaktere sind es vier Stücke, welche man zu erstreben hat. Eines und zwar das erste ist, daß sie sittlich gut seien [1]. Den Charakter aber wird eine Rede oder Handlung ausdrücken, wenn sie, wie früher gesagt [2], die sittlichen Grundsätze einer Person erkennen läßt, und zwar einen schlechten Charakter, wenn sie schlechte, einen guten dagegen, wenn sie gute Grundsätze kund gibt. Ein solcher kann bei jeder Menschenklasse vorkommen; denn auch ein Weib kann gut sein und ein Sklave, wiewohl in der Regel freilich der Charakter des erstern niedriger [3], und der des letztern ganz schlecht ist. Zum zweiten müssen die Charaktere angemessen sein. Es kann z. B. allerdings eine Person tapfer von Charakter sein; doch ist es einem Weibe nicht angemessen, tapfer und furchterregend, wie ein Mann, zu erscheinen. Drittens muß jeder Charakter der Ueberlieferung entsprechend sein; denn dieses ist noch etwas Anderes, als daß man ihn gut und angemessen zu zeichnen habe, wie früher gezeigt worden [4]. Viertens muß er stätig sein; denn wenn auch die darzustellende Person unstät erscheint, und dem Dichter in dieser Art ihren Charakter vorzeichnet, so muß derselbe doch darin stätig sein, daß er sich unstät zeigt. Als Beispiel von einem schlechten Charakter, wo es nicht durch eine Nothwendigkeit geboten war, kann Menelaos in dem Oreſtes [5] dienen; als Beispiel des Unschicklichen und Unangemessenen die Wehklage des Odyſſeus in der Skylla und die Rede der Melanippe [6]; als Beispiel der Unstätigkeit endlich die Iphigeneia in Aulis [7]: denn die demüthig um ihr Leben flehende ist ganz anders, als wie sie sich später zeigt. Man muß aber auch in den Charakteren, wie bei der Verknüpfung der Thatsachen [8], immer entweder auf das Nothwendige oder auf das Wahrscheinliche ausgehen: daß also ein Mensch von gewissen Eigenschaften gewisse Dinge sagt oder thut, muß entweder nothwendig oder wahrscheinlich sein, gleichwie es nothwendig oder wahrscheinlich sein muß, daß gerade die und die Handlung auf die vorhergehende folge. Hieraus erhellt nun, daß auch die Lösung [9] einer Fabel durch die Fabel selbst herbeigeführt werden müsse, und nicht durch die Erscheinung übermenschlicher Wesen, wie in der Medeia und in der Iliade bei der Heimkehr. Wohl aber hat man die Erscheinung

Digitized by Google

höherer Wesen zu gebrauchen zu denjenigen Vorfällen, die außerhalb des Stückes liegen, oder früher geschehen sind, so fern es unmöglich ist, daß ein Mensch sie wissen kann, oder die später geschehen sollen, wenn es einer Voraussagung und Verkündigung derselben bedarf; denn den Göttern gestehen wir es zu, daß sie Alles wissen. Undenkbares aber darf durchaus nicht in den Begebenheiten sein; sollte es dennoch sein, so muß es außerhalb der Tragödie liegen, wie in dem Oedipus des Sophokles der Fall ist[10].

Da aber die Tragödie eine nachahmende Darstellung edlerer Personen ist, so müssen wir es machen wie gute Porträtmaler: wenn diese nämlich auch die eigenthümlichen Züge einer Person wiedergeben, so malen sie dieselbe dennoch bei der Aehnlichkeit, welche sie hervorzubringen suchen, schöner. So muß auch der Dichter, wenn er Jähzornige, Gutherzige und Leute mit andern Charakterzügen solcher Art darstellt, in ihnen Musterbilder von Gutmüthigkeit oder Unbändigkeit darzustellen suchen, so wie z. B. Agathon[11] und Homeros den Achilleus zeichnen.

Diese Stücke also hat man sorgfältig zu beachten, und außerdem dasjenige, was bei den Versinnlichungsmitteln gethan wird, die sich nothwendiger Weise an des Dichters Werk anschließen[12]; denn auch in diesen können oft Fehler begangen werden. Doch ist darüber in den bereits herausgegebenen Schriften[13] zur Genüge geredet.

Sechzehntes Kapitel.

Was Entdeckung sei, ist früher[1] angegeben worden. Von den Arten der Entdeckung aber ist die erste die kunstloseste, und deren sich die meisten aus Armuth an Erfindungsgabe bedienen, nämlich die durch Wahrzeichen. Diese sind theils Geburtsmaale, wie

„Die Lanze, die den Erdensohn bezeugt“[2],

oder Sterne, dergleichen im Thyestes des Karkinos vorkommen; theils angenommen, und von letztern einige am Körper, wie Wundenmaale, andere von äußerlichen Dingen entlehnt, wie z. B. Halsschmuck und wie in der Tyro von der Wanne.[3] Man kann jedoch auch von diesen

Digitized by Google

einen beſſern oder ſchlechtern Gebrauch machen, wie z. B. Odyſſeus an der Narbe, auf andere Weiſe von der Amme erkannt wurde, und auf andere von den Sauhirten.[4] Es ſind nämlich die Entdeckungen um der Beglaubigung willen unkünſtleriſcher, und deßgleichen alle ähnlichen[5], dagegen aber die durch eine zufällige Wendung veranlaßten, wie in der Abwaſchung, vorzüglicher. Die zweite Art bilden diejenigen, welche vom Dichter gemacht, und deßwegen unkünſtleriſch ſind. So entdeckt Oreſtes in der Iphigeneia[6] ſeine Schweſter und wird dann von ihr erkannt: ſie nämlich wird es durch den Brief, er aber durch Wahrzeichen. Als ſolche nun läßt der Dichter ihn anführen, was er will, nicht was die Fabel mit ſich bringt. Deßwegen kommt er dem vorhin bezeichneten Fehler nahe; denn er hätte leicht auch Manches mitgebracht haben können[7]. So auch in dem Tereus des Sophokles des „Gewebes Stimme“[8]. Eine dritte Art macht die durch Erinnerung bewirkte Entdeckung aus, indem man dadurch, daß man etwas vorgehen ſieht, zur Erkenntniß kommt. So in den Kypriern des Dikäogenes: denn als er[9] das Gemälde anſah, fing er an zu weinen. So auch in des Alkinos Mähre: denn als er den Citherſpieler hörte und des Vergangenen gedachte, vergoß er Thränen. Und dadurch wurden ſie entdeckt. Die vierte Art der Entdeckung iſt die durch eine Schlußfolge, wie z. B. in dem Todtenopfer[10]: es ſei Jemand angekommen, der ihr ähnlich ſehe; es ſehe ihr aber ſonſt Niemand ähnlich, außer Oreſtes: dieſer ſei alſo angekommen. So auch die Entdeckung bei Polyeidos dem Sophiſten[11] in Betreff der Iphigeneia; denn es war natürlich, daß Oreſtes die Gedanken mit einander verknüpfte, ſeine Schweſter ſei ſchon geopfert worden, und nun treffe auch ihn das Schickſal, geopfert zu werden. Deßgleichen die in dem Tydeus des Theodektes[12], daß er, gekommen um einen Sohn zu erlangen, ſelber umkomme. Eben ſo die in den Phineiden[13]: als ſie nämlich den Platz erſchauten, ſchloſſen ſie daraus, daß das Schickſal ihnen beſtimmt habe, an demſelben zu ſterben; denn eben da waren ſie einſt ausgeſetzt worden. Es gibt aber auch eine zuſammengeſetzte Art der Entdeckung vermöge eines Fehlſchluſſes des einen Theils[14], wie im Odyſſeus dem Trugboten: denn er behauptete, er werde den Bogen erkennen, welchen er nie geſehen hatte; der Andere aber, glaubend, daß jener ihn erkennen werde, machte eben dadurch einen Fehlſchluß. Die allerbeſte Art der Entdeckung aber iſt die, welche aus den Begebenheiten ſelbſt hervorgeht, ſo daß die

Digitized by Google

Ueberraschung in Folge natürlich zu erwartender Handlungen eintritt, wie in dem Oedipus des Sophokles und der Iphigeneia[15] geschieht; denn es ist natürlich zu erwarten, daß die letztere einen Brief mitgeben will. Solcherlei Entdeckungen nämlich kommen allein ohne erfundene Wahrzeichen, Halsschmuck und dergleichen zu Stande. Die besten nach diesen sind die durch eine Schlußfolge.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Dichter muß aber die Fabel so anlegen und in der sprachlichen Darstellung ausführen, daß er sich dieselbe so anschaulich, als nur immer möglich vorstellt; denn wenn er so die Sache recht klar vor Augen hat, wie wenn er bei dem Verlauf der Begebenheiten selbst sich befände, so wird er leicht das Schickliche auffinden und am wenigsten Gefahr laufen, daß ihm Widersprechendes entschlüpft. Einen Beweis hiefür liefert der Vorwurf, welcher dem Karkinos[1] gemacht wurde: sein Amphiaraos nämlich war aus dem Tempel weggegangen, was dem Zuschauer, der dies nicht sah, verborgen blieb; dadurch fiel das Stück bei der Aufführung durch, indem die Zuschauer dieses mißfällig aufnahmen. Ferner ist zu beobachten, daß man, so weit es nur möglich ist, Jegliches auch in den Gebärden mit darstelle. Denn am entschiedensten wirken vermöge der gleichen natürlichen Anlage auf Andere diejenigen, welche eine Gemüthsbewegung wirklich empfinden, und am wahrsten regt auf, wer selber aufgeregt ist, und bringt Andere der in Zorn, der selber zürnt. Deßwegen eignet sich zum Dichter nur ein genialer oder ein enthusiastischer Mensch. Der letztere nämlich besitzt eine große Fähigkeit, sich in fremde Zustände zu versetzen, der erstere große Geschicklichkeit, das Rechte herauszufinden.

Die bereits erfundenen Stoffe sowohl, als wenn man solche selber erfindet, hat man zuerst in allgemeinen Umrissen festzustellen, und dann erst Episoden, hinein zu verflechten und das Ganze weiter auszuführen. Hiemit will ich sagen, man möge sich den Hergang im Allgemeinen so zur Anschauung bringen wie hier mit dem in der Iphigeneia geschieht. Eine Jungfrau, welche geopfert werden sollte und den Opfernden auf eine unerklärliche Weise entschwunden war, wurde in

Digitized by Google

ein anderes Land versetzt, in welchem es Brauch war, die Fremdlinge der Göttin als Opfer zu schlachten, und erhielt dieses priesterliche Amt. Längere Zeit nachher begab es sich, daß der Bruder der Priesterin dahin kam. (Daß aber der Gott aus einer gewissen Ursache durch ein Orakel ihn geheißen dahingehen, liegt außerhalb des allgemeinen Umrisses, und zu welchem Zwecke, außerhalb der Fabel.) Nachdem letzterer aber hingekommen und gefangen worden war, entdeckte er, schon im Begriff geopfert zu werden, in der Priesterin die Schwester (mag man dies nun, wie Euripides, sich begeben lassen, oder wie Polyeidos, bei welchem er die in seiner Lage natürliche Aeußerung thut, „es müsse also nicht allein seine Schwester, sondern auch er den Opfertod erleiden") und dies wird die Ursache seiner Rettung. Hiernächst hat man nunmehr den Personen Namen beizulegen und die Episoden einzufügen, dabei aber wohl darauf zu achten, daß die letzteren zur Sache gehören, wie z. B. bei Oreſtes der Wahnsinn, durch welchen er gefangen wurde, und die Reinigung, durch die seine Rettung gelang[2]. In den dramatischen Dichtungen sind freilich die Episoden von geringerem Umfang; das epische Gedicht aber erhält durch sie eine ansehnliche Erweiterung. Denn der eigentliche Stoff der Odyssee z. B. ist kurz: Da Jemand viele Jahre lang von Hause entfernt war, und durch Poseidon im Auge behalten wurde, und allein von seinen Gefährten übrig blieb, außerdem aber die Sachen in seinem Hause so standen, daß seine Habe von Freiern aufgezehrt, und seinem Sohne nach dem Leben getrachtet wurde, kehrte er, von Stürmen umhergetrieben, zurück, und nachdem er sich Einigen entdeckt hatte, griff er jene an, kam glücklich davon, und vernichtete seine Feinde. Dies ist der eigentliche Stoff des Gedichtes, das Uebrige sind Episoden.

Achtzehntes Kapitel.

Es besteht aber jede Tragödie aus Schürzung und Lösung. Die der Handlung des Stückes vorangehenden Ereignisse und manchmal einige von den im Stücke selbst eintretenden bilden die Schürzung, das Weitere dann die Lösung. Zur Schürzung rechne ich nämlich das, was vom Anfang an bis zu jenem Theile vorgeht, welcher der letzte

Digitized by Google

ist, von wo der Uebergang zum Glück oder Unglück beginnt[1], zur Lösung aber das, was vom Beginn des Uebergangs bis zu Ende geschieht. So macht z. B. in dem Lynkeus des Theodektes[2] das früher Vorgefallene und die Gefangennehmung des Knaben die Schürzung aus; was aber von der Anklage des Mordes bis zum Schlusse geschieht, die Lösung.

Gattungen der Tragödie aber gibt es vier; denn eben so viele Bestandtheile derselben sind angegeben worden.[3] Diese sind die verwickelte, in welcher das Ganze auf plötzlichen Schicksalswechsel und Entdeckung hinausläuft[4]; die erschütternde, wie z. B. ein Aias und Ixion[5]; die charakterschildernde, dergleichen die Phthiotinnen und Peleus[6] sind; die vierte endlich, die stätige, zu welcher z. B. die Phorkiden, Prometheus und alle, die im Hades spielen, gehören[7]. Am liebsten nun muß man zwar alle diese Gattungen zu vereinigen suchen, oder wenn dies nicht angeht, doch die bedeutendsten und meisten, zumal bei den unbilligen Anforderungen, welche man jetzt an den Dichter macht: denn da es in jeder einzelnen Gattung Dichter gegeben hat, welche sich in derselben ausgezeichnet haben, so verlangt man, daß der einzelne einen jeden in dem, was er Vorzügliches hat, übertreffen soll. Man ist sogar berechtigt, von einer Tragödie zu sagen, sie sei dieselbe wie eine andere, der sie vielleicht nicht der Fabel nach gleich ist, wohl aber darin, daß beide die nämliche Verwickelung und Lösung haben. Viele indessen bringen die Verwickelung gut, die Lösung aber schlecht zu Stande; es müssen aber beide Stücke beifallswürdig sein.[8]

Man muß auch dessen, was schon öfter gesagt worden, eingedenk sein, und nicht aus dem Stoffe für ein Epos eine Tragödie machen wollen (unter dem Stoff für ein Epos verstehe ich nämlich einen solchen, der viele Fabeln in sich begreift), wie z. B. wenn Jemand die gesammte Fabel der Iliade zu einer Tragödie umdichtete. Denn im Epos erhalten wegen seiner bedeutenden Ausdehnung die einzelnen Theile den gebührenden Raum; in dramatischen Gedichten aber läuft die Sache weit wider Erwartung ab. Dies läßt sich schon daraus abnehmen: alle Dichter, welche eine ganze Zerstörung Ilion's auf die Bühne gebracht haben[9], und nicht einzelne Theile daraus, wie Euripides seine Hekabe[10], oder auch wie Aeschylos, fallen entweder durch, oder halten sich doch nicht auf der Bühne. Ist doch sogar Agathon mit diesem Stoff allein durchgefallen! Bei plötzlichen Schicksalswechseln

Digitized by Google

dagegen und einfachen Handlungen[11] erreichen die Dichter in vorzüglichem Grade das, was sie wollen; denn wenn eine Fabel diese Eigenschaften hat, wirkt sie tragisch[12] und erregt unsere Theilnahme. Dies letztere geschieht, wenn ein zwar kluger, aber schlechtgesinnter Mensch, wie Sisyphos, überlistet, und ein zwar tapferer, aber ungerechter überwunden wird. Dies ist auch nicht wider die Wahrscheinlichkeit, wie Agathon sagt; denn es sei wahrscheinlich, sagt er, daß uns manches nicht Wahrscheinliche begegne[13].

Auch den Chor muß der Dichter wie eine der handelnden Personen und als einen Theil des Ganzen ansehen, und ihn mit in die Handlungen eingreifen lassen, nicht wie bei Euripides, sondern wie bei Sophokles[14]. Bei den Dichtern, welche auf diese gefolgt sind, hängt das, was gesungen wird, nicht mehr[15] mit der Fabel des Stückes als mit jeder andern Tragödie zusammen. Daher kommt es, daß man eingelegte Gesänge[16] singt: eine Sitte, die zuerst Agathon aufgebracht hat. Was ist jedoch für ein Unterschied dazwischen, ob man eingelegte Gesänge singt, oder eine Stelle aus einem Stück in ein anderes einfügt, oder einen ganzen Auftritt?

Neunzehntes Kapitel.

Ueber die andern Stücke haben wir uns nun ausgesprochen, und es bleibt uns nur noch übrig, von dem sprachlichen Ausdruck und den Gedanken zu handeln. Was nun zuerst die Gedanken betrifft, so mag man darüber an den Erörterungen in den Büchern über die Rhetorik[1] sich genügen lassen; denn dieser Gegenstand gehört eigentlich mehr in das Gebiet jener Anleitung. Es ist aber unter den Gedanken alles dasjenige begriffen, was durch die Sprache dargelegt werden muß, und einzelne Arten derselben stellen da die Beweise, die Entkräftungen, die Erweckung der Gemüthsbewegungen, z. B. des Mitleids, der Furcht, des Zorns und dergleichen, so wie auch die Vergrößerung und Verkleinerung[2] der Gegenstände. Es fällt aber in die Augen, daß man auch für die Handlung von den nämlichen Grundregeln sein Verfahren leiten lassen muß, wenn man diese als mitleid- oder furchterregend, als groß oder als wahrscheinlich darzustellen hat. Nur findet dabei der Unterschied

Digitized by Google

Statt, daß Einiges ohne Schilderung durch Worte so erscheinen, Anderes dagegen als Wirkung der sprachlichen Darstellung durch den Vortragenden erzielt werden, und in Folge seiner Worte entstehen muß. Denn was bliebe auch dem Redenden noch zu thun, wenn das, wovon er spricht, schon an sich, und nicht erst durch seine Worte als angenehm u. s. w. erschiene.

Von den zum sprachlichen Ausdruck gehörenden Dingen aber bilden eine Gattung der Erkenntnisse die Redefiguren, welche zu kennen für die Schauspielkunst und für denjenigen erforderlich ist, welcher ein Lehrgebäude dieser Kunst aufzurichten hat, z. B. was ein Befehl und was ein Wunsch, eine Schilderung, Drohung, Frage, Antwort und dergleichen mehr sei[3]. Denn aus der Kenntniß oder Unkenntniß dieser Dinge entspringt für die Dichtkunst kein Tadel, der irgend eine ernstliche Beachtung verdiente. Denn wie könnte Jemand im Ernste einen Fehler in dem finden, was Protagoras[4] tadelt, daß nämlich der Dichter, während er zu beten vermeine, gebiete, indem er sage:

„Singe den Zorn, o Göttin —"

Denn Jemanden etwas thun oder nicht thun heißen, sagt er, ist ein Gebot. Deßwegen mag dieses, als Gegenstand der Betrachtung für eine andere, aber nicht für die dichtende Kunst hier übergangen werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Theile des gesammten sprachlichen Ausdruckes aber sind folgende: Buchstabe, Sylbe, Bindewort, Nennwort, Zeitwort, Artikel, Beugfall und Satz.

Buchstabe bezeichnet einen unzerlegbaren Stimmlaut, jedoch nicht jeden, sondern nur einen solchen, aus dem ein verständlicher Laut entstehen kann; denn auch die Stimmlaute der Thiere sind unzerlegbar, und doch nenne ich keinen von diesen einen Buchstaben. Arten des letztern sind: der Vokal, der Halbvokal und der lautlose Buchstabe[1]. Und zwar ist Vokal ein Buchstabe, der ohne einen Anstoß[2] schon einen hörbaren Laut hat, wie z. B. A und O; Halbvokal aber ein solcher, der nur mit einem Anstoß einen hörbaren Laut hat, wie R und S;

Digitized by Google

lautloser Buchstabe endlich ein solcher, der mit einem Anstoß für sich noch keinen Laut hat, sondern erst mit Vokalen verbunden hörbar wird, wie G und D. Alle diese unterscheiden sich weiter nach den Mundstellungen und den Stellen, an welchen sie gebildet werden, nach der Dicke und Dünne des Hauches, nach Länge und Kürze, und endlich nach dem höhern, tiefern und mittlern Ton: lauter Dinge, welche im Einzelnen in der Wissenschaft der Metrik zu betrachten sind. Eine Sylbe ist ein Sprachlaut ohne bestimmte Bedeutung, welcher aus einem lautlosen Buchstaben und einem Vokale zusammengesetzt ist; denn Gr ohne A bildet noch keine Sylbe, sondern erst mit A verbunden, z. B. Gra[3]. Allein auch die Verschiedenheiten der Sylben aus einander zu setzen, ist Sache der Metrik. Ein Bindewort ist ein Sprachlaut ohne bestimmte Bedeutung[4], welcher den Anfang, das Ende oder die Theilung eines Satzes anzeigt; oder es ist ein Sprachlaut ohne bestimmte Bedeutung, welcher das Entstehen eines Sprachlautes aus mehreren besondern Sprachlauten weder verhindert noch bewirkt, und an den äußersten Stellen und in der Mitte stehen kann, wenn es nicht etwa schicklich ist, ihn blos zu Anfang eines Satzes zu setzen: z. B. zwar, entweder, also. Artikel ist ein Sprachlaut ohne bestimmte Bedeutung, welcher die Eigenschaft hat, aus mehreren Sprachlauten mit bestimmter Bedeutung einen Sprachlaut mit bestimmter Bedeutung zu machen[5], z. B. das Lebewohl, der Pfeffer u. s. w. Ein Nennwort ist ein übereinkünftlicher Sprachlaut mit bestimmter Bedeutung[6], ohne den Begriff der Zeit, von welchem kein Theil für sich eine Bedeutung hat: denn in den Doppelwörtern gebrauchen wir den einzelnen Theil nicht so, als ob er für sich schon einen Gegenstand bezeichnete, wie z. B. in Gottschalk das Schalk nicht eine Bedeutung für sich hat. Ein Zeitwort ist ein übereinkünftlicher Sprachlaut mit bestimmter Bedeutung, der zugleich den Begriff der Zeit in sich schließt, und von dem kein Theil für sich eine Bedeutung hat, gerade wie bei den Nennwörtern. Denn das Wort Mensch oder weiß deutet nicht das Wann an; das Wort geht oder ging aber bezeichnet zugleich, ersteres die gegenwärtige, letzteres die vergangene Zeit. Ein Beugfall ist an einem Nennwort oder Zeitwort theils die Bezeichnung des Wessen oder Wem und dergleichen, theils die der Einheit oder Mehrheit, z. B. Mann und Männer, theils die Andeutung der Sprechweise, z. B. einer Frage oder eines Befehls. Ging er? oder geh! ist also ein Beugfall des Zeitwortes[7] nach diesen

Digitized by Google

Begriffen. Ein Satz ist ein übereinkünftlicher Sprachlaut mit bestimmter Bedeutung, von welchem manche Theile auch für sich eine Bedeutung haben; denn nicht jeder Satz besteht aus Nennwörtern und Zeitwörtern, z. B. „die Bestimmung des Menschen", sondern es kann auch einen Satz ohne Zeitwörter geben. Immer jedoch wird er einen Theil enthalten, der einen Gegenstand bezeichnet, wie z. B. in dem Satze „Kleon geht" der Name Kleons. Eins aber ist ein Satz in zwiefachem Sinn: entweder weil er nur auf einen Gegenstand deutet, oder weil er durch Verknüpfung aus mehreren eins wird. So ist z. B. die Ilias durch Verknüpfung eins, die Begriffsbestimmung des Menschen aber dadurch, daß sie nur auf einen Gegenstand deutet.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Arten des Nennwortes begreift die eine das einfache (ein einfaches nenne ich nämlich dasjenige, welches aus Lauten besteht, die nicht schon für sich etwas bedeuten, z. B. Land), die andere das Doppelwort. Von der letzteren Art sind einige aus einem Worte mit bestimmter, und einem ohne bestimmte Bedeutung, andere aus zwei Wörtern mit bestimmter Bedeutung zusammengesetzt. Es kann aber auch dreifältig und vierfältig, ja vielfältig zusammengesetzte Nennwörter geben, wie das bei den Megalioten häufige Hermokaïkoranthos. Jede Benennung aber ist entweder eine gemeinübliche, oder ungangbare, oder bildliche, oder schmückende, oder neugebildete, oder verlängerte, oder verkürzte, oder umgewandelte Bezeichnung eines Gegenstandes. Eine gemeinübliche nenne ich die Bezeichnung, deren sich Jedermann, eine ungangbare die, deren sich Andere als wir bedienen, woraus erhellt, daß dasselbe Wort zugleich ungangbare und gemeinübliche Bezeichnung sein kann, nur nicht bei den nämlichen Leuten. So ist z. B. Pfriemen (für Wurfspieß) bei Andern eine gemeinübliche, bei uns aber eine ungangbare Bezeichnung. Bildliche Bezeichnung ist die Uebertragung einer anderweitigen Benennung entweder von der Gattung auf die Art, oder von der Art auf die

Digitized by Google

Gattung, oder von einer Art auf die andere, oder nach der Analogie. Von der Gattung auf die Art, wie in folgendem Beispiel:

„Dorthin steht mein Schiff“;

denn vor Anker liegen ist eine Art des Stehens. Von der Art auf die Gattung, z. B.

„Traun, viel tausend bereits hat Odysseus Gutes vollendet“; [3]

denn viel tausend bezeichnet eine Menge, und dieses gebraucht er jetzt, statt zu sagen: eine Menge Gutes. Von einer Art auf die andere, wie:

„Riß mit dem Eisen das Leben ihm los“, [4]

und in gleichem Sinn:

„— durchschnitts mit gewaltigem Eisen“;

denn hier ist einmal losreißen für durchschneiden, und das andere Mal durchschneiden für losreißen gesagt, was beides eine Art das Leben zu nehmen ist. Eine bildliche Bezeichnung nach der Analogie aber nenne ich es, wenn das Zweite zum Ersten in gleichem Verhältniß steht, wie das Vierte zum Dritten; denn alsdann kann man statt des Zweiten das Vierte, oder statt des Vierten das Zweite als bildliche Bezeichnung gebrauchen. Hiebei fügt man dem bildlichen Ausdruck oft auch noch den Gegenstand hinzu, auf welchen sich dasjenige bezieht, statt dessen er gesetzt wird. Dies meine ich so: die Trinkschale steht zu Dionysos in gleichem Verhältniß, wie der Schild zu Ares; man kann demnach die Trinkschale den Schild des Dionysos, und den Schild die Trinkschale des Ares nennen [5]. Oder das Alter verhält sich zum Leben eben so, wie der Abend zum Tage; und man kann also den Abend das Alter des Tages, und das Alter den Abend des Lebens oder, wie Empedokles, des Lebens Niedergang nennen [6]. Für manche Analogien fehlt es an einer eigenen Benennung; doch werden sie darum nicht weniger auf die nämliche Weise bildlich bezeichnet werden können. So heißt z. B. das Verstreuen des Samens säen, das Verstreuen der Strahlen durch die Sonne aber hat keine besondere Benennung; doch verhält sich dieses Unbenannte zur Sonne eben so, wie das Säen zum Samen, und der Dichter sagt daher:

„Sie sä't den gottgeschaffnen Strahl“. [7]

Man kann aber diese Art der bildlichen Bezeichnung auch anders behandeln, indem man die entlehnte Benennung gebraucht, ihr aber etwas

Digitized by Google

abspricht, das ihr in ihrer eigentlichen Bedeutung zukommt, so daß man z. B. den Schild eine Schale, nicht des Ares, sondern eine weinlose nennt[8]. Eine neugebildete Benennung ist eine solche, welche von gar Niemanden so gebraucht, sondern vom Dichter selbsteigen aufgebracht wird; denn von dieser Art scheinen manche Benennungen zu sein, wie Welf statt junger Löwe, und Zehrling statt Gast[9]. Verlängerte oder verkürzte Benennungen entstehen, erstere, wenn sie mit einem längern Vokal, als dem gemeinüblichen, oder mit einer eingeschobenen Sylbe ausgesprochen werden, letztere, wenn etwas davon weggelassen wird. Beispiele der Verlängerung sind: vertheidingen statt vertheidigen, und Hochgezeit statt Hochzeit; der Verkürzung dagegen: Schreck, nid, so wie auch:

„ — da beide zumal sich bieten der Anschau“.[10]

Eine umgewandelte Bezeichnung endlich entsteht, wenn man von der gebräuchlichen Wortform einen Theil beibehält und Anderes hinzuthut, z. B. gehorsam von gehorchen[11].

Von den eigentlichen Nennwörtern aber sind einige männlich, andere weiblich und andere sächlich. So sind männlich diejenigen Benennungen, welche sich auf en, er und ling endigen; weiblich diejenigen, welche auf heit, keit, schaft und ung ausgehen: so daß also die Zahl der Endungen, auf welche männliche und weibliche Nennwörter ausgehen, gerade gleich ist; denn die beiden Endungen heit und keit können wohl für einerlei gelten[12]. Auf q aber endigt sich kein einheimisches Nennwort; auch nicht auf x und v. Die Endung u haben blos drei, nämlich Nu, Uhu und Schuhu. Sächlich sind diejenigen, die sich endigen auf el, chen und lein.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Die Güte des sprachlichen Ausdruckes besteht darin, daß er deutlich und doch nicht niedrig sei. Am deutlichsten ist er nun zwar, wenn man sich nur gemeinüblicher Benennungen bedient, aber auch niedrig: als Beleg hiefür können die Dichtungen eines Kleophon und Sthenelos dienen[1]. Edel aber und von dem gemeinen Gebrauch abweichend wird der Ausdruck dadurch, daß man sich fremdartiger Bezeichnungen bedient. Unter fremdartiger Bezeichnung meine ich nämlich die

Digitized by Google

ungangbare, die bildliche, die verlängerte, und überhaupt jede andere außer der gemeinüblichen. Wenn jedoch Jemand nur lauter solche Bezeichnungen gebrauchen wollte, so würde entweder ein Räthsel oder ein Kauderwälsch herauskommen, und zwar ein Räthsel, wenn er in lauter bildlichen Ausdrücken, und ein Kauderwälsch, wenn er in lauter ungangbaren Wörtern spräche. Denn der Grundbegriff des Räthsels liegt eben darin, daß man, indem man etwas Wahres sagt, dazu solche Ausdrücke anwendet, daß es unmöglich erscheint. Vermittelst einer Verbindung von gemeinüblichen [2] Benennungen ist dieses nun unmöglich auszuführen, wohl möglich aber vermittelst des bildlichen Ausdrucks, wie in dem bekannten:

„Einen sah ich mit Feuer Metall anheften dem Andern",

und in andern ähnlichen. Aus einer Verbindung von ungangbaren Wörtern aber entsteht, wie gesagt, das Kauderwälsch. Es dürfen demnach solche Bezeichnungen dem sprachlichen Ausdrucke nur bis zu einem gewissen Grade beigemischt werden; denn daß derselbe nicht gemein und niedrig erscheine, sollen die ungangbare, die bildliche, die schmückende und die übrigen vorhin aufgezählten Ausdrucksarten bewirken, die gemeinübliche Bezeichnung dagegen ihm Deutlichkeit verleihen. Nicht wenigen Vortheil zur deutlichen und doch nicht gemeinen Sprachdarstellung gewähren aber die Verlängerungen, Verkürzungen und Umwandlungen der Benennungen: denn weil sie anders lauten als die gemeinübliche Form, erhält der Ausdruck durch die Abweichung vom Gewöhnlichen das nicht Gemeine; dadurch aber, daß sie doch immer einen Theil des Gewöhnlichen behalten, wird die Deutlichkeit erzielt. Daher ist der Tadel derjenigen unrichtig, welche über ein solches Verfahren mit der Sprache schelten und den Dichter [3] lächerlich machen, wie Eukleides der Aeltere [4], welcher, in der Meinung, daß es leicht sei, ein Dichter zu sein, wenn man demselben verstatte, die Wörter zu dehnen und zu recken, so viel er nur wolle, darüber in eben derselben Ausdrucksweise also spottete:

„Auch den Charis erblickt' ich nach Marathon hinabwandelnd" [5];

und:

„Der wohl nie gekostet hatte die heilende Meßwurz" [6].

Freilich, wenn Jemand auffallend häufig solche Ausdrucksarten gebrauchte, so wäre das lächerlich; allein das rechte Maaß zu beobachten, ist eine gemeinsame Regel für alle Stücke: denn wenn Jemand bildliche und ungangbare oder andere nicht gemeinübliche Ausdrucksarten

Digitized by Google

unschicklich, und zwar mit Absicht gebrauchte, um Lachen zu erregen, so könnte er damit eben so gut seinen Zweck erreichen. Wie große Vorzüge aber der angemessene Gebrauch derselben hat, mag man sich an epischen Versen veranschaulichen, wenn man die gewöhnlichen Bezeichnungen in das Versmaaß bringt. Und man kann sowohl an ungangbaren Ausdrücken, als an bildlichen Redensarten und den übrigen Ausdrucksweisen, wenn man dafür die gemeinüblichen Benennungen setzt, sich überzeugen, daß wir die Wahrheit sprechen. So wenn z. B. Aeschylos und Euripides denselben iambischen Trimeter gemacht haben, und letzterer blos ein einziges Wort darin geändert, und zwar statt eines gemeinüblichen ein ungangbares Wort gesetzt hat, so erscheint dadurch der Vers des letztern schön, der des erstern aber gewöhnlich. Aeschylos hat nämlich in seinem Philoktetes gesagt:

„Das Krebsgeschwür, das mir das Fleisch am Fuß zerfrißt";

Der andere aber hat nur statt zerfrißt verfehrt gesetzt. Derselbe Unterschied wäre, wenn man in folgendem Verse:

„Und nun hat so ein Ding, so ein elender Wicht, so ein Weichling"',

die gemeinüblichen Wörter setzend sagen wollte:

„Und nun hat so ein Kleiner, ein Unansehnlicher, Schwacher";

und statt des folgenden:

„Wo er den ärmlichen Stuhl ihm gestellt und die kleinliche Tafel",

etwa sagte:

„Wo er den schlechteren Stuhl ihm gestellt und das niedrige Tischchen";

oder statt: „die Felsengestad' aufkreischen", etwa: „die Felsengestade krachen".

Ferner hat Areiphrades[8] die Tragödiendichter darüber lächerlich gemacht, daß sie sich so ausdrückten, wie Niemand in der Umgangssprache sich ausdrücken würde. So sagten sie z. B. ob seiner Schmach, aber nicht wegen seiner Schmach, und deßgleichen: ich pflegte Dein, so wie auch: Dein feindlich Haupt, und: himmelwärts, aber nicht: nach dem Himmel, und dergleichen mehr. Indessen eben weil sie nicht in der gemeinüblichen Redeweise sind, geben alle solche Wendungen dem sprachlichen Ausdrucke den Anstrich des nicht Gemeinen; davon aber verstand jener Tadler nichts. Es kommt aber viel darauf an, eine jede der vorgenannten sprachlichen Bezeichnungen, wie namentlich Doppelwörter und ungangbare Benennungen, schicklich zu gebrauchen, am allermeisten aber doch auf die Erfindung und richtige Anwendung der bildlichen Ausdrücke. Diese allein nämlich kann man nicht von einem

Digitized by Google

Andern erlernen, sondern sie ist ein Beweis von glücklicher Naturanlage; denn gute bildliche Ausdrücke erfinden, heißt das Aehnliche leicht erkennen. Von den verschiedenen Benennungsarten aber eignen sich die Doppelwörter am besten für die Dithyramben, die ungangbaren Ausdrücke[9] für die heroische Dichtung, und die bildlichen für die iambischen Verse. Zwar lassen sich in heroischen Versen noch alle vorgenannten gebrauchen; in iambischen aber passen, weil sie so viel als möglich den Gesprächston nachzuahmen haben, nur diejenigen Bezeichnungsarten, deren man sich auch in gewöhnlicher Rede bedienen kann: von dieser Art sind die gemeinübliche, die bildliche und die schmückende Bezeichnung[10].

Somit wollen wir es denn über Tragödie, und überhaupt über nachahmende Darstellung durch handelnde Personen an dem Gesagten genug sein lassen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Was die in Erzählungsform und in Hexametern darstellende Gattung[1] betrifft, so leuchtet es ein, daß die Fabel, wie in den Tragödien, so eingerichtet werden muß, daß Handelnde dargestellt werden, die eine in sich einige, vollständige und ein Ganzes bildende Handlung ausführen, welche Anfang, Mitte und Ende hat, damit sie, wie ein einiges und vollständiges Gemälde, die ihr eigenthümliche Art des Wohlgefallens hervorbringe, und daß ihr nicht die gewöhnlichen Geschichtserzählungen vergleichbar sein dürfen, in welchen man genöthigt ist, die Darstellung, nicht einer einzigen Handlung, sondern eines einzigen Zeitabschnittes und derjenigen Begebenheiten vorzutragen, welche in demselben sich mit einer oder mehrern Personen ereignet haben, und von denen jede mit den andern in einer zufälligen Verbindung steht. Denn so wie um dieselbe Zeit die Seeschlacht bei Salamis und die Schlacht gegen die Karthager in Sizilien[2] vorfielen, die durchaus keine Beziehung auf einen gemeinsamen Zweck hatten, so ereignet sich öfter in zusammenhängender Zeitfolge eine Begebenheit mit einer andern, ohne daß aus beiden sich ein einziger Zweck errathen läßt. Dennoch aber begehen fast die meisten Dichter diesen Fehler. Deßwegen dürfte wohl, wie

Digitized by Google

wir schon früher[3] gesagt haben, auch hierin Homeros vor den übrigen als ein göttlicher Dichter erscheinen, daß er nicht einmal den ganzen Krieg, der doch auch Anfang und Ende hatte, in seinem Gedichte darzustellen unternimmt (denn es würde allzu lang geworden, und nicht leicht zu überschauen gewesen sein) oder auch einen dem Umfange nach nur mäßig großen, aber durch die Mannigfaltigkeit der Ereignisse verwickelten andern. So aber hat er nur einen Theil davon herausgenommen, und viele der übrigen zu Episoden verwendet, wie den Katalog der Schiffe[4] und andere Episoden, mit welchen er seine Dichtung durchwebt. Die andern Dichter dagegen wählen sich zum Gegenstand eine Person[5], eine Zeit und eine vieltheilige Handlung, wie der Dichter der Kypria und der kleinen Iliade[6]. Darum läßt sich aus der Iliade und der Odyssee, aus jeder nur eine oder doch blos zwei Tragödien[7] machen, aus den Kypria aber viele, und aus der kleinen Iliade mehr als acht, wie: der Streit um die Waffen[8], Philoktetes[9], Neoptolemos[10], Eurypylos[11], die Bettelei[12], die Lakonerinnen[13], die Zerstörung von Ilion[14], die Heimkehr[15], Simon[16], die Troerinnen[17].

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ferner muß die epische Dichtung dieselben Gattungen haben, wie die Tragödie, d. h. sie muß entweder einfach, oder verwickelt, oder charakterschildernd, oder erschütternd sein. Auch die Bestandtheile sind in beiden dieselben, mit Ausnahme der Gesang-Composition und der Darstellung fürs Auge. Denn es bedarf auch hier der plötzlichen Schicksalswechsel, der Entdeckungen und erschütternden Ereignisse: und so müssen auch die Gedanken und der sprachliche Ausdruck angemessen sein. Alle diese Stücke hat Homeros zuerst und auf eine befriedigende Weise angewendet. Denn von seinen beiden Gedichten ist die Iliade eine einfache und erschütternde, die Odyssee aber eine verwickelte (denn sie beruht durchaus[1] auf der Entdeckung) und charakterschildernde Composition. Ueberdieß hat er im sprachlichen Ausdruck und in den Gedanken Alle übertroffen. Verschieden aber ist das epische Gedicht von der Tragödie in Hinsicht auf den äußern Umfang des Werkes und

Digitized by Google

das Versmaaß. Und was den äußern Umfang betrifft, so ist die dafür früher [2] festgesetzte Gränzbestimmung ausreichend: es muß nämlich Anfang und Ende sich zugleich gut überschauen lassen. Dieses würde der Fall sein, wenn die Anlage kürzer wäre, als in jenen alten Gedichten [3], und sich etwa bis zur Länge so vieler Tragödien erstreckte, als in einer Vorstellung gegeben zu werden pflegen [4]. Es wirkt aber bei der epischen Dichtung mit zur Erweiterung ihres Umfangs ein bedeutender, ihr eigenthümlicher Vorzug. In der Tragödie nämlich ist es nicht zulässig, mehrere zu gleicher Zeit vorgehende Begebenheiten darzustellen, sondern nur die einzelne Handlung, welche sich auf der Bühne begibt und von den Schauspielern ausgeführt wird; in dem epischen Gedichte aber lassen sich, weil es eine Erzählung ist, viele besonderen Begebenheiten, die neben einander herlaufen, darstellen, durch welche denn, wenn sie zur Sache gehören, die Stattlichkeit des Gedichtes gesteigert wird. Es hat also hieran einen Vorzug, der ihm nicht geringen Glanz verleiht, daß es die Aufmerksamkeit des Hörers bald da-, bald dorthin lenken, und ungleichartige Auftritte mit einander wechseln lassen kann; denn die Einförmigkeit ist, weil sie schnell sättigt, Schuld daran, daß viele Tragödien durchfallen. Als Versmaaß ist aber für das Epos das heroische als vorzüglich angemessen erfunden worden, denn wenn Jemand in irgend einem andern Versmaaße eine erzählende Dichtung darstellen wollte, oder auch in vielen, so würde dies als unschicklich angesehen werden. Das heroische Versmaaß ist nämlich unter allen das stätigste und würdevollste, und daher läßt es auch am liebsten ungangbare und bildliche Ausdrücke zu; denn auch diese Eigenschaft kommt der erzählenden Darstellung vor andern zu, daß sie die Wortfülle liebt. Dagegen sind das iambische und trochäische Maaß beweglich, und letzteres mehr zur Begleitung von Tänzen, ersteres für die handelnde Darstellung geeignet. Noch unstatthafter aber wäre es, wenn man dieselben durch einander gebrauchte, wie Charemon [5]. Deßwegen hat noch Niemand eine lange erzählende Dichtung in einem andern als dem heroischen Versmaaße verfaßt; sondern es lehrt, wie bereits gesagt [6], die Natur der Sache selbst unterscheiden, welches ihr angemessen sei.

Homeros aber ist, wie in vielen andern Stücken, so auch vorzüglich darin alles Preises würdig, daß er allein unter den Dichtern es recht begriffen hat, wie er als Dichter sich zu verhalten habe. Der Dichter [7] darf nämlich nur sehr wenig in eigener Person reden; denn

Digitized by Google

wo er dieses thüt, ist er nicht mehr nachahmender Darsteller. Die übrigen Dichter nun lassen ihre eigene Person durch ihr ganzes Werk hindnrch hervortreten, stellen aber nur Weniges und an seltenen Stellen wirklich nachahmend dar; er aber führt nach wenigen einleitenden Worten sogleich einen Mann, oder ein Weib, oder irgend ein anderes Wesen [8] ein, und keines ohne Charakteristik, sondern immer mit einem individuellen Charakter. In den Tragödien muß man ferner Verwunderung Erregendes geschehen lassen; für das epische Gedicht eignet sich dagegen mehr das Undenkbare (welches den höchsten Grad der Verwunderung zur Folge hat), weil man den Handelnden hier nicht vor sich sieht. Denn der Vorgang bei der Verfolgung Hektor's [9] würde, wenn man ihn auf die Bühne brächte, als lächerlich erscheinen, wenn das Heer so still da stünde und ihn nicht verfolgte, und Achilleus ihm verbietend zuwinkte, aber in der epischen Darstellung wird dieses nicht bemerkt. Was aber Verwunderung erregt, das ergötzt: dies läßt sich schon daraus abnehmen, daß Jedermann beim Erzählen gern vergrößert, in der Meinung, damit zu gefallen. Homeros aber hat vorzüglich auch die andern Dichter gelehrt, wie man Unwahres sagen solle [10]. Dies geschieht so, daß man einen Fehlschluß veranlaßt. Die Leute meinen nämlich, wenn von dem Sein oder Geschehen des Ersten das Sein oder Geschehen des Zweiten eine Folge ist, so müsse auch, wenn das letztere Statt findet, das erstere sein oder geschehen: dieses ist aber eine Täuschung. Deßwegen kann doch immerhin das Erste unwahr sein (ja nicht einmal wenn dieses Statt findet, ist es durchaus nothwendig [11], daß das Andere sei, oder geschehe, oder hinzugedacht werde); weil aber unsere Seele einmal weiß, daß das Zweite wahr ist, so macht sie den Fehlschluß, als müsse auch das Erste sein. Ein Beispiel hievon hat man in der Abwaschung [12]. Dabei ist das Unmögliche, das aber einigen Schein der Wahrheit für sich hat, dem Möglichen vorzuziehen, welches keinen Glauben finden würde. In den Grundstoff des Gedichtes darf man keine undenkbaren Bestandtheile aufnehmen, sondern am besten ist es, daß er nichts Undenkbares enthalte; wo dies aber nicht möglich ist, muß es außerhalb der Handlung des Gedichtes liegen, wie im Oedipus, daß er nicht weiß, auf welche Art Laios umgekommen ist [13], aber auf keinen Fall innerhalb der Handlung, wie in der Elektra, wo von den pythischen Spielen erzählt wird [14], oder in den Mysiern, daß einer stumm von Tegea bis nach Mysien gewandert ist [15]. Daher wäre es lächerlich,

Digitized by Google

einzuwenden, daß dann die ganze Fabel zu Grunde gehen würde; denn man darf von vorn herein keine Fabel so anlegen. Hat der Dichter aber einmal die Anlage gemacht, und erscheint dieselbe recht verständig, so darf er auch wohl eine Seltsamkeit aufnehmen. Denn daß auch die undenkbaren Dinge in der Odyssee[16] bei der Aussetzung höchst anstößig seien, würde man bald bemerken, wenn sich ein schlechter Dichter daran versuchte. So aber hat der Dichter durch den Glanz der sonstigen Vorzüge das Unstatthafte dem Auge entrückt. Auf den sprachlichen Ausdruck muß man besondere Sorgfalt verwenden in den schwachen Stellen, die weder durch Charakteristik, noch durch Gedanken hervorstechen, wogegen umgekehrt ein zu blendender sprachlicher Ausdruck das Charakteristische und die Gedanken verdeckt.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Was Vorwürfe und die Lösungen derselben betrifft, so wird sich aus der folgenden Betrachtung wohl ergeben, wie viele Gattungen derselben es gibt, und wie jede der letztern zu verstehen ist.

Da der Dichter ein nachahmender Darsteller ist, so gut als der Maler oder irgend ein anderer bildender Künstler, so muß er die Dinge nothwendig immer auf eine von folgenden drei Arten nachahmend darstellen: entweder so, wie sie sind oder waren, oder so, wie sie gemeiniglich berichtet oder angesehen werden, oder so, wie sie sein sollten. Ausgedrückt werden dieselben entweder in gewöhnlicher Rede, oder in ungangbaren und bildlichen Bezeichnungen und überhaupt in den vielen Umgestaltungen, welche der sprachliche Ausdruck erleidet; denn den Dichtern gestehen wir diese zu. Außerdem gelten nicht dieselben Regeln für die Staatsberedsamkeit und für die Dichtkunst, noch für irgend eine andere Kunst und die Dichtkunst. In der Dichtkunst selbst aber können zweierlei Fehler begangen werden: entweder in Hinsicht auf das Wesen der Kunst, oder in zufälligen Dingen. Wenn sie nämlich etwas darzustellen sich vornimmt, das ihre Fähigkeit übersteigt[1], so ist das ein Fehler gegen ihr Wesen; wenn dagegen das Vornehmen zwar untadelhaft ist, sie aber z. B. ein Pferd darstellt als mit beiden rechten Füßen zugleich austretend, oder was sonst ein Fehler gegen jede besondere

Digitized by Google

Kunst oder Wissenschaft ist, z. B. gegen die Heilkunde oder jede beliebige andere Kunst, der Unmögliches angedichtet worden ist, so ist es kein ihr Wesen betreffender Fehler. Daher muß der Tadel, der in den Vorwürfen liegt, von diesen beiden Gesichtspunkten aus erwogen und gehoben werden. Erstlich, wenn in Bezug auf das Wesen der Kunst unmögliche Dinge im Gedicht enthalten sind, so ist dies ein Fehler. Doch ist selbst dieses nicht zu tadeln, wenn es den Zweck der Kunst erreicht: als Zweck ist nämlich vorhin schon [2] angegeben worden, wenn dadurch bewirkt werde, daß entweder der betreffende, oder ein anderer Theil des Gedichtes Staunen erregender wirke. Als Musterbeispiel mag hier die Verfolgung Hektor's dienen. Wenn indessen der Zweck sich auch bei Beobachtung der Kunstgesetze in Bezug auf den betreffenden Gegenstand mehr oder minder erreichen ließ, so ist auf eine tadelnswerthe Weise gefehlt worden; denn es muß, wenn es sich thun läßt, durchaus in keinem Stücke ein Fehler begangen werden. Doch ist auch hier ferner zu erwägen, zu welcher von beiden Arten der begangene Fehler gehört, ob er auf das Wesen der Kunst, oder auf andere zufälligen Dinge Bezug hat; denn er ist unbedeutender, wenn der Dichter z. B. nicht gewußt hat, daß eine Hirschkuh kein Geweih habe [3], als wenn er ganz undichterisch geschrieben hat. Außerdem ist, wenn getadelt wird, daß die Gegenstände nicht der Wirklichkeit gemäß dargestellt seien, dieser Vorwurf durch die Erklärung zu lösen: sie seien aber so, wie sie sein sollten; so wie auch Sophokles sprach, er schildere die Menschen so, wie sie sein sollten, Euripides aber so, wie sie wären [4]. Sind sie auf keine von diesen beiden Arten dargestellt, so läßt sich sagen: sie seien so, wie man gewöhnlich sie vorstelle, wie dies z. B. bei der Darstellung der Götter beachtet wird. Denn vielleicht war es weder besser gemacht, daß man sie so darstellte, noch der Wirklichkeit gemäß, aber es traf eben ein, was Xenophanes sagt:

„Doch so denken sie's nicht“ [5].

Vielleicht ist Manches auch zwar nicht besser so, aber es war früher Gebrauch, wie z. B. die Aufstellung der Waffen:

„— und jegliche Lanze
„Ragt', auf des Schaftes Fuß emporgerichtet“ [6].

Denn dies war dazumal so Sitte, wie noch jetzt bei den Illyriern. Wenn aber darüber gestritten wird, ob etwas recht oder nicht recht von

Digitized by Google

Jemanden gesagt oder gethan sei, so muß nicht bloß die Handlung oder die Rede bei dem Urtheile berücksichtigt werden, ob sie löblich oder unlöblich sei; sondern auch die Person des Handelnden oder Redenden, und zu wem oder wann er gesprochen, wem oder in welcher Absicht er es gethan, z. B. ob etwa eines höhern Gutes wegen, das er erlangen, oder eines größern Uebels wegen, das er vermeiden wollte. Andere Vorwürfe müssen gelöset werden, indem man sein Augenmerk auf den sprachlichen Ausdruck richtet, z. B. vermittelst der Annahme einer ungangbaren Bedeutung, wie in folgender Stelle:

„Nur die Mäuler erlegt' er zuerst“ [7];

denn hier bedeutet Maul wohl nicht so viel als Mund, sondern vielmehr Maulthier. Und wenn es von Dolon heißt:

„Zwar ein übeler Mann von Gestalt“ [8];

so will das nicht sagen, er sei von Körper mißgestalt, sondern häßlich von Gesicht gewesen: denn wohlgestalt heißt bei Manchen einer, der ein wohlgebildetes Gesicht hat. Und in:

„Misch auch stärkeren Wein“ [9],

meint er nicht einen minder mit Wasser vermischten, als ob er für Trunkenbolde wäre, sondern eine bessere Sorte. Anderes wieder ist bildlich ausgedrückt, wie:

„Alle die übrigen nun, so Götter als Menschen, sie schliefen
„Während der Nacht“,

da er doch gleich hinzufügt:

„Siehe, so oft er das Feld, das troische, weit umschaute,
„Staunt' er über die Feuer, wie viel vor Ilios brannten,
„Ueber der Flöten und Pfeifen Getön“ [10].

Denn Alle ist hier bildlich gesagt statt: Viele, weil Alles auch eine Art von Vielheit bezeichnet. Auch der Vers:

„Und allein niemals in Okeanos Bad sich hinabtaucht“.

ist bildlich zu verstehen; denn er nennt blos das ausgezeichnetste [11]. Andere Vorwürfe lassen sich lösen durch veränderte Aussprache, wie Hippias von Thasos that bei den Worten:

„und gewähr' ihm Ruhm zu gewinnen“,

und bei folgenden:

„das hie im Regen vermodert“ [12].

Andere wieder durch Interpunktion, wie bei Empedokles:

„Plötzlich erscheinen als sterblich, die sonst Unsterbliche waren,
„Und als gemischt sonst Lautere“ [13].

Digitized by Google

Noch andere durch Berufung auf Zweideutigkeit, wie:

„es schwand das Meiste der Nacht hin“ [14];

denn die Worte das Meiste sind zweideutig. Wieder andere durch Berufung auf den Sprachgebrauch, wie z. B. daß man den mit Wasser vermischten doch noch Wein nennt, weßwegen der Dichter sich erlaubt von Ganymedes zu sagen:

„des Zeus Weinschenke zu werden“ [15];

obgleich die Götter keinen Wein trinken. So nennt man Schmiede auch solche Handwerker, die Kupfer und andere Metalle bearbeiten, weßhalb es auch heißt:

„die Schiene von neugeschmiedetem Zinne“ [16].

Doch könnte dieses auch für einen bildlichen Ausdruck zu erklären sein. Ferner muß man auch, wenn irgend ein Wort einen widersprechenden Sinn zu haben scheint, untersuchen, in wie vielen Bedeutungen es in der betreffenden Stelle stehen könne, z. B.:

„wo die eherne Lanze nun anhielt“ [17],

wo das letzte gehemmt werden bedeutet. Die Einwendung, in wie vielen Bedeutungen ein Wort stehen könne, wird man am besten etwa so anbringen, wenn man auf die gegenüberstehende Meinung eingeht, oder wenn man, wie Glaukon [18], sagt: manche Leute hegten grundlos vorgefaßte Meinungen, und wenn sie nun aus sich über etwas abgeurtheilt hätten, zögen sie Schlüsse daraus, und tadelten, als ob der Andere gesagt hätte [19], was ihnen bedünkt, wenn es irgend ihrer Ansicht entgegen sei. So ist es in Betreff des Ikarios gegangen. Man nimmt nämlich an, er sei ein Lakoner. Da ist es denn unerklärlich, daß Telemachos ihn nicht besucht hat, als er nach Lakedämon gekommen war. Damit verhält es sich aber vielleicht so, wie die Kephallener behaupten. Sie sagen nämlich, aus ihrem Volke habe Odysseus geheirathet, und Ikadios habe der Mann geheißen, aber nicht Ikarios [20]. So beruht wahrscheinlicher Weise der Vorwurf nur auf einem Irrthum.

Ueberhaupt hat man Unmögliches entweder aus den Erfordernissen der Dichtung, oder aus dem Vollkommenersein, oder aus der gemeinen Meinung zu rechtfertigen. Für das Erforderniß der Dichtung nämlich ist das Unmögliche, das einen Schein von Wahrheit hat, wünschenswerther als das Mögliche, das keinen Glauben findet [21]. In Bezug aber auf das Vollkommenersein ist zu sagen, die dargestellten seien so, wie sie Zeuxis zu malen pflegte [22]; denn ein Musterbild müsse über

Digitized by Google

die gemeine Wirklichkeit hinausreichen. Und in Bezug auf undenkbare Dinge, die aber der gemeinen Meinung gemäß sind, ist zuerst eben dieses letztere geltend zu machen, und dann, daß doch ein Ding unter gewissen Umständen auch nicht undenkbar sei; denn es sei wahrscheinlich, daß sich auch manches nicht Wahrscheinliche begebe [23]. Bei Dingen, die für widersprechend ausgegeben worden sind, muß man so untersuchen, wie bei Widerlegungen in gerichtlichen Reden [24], ob der Gegenstand derselbe ist, in gleicher Beziehung auf einen anderen steht, und sich auf dieselbe Art verhält, wie angegeben wird, so daß die Angabe identisch ist [25], entweder verglichen mit dem, was der Dichter selbst sagt, oder was sich ein verständiger Mann darunter denkt. Zu gerechtem Tadel aber gereicht Undenkbarkeit und sittliche Schlechtigkeit, wenn man, ohne daß in irgend einer Beziehung eine Nothwendigkeit dazu vorhanden ist, Undenkbares, wie Euripides in der Rolle des Aegeus, oder Schlechtigkeit, wie in der des Menelaos im Orestes [26], hereinzieht.

So läßt sich also Alles, was zum Tadel angerechnet wird, auf fünf Gattungsbegriffe zurückführen, daß nämlich eine Dichtung entweder Unmögliches, oder Undenkbares, oder Sittenverderbliches, oder Widersprechendes, oder der kunstgemäßen Richtigkeit Widerstreitendes enthalte. Die Lösung des Tadels aber ist aus den angezeigten Stücken herauszufinden, deren zwölf sind [27].

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ob aber die epische Darstellungsform oder die tragische höher stehe, darüber könnte man in Zweifel sein. Wenn man nämlich zugibt, die minder plumpe stehe höher (und eine solche ist es, die einem höher stehenden Publikum gemäß ist); so liegt am Tage, daß diejenige, welche Alles nachahmen will, plump ist. Denn als ob die Zuschauer die Sache nicht verstehen könnten, wenn man nicht etwas dazu thäte, pflegt man viele Bewegungen zu machen, wie z. B. schlechte Flötenspieler sich wälzen, wenn sie den Diskos darstellen sollen, und den Chorführer am Gewande zerren, wenn sie die Skylla blasen [1]. Die Tragödie steht hiernach in gleichem Verhältniß, wie die ältern Schauspieler [2]

Digitized by Google

von denjenigen dachten, die nach ihnen kamen; denn als übertreibe er gar zu arg, nannte Mynisko s den Kallippides[3] einen Affen, und eine gleiche Meinung hatte man wieder von Pindaros. So wie nun diese sich zu einander verhalten, so verhält sich ihre ganze Kunst zur epischen Dichtung. Man behauptet demnach, daß die letztere für ein gebildetes Publikum geeignet sei, weil dieses der Gebärden nicht bedürfe, die tragische Kunst aber für ein niedrig stehendes. Daher muß denn die plumpe natürlich die tiefer stehende sein. Doch ist erstlich dies ein Vorwurf, der nicht des Dichters, sondern des Schauspielers Kunst trifft; denn man kann auch als Rhapsode zu viel Gebärden anwenden, was Sosistratos that, und bei dem Wettgesange nicht minder, wie Mnasitheos von Opus[4]. Sodann ist auch nicht alle Bewegung zu verwerfen, da ja doch der Tanz nicht gemißbilligt wird, sondern nur die Art, wie niedrige Personen sich gebärden, was nicht nur dem Kallippides, sondern gegenwärtig noch Andern den Tadel zugezogen hat, als ahmten sie in ihren Darstellungen unfreie Frauen nach. Ferner bringt die Tragödie auch ohne Gebärdendarstellung ihre Wirkung hervor[5], so gut als das epische Gedicht; denn schon beim Lesen ist zu erkennen, was sie vermag. Wenn sie daher in den übrigen Stücken den Vorzug hat, so ist es nicht wesentlich nothwendig, daß sie den besprochenen Fehler an sich trage. Weiter hat sie das voraus, daß sie alle Kunstmittel besitzt, welche dem epischen Gedicht zu Gebote stehen (denn selbst das Versmaaß desselben zu gebrauchen[6], steht ihr frei) und außerdem noch, als einen nicht unbedeutenden Bestandtheil, die Musik und die Darstellung fürs Auge, wodurch das Wohlgefallen auf das lebhafteste erweckt wird. Auch hat sie eine besondere Lebendigkeit, theils vermittelst der Entdeckung, theils in der handelnden Thätigkeit[7]. Ueberdies steht sie darin voran, daß das Ziel ihrer Darstellung auf einen kleinern Zeitraum beschränkt ist; denn eine gedrängtere Handlung ist wohlgefälliger als eine durch eine lange Zeit hingezogene. Man denke sich nur, wenn Jemand den Oedipus des Sophokles in so viele Herameter brächte, als die Iliade enthält! Dann hat auch jede mögliche Darstellung der epischen Dichter weniger Einheit, wie schon daraus hervorgeht, daß aus jeder beliebigen epischen Darstellung sich mehrere Tragödien bilden lassen. Wenn nun diese Dichter die Einheit in ihrer Fabel festhalten wollen, so ist es unvermeidlich, daß die letztere entweder, wenn sie kurz vorgetragen wird, kümmerlich, oder wenn sie die Ausdehnung, welche das rechte Maaß

Digitized by Google

verlangt, erreicht, breit und wäſſerig erſcheint. Verbinden ſie aber mehrere, d. h. wird die Handlung aus mehreren Handlungen zuſammengeſetzt, ſo hat das Werk keine Einheit. So enthalten ſelbſt die Iliade und die Odyſſee viele ſolche Theile, welche ſchon für ſich betrachtet einen genügenden Umfang haben. Und doch iſt die Anlage in dieſen Gedichten ſo vortrefflich als möglich, und jedes bildet ſo gut, als es nur thunlich iſt [8], die Darſtellung einer einzigen Handlung. Wenn alſo die Tragödie in allen dieſen Stücken den Vorzug hat, und außerdem noch in der Wirkung, die Zweck der Kunſt iſt (denn beide ſollen nicht jede beliebige Art des Wohlgefallens erregen, ſondern nur die oben [9] beſchriebene); ſo iſt es augenſcheinlich, daß ſie höher ſtehen muß, in ſo fern ſie mehr den Zweck erreicht als die epiſche Dichtkunſt.

Und hiemit genug über die Tragödie und epiſche Dichtung, ſowohl im Ganzen, als über die Gattungen und Beſtandtheile derſelben, wie viel deren ſind, und worin ſie ſich von einander unterſcheiden, und welches die Gründe ihrer richtigen und unrichtigen Behandlung ſind, und deßgleichen über Vorwürfe und der Löſung.

Digitized by Google

Anmerkungen zu der Poetik.

Erstes Kapitel.

1) Was in der wissenschaftlichen Darstellung eines Gegenstandes zuerst vorkommen müsse, kann nicht zweifelhaft sein. Es ist die Darlegung dessen, worin das Wesen des Gegenstandes besteht. Dieses setzt Aristoteles bei der Poesie in die nachahmende Darstellung, und mit dieser beginnt er daher auch seine Abhandlung.

2) D. h. „alle Poesie sowohl als die Instrumentalmusik, in so weit sie der erstern dienstbare Begleiterin ist und also hieher gehört, ist, wenn ich ein allgemeines Merkmal angeben soll, nachahmende Darstellung." Der Deutlichkeit wegen wird aber dieser Satz individualisirt, indem der epischen Dichtung gegenüber die Tragödie und Komödie die dramatische, und die Dithyrambenpoesie die lyrische Gattung repräsentirt, und die zwei Hauptarten der begleitenden Instrumentalmusik genannt werden. Es darf wohl als bekannt angenommen werden, daß die Dithyramben Festgesänge zu Ehren des Bakchos waren, die von Chören aufgeführt wurden, und daß alle Arten von Dichtungen, außer den epischen (zuweilen sogar auch diese, namentlich in älterer Zeit), unter Instrumentalbegleitung vorgetragen zu werden pflegten.

3) Der Verfasser erläutert durch die Hinweisung auf die gemeinsten Arten des Nachbildens die erweiterte Bedeutung, in welcher er diesen Ausdruck auf die Poesie überträgt, und stellt die Mittel beider Arten der nachahmenden Darstellung in Parallele. Durch Farben und Zeichnungen ahmt z. B. der Maler nach, der Musiker durch Töne, vermittelst deren aber auch Thiere und Naturlaute u. s. w. nachgeahmt werden, so daß auch hier derselbe Gegensatz hinzuzudenken ist, wie bei den Malern.

4) Man erinnere sich, daß bei den Alten aller Tanz mimisch war.

5) Aristoteles behauptet in diesem Satze, erstens daß die epische Dichtung des Musikalischen nicht bedürfe, zweitens daß Poesie auch ohne Versmaaße doch immer Poesie bleibe, drittens daß die epische Poesie nicht nothwendig an ein einziges Versmaaß gebunden sei. Das Erste war dem Hellenen von selbst klar; denn der Vortrag der Rhapsoden bestand blos in einer gehobenen Deklamation mit mäßigem Gebärdenspiel, ohne Instrumentalbegleitung: s. **Nitzsch Prolegg. ad Plat. Ion. p. 6.** Die zweite und dritte Behauptung aber widerstritten der hergebrachten Meinung, nach welcher man sich ein Gedicht immer als aus Versen bestehend, und insbesondere ein episches Gedicht immer als ein in Hexametern abgefaßtes dachte. Gegen diese Meinung hat der Verfasser also seine Ansicht zu rechtfertigen, und er thut dieses in dem, was hiernächst folgt, indem er von beidem Beispiele anführt, sowohl daß man in prosaischer Rede ein Dichter (Sophron und Xenarchos), als daß man in Versen ein Prosaiker (Empedokles) sein könne, und zeigt an dem Kentauren des Chäremon, daß die Anwendung aller Versmaaße noch keinen Dichter mache. Um sich diesen Zusammenhang recht klar zu machen, denke man hier hinzu: „Wie unwesentlich die sprachliche Form sei, ersieht man hieraus."

Digitized by Google

6) Nämlich darum weil beide in Prosa, beide in dialogischer Form verfaßt sind; denn dessen ungeachtet bleiben erstere Dichtungen: ein Prädikat, auf welches die letztern keinen Anspruch machen. Die Mimen waren nämlich, so weit wir aus kärglichen Bruchstücken urtheilen können, dramatisirte Szenen aus den niedern Regionen der bürgerlichen Gesellschaft, in der rauhen Sprache der ungebildeten Klasse, mit einer dem poetischen Rhythmos sich annähernden Bewegung, die Hermann sehr passend mit der Darstellungsform unseres Idyllendichters Geßner vergleicht. Zu besonderer Vollkommenheit scheint diese Gattung Sophron aus Syrakusä gebracht zu haben, welcher zur Zeit der Perserkriege lebte, und dessen Mimen Platon höchlich geschätzt haben soll. Der neben ihm genannte Xenarchos war sein Sohn, und ebenfalls als Mimendichter geschätzt. Was unter Sokratischen Gesprächen zu verstehen sei, wissen unsere Leser aus den Musterwerken, die uns Platon und Xenophon in dieser Gattung hinterlassen haben. Der erste, welcher dergleichen verfaßte, soll ein gewisser Alexamenos aus Teos gewesen sein.

7) Ueber Empedokles begnügen wir uns, auf Anmerkung 2 zur Rhetorik, B. I, Kap. 13 zu verweisen.

8) Von Chäremon ist schon einmal in der Anmerk. 47 zur Rhetorik, B. II., Kap. 23 die Rede gewesen. Von diesem tragischen Dichter sind uns die Titel und Fragmente von 10 — 11 Stücken erhalten. Nach den letztern zu urtheilen, zeichnete er sich mehr durch Schilderungen und Reflexionen aus, als durch rasche Führung der Handlung und Pathos, und daher kam es wohl, daß er (wie es in der Rhetorik III., 12. heißt) so klar war wie ein Redenschreiber, und sich mehr zum Lesen eignete. Seines „verwundeten Odysseus," den mit andern auch Schweighäuser zum Athenäos für zwei Stücke ansieht, erwähnt Aristoteles in Kap. 14. Seinen „Kentauren" nennt auch Athenäos ein δρᾶμα πολύμετρον; von dem Inhalte desselben aber wissen wir nichts Näheres anzugeben.

9) Aus den verschiedenen und zum Theil widersprechenden Nachrichten der Alten über die Nomen geht hervor, daß dieselben ursprünglich rein religiöse Gesänge (anfänglich nur zu Ehren Apollons) waren, die zuerst von Chören, später nur von einem einzelnen Künstler, der sich selbst mit der Kithara begleitete, unter mimischen Bewegungen vorgetragen wurden. Ueber die weitere Ausdehnung der Gattung wird zum folgenden Kapitel noch Einiges zu sagen sein.

Zweites Kapitel.

1) Zum Handeln taugliche Menschen sind die moralisch guten und hochgesinnten, die verständigen und gebildeten; zum Handeln untaugliche die schlechten und niedriggesinnten, die unverständigen und ungebildeten. So viel nur, damit man den Sinn dieser Ausdrücke nicht zu eng fasse.

2) Ein anschaulicheres Beispiel von der verschiedenen Weise, Gegenstände derselben Art darzustellen, könnte wohl Aristoteles nicht wählen. Die genannten Künstler malten alle drei menschliche Figuren; allein während die Bilder des Polygnotos etwas über die gemeine Menschlichkeit Hinausragendes hatten, ahmte Dionysios mit mühseliger Aengstlichkeit die ordinäre Wirklichkeit nach, und Pauson hielt sich noch unter dieser, und stellte am liebsten das Fehlerhafte und Häßliche an der menschlichen Bildung dar, wie Lessing im Laokoon (sämmtl. Schriften, Bd. 2, S. 136, der Ausgabe von 1825) sagt. Der Name des Polygnotos von Thasos ist auch unter uns, namentlich durch die berühmte Abhandlung von Goethe (nachgel. Werke, Bd. 4, S. 93 ff.) bekannt genug. Pauson lebte zur Zeit des Sokrates in Athen, und den Dionysios werden wir ohngeachtet Buhle's Einrede doch für den Kolophonier halten müssen: die hiergegen angeführte Stelle Plutarch's (Timoleon, Kap. 36) spricht gerade dafür.

3) Nämlich die Verschiedenheiten in Ansehung der darzustellenden Gegenstände, nach welchen sodann die Gattungen der Poesie wieder in besondere Arten zerfallen werden, so daß es eine andere Art des Drama's ist, welche die edlern, und eine andere, welche die gemeinern Gegenstände zum Vorwurf hat.

4) Kleophon aus Athen war ein tragischer Dichter, und es sind die Titel von zehn seiner Stücke auf uns gekommen. Von diesen gilt wahrscheinlich der Vorwurf in Kap. 22, daß sein Stil niedrig gewesen sei, und in der Rhetorik III., 7, daß er denselben durch übel angebrachte schmückende Beiwörter zu heben gesucht habe. Wenn wir aber nach der frühern Auseinandersetzung annehmen müssen, daß unter „den poetischen Darstellungen durch Worte und bloße Verse" (ohne musikalische Begleitung) Dichtungen der epischen Gattung zu verstehen sind, so kann hier von Kleophon als tragischem Dichter nicht die Rede sein. Wahrscheinlich war sein Mandrobulos, den Aristoteles in dem Buche de Soph. Elench. c. 15 anführt, ein episches Gedicht, und ist hier gemeint. Von diesem mag es denn auch gelten,

Digitized by Google

„daß er Sujets aus dem gemeinen Leben behandelte," nicht aber, wie Buhle eben so keck als grundlos behauptet, von seinen Tragödien, deren Titel vielmehr dieser Annahme geradezu widersprechen.

5) Hegemon von Thasos kann nicht als der Erfinder der Parodien überhaupt angesehen werden, da schon Hipponax (um 500 v. Chr.) dergleichen gedichtet hat; wohl aber war er der erste, der dramatische Parodien auf die Bühne brachte. Berühmt war in dieser Gattung seine „Gigantenschlacht," welche (413 v. Chr.) in Athen gerade an dem Tag aufgeführt wurde, an welchem die Nachricht von der großen Niederlage in Sizilien dort ankam. Hieraus und aus einer andern Erzählung bei Athenäos (p. 407, b. c.) erhellt, daß er nicht Zeitgenosse des Kratinos gewesen sein kann, wie man nach Athenäos p. 698, c. sagt, wo aber statt κατ' αὐτὸν wohl μετ' αὐτὸν zu lesen ist. An eben dieser Stelle ist uns übrigens auch ein Stück von 21 Hexametern aus einer epischen Parodie von ihm erhalten, woraus denn klar hervorgeht, daß Aristoteles ihn auch in dieser Gattung als Beispiel anführen konnte.

6) Dieser Nikochares wird für dieselbe Person gehalten mit dem bei Athenäos öfter citirten Athenischen Komödiendichter Nikochares, einem Sohne des Philonides und Zeitgenossen des Aristophanes. Doch darf man deshalb seine „Delias" nicht für eine Komödie halten: dagegen spricht schon die Form des Titels, welcher bei einer Komödie, nach der Analogie seiner Κρῆτες, Λάκωνες und Λήμνιαι, wohl Λήλιοι heißen würde. Vielmehr sehen wir dieselbe für ein beschreibendes Gedicht an, in welchem die als niedrige Parasiten verrufenen Bewohner der Insel Delos geschildert wurden.

7) Obgleich Dithyramben und Nomen, wie wir in den Anmerkungen zum vorigen Kapitel gesagt haben, ursprünglich religiöse Gesänge waren, so wurden doch später darin auch andere Personen und Begebenheiten besungen. So waren der Kyklope des Philoxenos und der Kyklope des Timotheos Dithyramben, und des letztern Perser ein Nomos zum Preis der Siege über dieselben. Die beiden letztern führt wohl Aristoteles, so weit sich nach den erhaltenen Fragmenten urtheilen läßt, als Beispiele der edlern Darstellung an, des Philoxenos Kyklopen aber als Muster der mittlern Gattung (τῶν ὁμοίων). Es war aber dieser Philoxenos von der Insel Kythera gebürtig, und ein äußerst beliebter Dichter, der am Hofe des Tyrannen Dionysios des Jüngern zu Syrakusä lebte, welcher ihn darum hinrichten ließ, weil er sich erlaubt hatte, den Herrscher unter der Person des Kyklopen lächerlich zu machen. Timotheos war ein Zeitgenosse des Philoxenos, Milesier von Geburt, und lebte, wie es scheint, meistentheils an dem Makedonischen Hofe: er soll das hohe Alter von 97 Jahren erreicht haben.

Drittes Kapitel.

1) Wenn wir die Stelle, was uns kaum zweifelhaft scheint, richtig gefaßt haben, so nimmt Aristoteles drei Darstellungsarten an. Entweder ist der Dichter bald ein Berichtender und bald läßt er eine handelnde Person reden, so wie Homeros bald erzählt und bald dem Agamemnon, Achilleus, Nestor u. s. w. eine Rede in den Mund legt. Oder derselbe redet beständig in seiner eigenen Person, wie es wohl in den Nomen geschah, und wie wir es noch bei Pindaros, Anakreon u. s. w. finden. Oder endlich er redet gar nicht in seiner eigenen Person, sondern läßt immer nur die handelnden als redend auftreten, wie es im Drama geschieht. So ist die Eintheilung logisch vollständig, und sollte Jemand sich darüber wundern, warum Aristoteles den zusammengesetzten Fall voranstelle und die beiden einfachen darauf folgen lasse, so läßt sich dafür anführen, daß die Darstellungsart des Homeros einen solchen Ehrenplatz wohl verdiene, und daß geschichtlich sich die drei Formen in dieser Folge entwickelt haben. Vielleicht wäre es besser, mit Hermann (der den Satz eben so zu fassen scheint) nach dem Vorgang Anderer Πάντα statt Πάντας zu lesen; allein auf keinen Fall ist das erste ἤ in καὶ zu verändern. Nimmt man einmal an, der Autor habe sich hier „negligentius" ausgedrückt, so lag ihm ἤ mindestens eben so nah als καί.

2) Sophokles gehört also zu derselben Klasse von Dichtern wie Homeros in Rücksicht auf die Gegenstände, zu derselben wie Aristophanes in Rücksicht auf die Art und Weise der Darstellung.

3) Es wird als bekannt angenommen, daß die Athener dem ionischen, ihre Nachbarn, die Megareer, aber dem dorischen Stamme des Hellenenvolkes angehörten. Die letztern werden näher als „die hierländischen" bezeichnet, um sie von „denen aus Sizilien," d. h. den Bewohnern der Pflanzstadt Megara in Sizilien, die in sehr früher Zeit (in der 10. Olympiade) angelegt worden war, zu unterscheiden. Diese „hierländischen Megareer" behaupteten also, daß bei ihnen die Komödie entstanden sei, und zwar zu jener Zeit, als ihr Gemeinwesen noch eine demokratische Verfassung gehabt, d. h. jedenfalls vor der 89. Olympiade (424 v. Chr.), als zu welcher Zeit die Demokratie in Megara gestürzt wurde. Neben

Digitized by Google

ihnen machten aber denselben Anspruch die „Megarеer aus Sizilien," und zwar aus dem Grunde, weil der Dichter Epicharmos von dort her gewesen. Von diesem Epicharmos ist zwar in der Anmerk. 7 zur Rhetorik, B. I., Kap. 7 gesagt worden, daß er von der Insel Kos stammte; nichtsdestoweniger konnte er aber doch für einen Sizilier erklärt werden, weil er schon in der zartesten Jugend nach Sizilien gekommen war, und dort sein langes Leben (über 90 Jahre) zubrachte. Von seinen Komödien sind gegen 40 Titel und eine Anzahl Fragmente auf uns gekommen. Auf die alte Streitfrage, ob die widersprechenden biographischen Notizen der Alten auf einen einzigen Epicharmos, oder auf zwei, oder gar auf drei Männer dieses Namens zu beziehen seien, können wir uns begreiflicher Weise hier nicht einlassen. Von unserm Komödiendichter sagt Aristoteles selbst im Kap. 5, daß er einer der ersten gewesen sei, der bei seinen Stücken eine zusammenhängende Fabel zu Grunde legte, indem er wohl so die früher erwähnten Sizilischen Mimen zu eigentlichen dramatischen Kunstwerken erhob. In so weit stimmt also Aristoteles den Ansprüchen der „Megarеer aus Sizilien" bei, die freilich einen solchen theoretischen Beweisgrund nicht angeführt, sondern sich darauf berufen hatten, daß Epicharmos viel älter sei als Chionides und Magnes. Diese beiden scheinen zu den ältesten athenischen Komödiendichtern gehört zu haben, und es werden von dem erstern 3, von dem letztern 9 Titel von Komödien angeführt. Genau läßt sich das Alter keines dieser drei Dichter angeben, da wir Bedenken tragen, auf das Zeugniß des Suidas großes Gewicht zu legen; doch scheint der Unterschied unter ihnen merklich genug gewesen zu sein, um der attischen Komödie ein jüngeres Alter anzuweisen, als der sizilischen.

4) Unter diesen „im Peloponnesos wohnenden Doriern" sind wohl vorzüglich die Sikyonier zu verstehen, denen auch Herodotos (B. V., Kap. 67) „tragische Chöre" als ein uraltes Institut zuschreibt. Den Stoff dieser Chöre scheint Epigenes von Sikyon erweitert, und so die altdorische Tragödie ausgebildet zu haben, aus deren Verbindung mit den dramatischen Erfindungen des Thespis (s. Anmerk. 6 zu Kap. 4) sodann die attische Tragödie hervorging. Auf geistreiche und gelehrte Weise hat Thiersch diesen Gang der Sache zu entwickeln gesucht in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Pindaros, Bd. I., S. 151 — 164.

5) Man wird dem Uebersetzer den Gebrauch des Wortes „Komöden", wofür im Texte irrthümlich „Komödien" steht, zu gute halten: die Etymologie machte denselben nothwendig. Komödianten war nicht anwendbar, weil dieses sowohl tragische als komische Schauspieler bezeichnet, abgesehen von dem daran haftenden Nebenbegriffe.

Viertes Kapitel.

1) Ausführlicher wird dieses nachgewiesen in der Rhetorik, B. I., Kap. 11 (S. 52), so wie auf eben denselben Grund die Lust an bildlichen Redewebsen zurückgeführt wird in der Rhetorik B. III., Kap. 10.

2) Man kann nicht umhin, hier den Gründen Hermann's gegen die auch von Bekker aufgenommene Lesart οὐ διὰ μίμημα beizupflichten, die mit unleidlicher Härte für οὐ διὰ τὸ εἶναι μίμημα τὸ μίμημα π. — stehen müßte. Wir lesen daher unbedenklich für das Handschriftliche οὐχὶ μίμημα mit Hermann οὐχ ἧ μίμημα, und erklären dieses durch eine Brachylogie für οὐχ ἧ μίμημα τὸ μίμημα ποιεῖ κ. τ. λ. d. h. nicht das Dargestellte als dargestellter Gegenstand oder an sich u. s. w. Daß οὐχὶ μίμημα allein schon dies bedeuten könne, wie behauptet worden, credat Judaeus Apella.

3) Man könnte es der Uebersetzung zum Vorwurfe machen, daß das zweideutige „viele" nicht erkennen lasse, ob πολλούς oder πολλά gelesen worden. Für den Sinn ist der Unterschied zwischen beiden Lesarten gering, da auch bei dem diplomatisch begründetern πολλούς nothwendig ergänzt werden muß τοὺς τοιαῦτα ποιήματα πεποιηκότας.

4) Dieser Margites, dessen homerischer Ursprung von Vielen sehr bezweifelt wird, war, nach den wenigen uns erhaltenen Fragmenten, die Schilderung eines vollkommenen Taugenichtses. Die widersprechenden Nachrichten über die metrische Form des Gedichtes lassen sich wohl mit Hermann u. A. dahin vereinigen, daß wir annehmen, der ursprüngliche Margites sei in Hexametern geschrieben gewesen, später aber von Pigres, dem Bruder der Artemisia (den Einige geradezu für den Urheber des Margites erklären), durch eingeschobene iambische Verse interpolirt worden. Ist aber diese Erklärung richtig, so können die Worte „in welchen auch — — — angewendet wurde" nicht auf den Margites, sondern blos auf die zuletzt genannten „anderen dieser Art" und, sofern man einen einzelnen Namen will, besonders auf den Archilochos (vergl. Anmerk. 10 zur Rhetorik, B. III., Kap. 17) zu beziehen sein.

5) Von dem Dithyrambos ist schon in der Anmerk. 2 zum ersten Kapitel die Rede gewesen. Ueber die Phallosfeier aber ist es schwer sich deutlich auszusprechen, ohne die jetzt geltenden Regeln der Wohlanständigkeit zu verletzen. Der Chor, welcher diese Feier

Digitized by Google

beging, hielt Umzüge, wobei er unter Vortragung einer Figur, deren nähere Bezeichnung die Schamhaftigkeit verbietet, Gesänge zu Ehren des Bakchos sang. In den Pausen des Gesanges traten dann Einzelne aus dem Chore hervor und neckten und belustigten die Zuschauenden mit skurrilen Späßen, dergleichen auch in der älteren Zeit im Geleite des Dithyrambos gewesen sein mögen; denn man würde sich irren, wenn man, weil der dithyrambische Chor zur Tragödie den Anlaß gegeben, nun auch glauben wollte, die Zwischenreden desselben hätten einen ernsten Charakter gehabt: dagegen spricht Aristoteles gleich nachher ausdrücklich.

6) Einige dieser Veränderungen zählt Aristoteles gleich nachher selbst auf. Mit Rücksicht auf die Anmerk. 4 zum vorigen Kapitel und die nächstvorhergehenden lassen sich als Entwickelungsstufen der attischen Tragödie etwa folgende Veränderungen bezeichnen. 1. Die improvisirten Zwischenreden der Dithyrambensänger, wovon eben die Rede gewesen. 2. Die Improvisationen des in Satyren verkleideten Chores. 3. Der Athenäer Thespis, ein Zeitgenosse Solon's, stellt dem Chor einen maskirten Schauspieler gegenüber, der abwechselnd mit dem Chor (Diog. Laert. III., 56.), jedoch noch immer in der alten spaßhaften Weise, und wahrscheinlich in trochäischen Tetrametern agirt. 4. Dessen Schüler Phrynichos, der bis zu den Perserkriegen lebte, verbindet ernste Stoffe mit der Darstellungsform des Thespis: er bringt zuerst zusammenhängende Stücke in trochäischen Tetrametern und die weibliche Maske auf die Bühne; doch bleibt der Chor noch immer die Hauptsache. 5. Aeschylos führt den zweiten Schauspieler ein, weiset den Chor in engere Schranken, und macht den dialogischen Theil zur Hauptsache; außerdem bringt er den iambischen Trimeter als Gesprächsvers auf, und läßt jede Rolle in dem ihr angemessenen Kostüme spielen. 6. Sophokles läßt zuerst drei Schauspieler in einer Szene handelnd auftreten, und führt die dem Stück angemessene Dekoration der Bühne ein.

7) Dies ist nicht so zu verstehen, als ob die Stücke des Aeschylos außer dem Chor nur zwei handelnde Personen gehabt hätten; sondern während vor ihm das Drama nur aus dem Chor und einer handelnden Person bestand, machte Aeschylos die Neuerung, daß zwei handelnde Personen sich zugleich auf der Bühne befanden, und diesen hauptsächlich die Fortführung der Handlung anheimfiel, während sich der Chor mehr betrachtend als thätig eingreifend verhielt. Eben so ist die Angabe zu verstehen, daß Sophokles drei Schauspieler (in einer Szene nämlich) eingeführt habe.

8) Der Uebersetzer bedarf wohl wegen dieses Wortes kaum einer Entschuldigung. Es ist als technischer Ausdruck der Dramaturgie so eingebürgert, daß sein Gebrauch eben so wenig als seine Verständlichkeit einem Bedenken unterliegt.

9) D. h. ganz in dem Charakter jener heitern und muthwilligen Begleiter des Bakchos. Den trochäischen Tetrameter bezeichnet Aristoteles auch in der Rhetorik (B. III., Kap. 8) als ein hüpfendes Metrum.

10) Auch diese Bemerkung hat er schon in der Rhetorik an der eben angeführten Stelle gemacht.

11) Jedermann weiß, daß die attischen Tragödien nicht in Akte und Szenen getheilt waren, sondern so oft die Szene leer war, begann der Chor einen Gesang. Unmittelbar nach dem Chorgesang füllte sich die Szene wieder, und wenn wieder eine Pause in der Handlung eintrat, fiel der Chor abermals mit einem Gesang ein. Ein Auftritt ist nach Aristoteles eigener Erklärung (Kap. 12) der ganze Theil der Tragödie zwischen zwei Chorgesängen, welcher die eigentliche Handlung enthielt. Da nun wie wir bereits wissen, die Handlung der Tragödie anfangs unbedeutend, und der Chor überwiegend war; so war eine natürliche Folge des Wachsens der Handlung und der von Aeschylos an datirten Beschränkung des Chores die Vermehrung der Auftritte. Darum schließt Aristoteles diese an das, was er über das iambische Metrum gesagt, an, ohne dieselbe einem Einzelnen als dessen Erfindung zuzuschreiben.

12) Hier haben wir nicht umhin gekonnt, statt der Lesart ὡς – – λέγεται uns an Hermann's Emendation ὡς – – δέχεται zu halten; doch würde statt des letzten Wortes vielleicht ἐνδέχεται vorzuziehen sein. Zwar sagt ein neuerer Erklärer: sed λέγεται bene se habet; er hätte uns aber auch den Gefallen erzeigen sollen, einen annehmbaren Sinn in dieser Lekart nachzuweisen. Unter den „andern Dingen" verstehen wir (nach Hermann) die kunstvolle Anlage der Fabel, die mancherlei szenischen Apparate, Masken, musikalische Begleitung u. s. w.

Fünftes Kapitel.

1) Man denke hinzu: und blos diese eine Art ist es, welche das Gebiet der Komödie umfaßt. Eine Bemerkung, die Aristoteles als bekannt voraussetzt. Wenn wir uns übrigens hier auf manche neuere Deutungen, z. B. Jean Paul's und Ruge's, nicht einlassen, so

Digitized by Google

geschieht dies einestheils, weil wir (wie in der Einleitung gesagt) dem Polemistren auszuweichen suchen, anderntheils, weil wir nicht in den Aristoteles Vorstellungen hineintragen wollen, die ihm nie in den Sinn gekommen sind. Nach Aristoteles ist die Komödie eine Darstellung des Unedeln (= Verunzierenden, αἰσχροῦ). Weil letzteres jedoch nach griechischer Ansicht auch jede Unsittlichkeit begreift, so bestimmt er näher die hier gemeinte Art desselben, nämlich das Lächerliche.

2) Kaum haben wir nöthig, daran zu erinnern, daß die Schauspieler maskirt aufzutreten pflegten, und daß man besondere Masken für die gewöhnlichen Charaktere der Tragödie, andere für die Satyrspiele, und wieder andere für die Komödie hatte, für welche alle, wie wir aus Julius Pollux wissen, gewisse Typen festgesetzt waren. Das Schlagende des Beispieles an dieser Stelle kann dem denkenden Leser nicht entgehen. Denn käme zu dem „Verunstaltenden und Verzogenen" noch die Bestimmung des „Schmerzlichen" hinzu, so würde die Maske alsbald aufhören lächerlich zu sein.

3) Ergänze: während dies in Rücksicht auf den tragischen Chor ein altes Herkommen war. Es ist bekannt, daß die Bestreitung der Kosten für die dramatischen Chöre in den Aufführungen an Festtagen zu Athen zu den Staatslasten der reichern Bürger gehörte. Wenn daher eines Dichters Arbeit zur Aufführung angenommen worden war, so zeigte demselben der Archont, dem die Besorgung des Festes oblag, denjenigen Bürger an, welcher ihm den Chor zu stellen hatte.

4) Von dort her waren nämlich die beiden eben genannten Dichter. Ueber Epicharmos ist bereits in der Anmerkung 3 zu Kap. 3 geredet worden. Phormis aber war aus Syrakusä gebürtig und soll bei dem Tyrannen Gelon (s. Anmerk. 5 zur Rhetorik, B. 1, Kap. 12) sehr beliebt gewesen sein.

5) „Die verspottende Weise" ist jene in der Hälfte des vorigen Kapitels erwähnte uralte, wo „man in Jamben einander höhnte", also die ausschließliche und individuelle Verspottung einer einzelnen Person. Von dieser Manier sagte sich in Athen zuerst Krates los, ein Zeitgenosse des Kratinos, von welchem die Alten einer Anzahl von Komödien erwähnen.

6) Hier haben wir also die erste jener berüchtigten drei Einheiten. Wie frei aber Aristoteles über dieselbe denkt, zeigt er deutlich durch die doppelte Einschränkung „so weit dies möglich ist" und „oder doch diese Zeit nur wenig zu überschreiten." Eine scharfsinnige Erklärung, wie die Griechen auf dieses Gesetz kamen, und eine Darlegung der schiefen Anwendung, welche die französischen Dramaturgen demselben gegeben, findet sich in Lessing's Hamb. Dramaturgie, Bd. I, S. 333 fg. (Ausg. von 1827). Daß die Praxis in diesem Punkte sich nicht band, sagt Aristoteles von der ältern Zeit gleich nachher, und von der spätern im 18. Kapitel.

Sechstes Kapitel.

1) Daß dieses die epische Poesie sei, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

2) Die Kundigen wissen es, welch unendliches Hin- und Herreden diese Aristotelische Definition der Tragödie schon veranlaßt hat. Wir wollen uns nur außer den Auslegern und Uebersetzern dieses Werkes auf Lessing's Hamburg. Dramaturgie Bd. II, namentlich S. 155—189) und Goethe's nachgelassene Werke (Bd. VI, S. 16 u. ff) beziehen. Alle haben zur Aufhellung der Stelle mehr oder minder Dankenswerthes beigetragen, aber jeder auch Willkührliches und Irrthümliches hineinzubringen gesucht. Wollten wir uns hier aber auf Scheidung dessen, was uns haltbar und unhaltbar scheint, einlassen; so würden wir in eine Polemik gerathen, die wir schon im Allgemeinen von diesen Anmerkungen ausgeschlossen haben, und hier um so mehr ausschließen müssen, als sie zu einer den Leser ermüdenden Weitläufigkeit führen würde. Wir begnügen uns also damit, anzugeben, wie wir „des großen Meisters" Begriffserklärung verstehen. Und zwar sei es uns vergönnt, zuerst die Uebersetzung in Bezug auf zwei Wörter des griechischen Textes zu rechtfertigen. Das Beiwort σπουδαῖος ist theils dem φαῦλος entgegengesetzt, theils dem γελοῖος; hier ist Letzteres der Fall, und daraus rechtfertigt sich wohl die von dem Frühern abweichende Uebersetzung dieses Wortes von selbst. Was aber unsere Interpretation der κάθαρσις angeht, so genügt es, uns darüber auf die oft angeführte Stelle im letzten Kapitel der Politik zu berufen, deren Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt. Indem wir aber zu dem Inhalt der Definition übergehen und denselben Wort für Wort verfolgen, dürfen wir kein Bedenken tragen, einiges später Folgende vorwegzunehmen. „Es ist also die Tragödie eine nachahmende Darstellung einer ernsten und vollständigen Handlung von einem bestimmten Umfang". Einer ernsten Handlung, im Gegensatz gegen die Komödie; einer vollständigen, weil es zum Wesen eines jeden Kunstwerkes gehört, ein Ganzes darzustellen; von einem bestimmten Umfang, in so fern sie, nach dem vorigen Kapitel, sich auf einen Sonnenumlauf einzuschränken, oder doch diese Zeit nur wenig zu überschreiten strebt. Für diese Darstellung wird aber auch eine veredelte Sprache verlangt, d. h. eine solche, die durch poetischen Schmuck nicht nur, sondern

Digitized by Google

auch durch Versknnst, Ton- und Tanzkunst geboben wird, jedoch mit Unterschied für die verschiedenen Bestandtheile in den einzelnen Abschnitten, indem der Dialog weniger davon in Anspruch nimmt als die Chorgesänge, und unter den verschiedenen dialogischen Stellen wieder mehr diejenigen, in welchen die Handelnden von heftigen Affekten bewegt erscheinen. Indem ferner diese Darstellung durch handelnde Personen, und nicht mittelst eines bloßen Berichtes vollzogen wird, unterscheidet sie sich von dem epischen Gedichte. Wenn nun endlich die tragische Darstellung als „durch Mitleid und Furcht die versöhnende Beruhigung solcher Gemüthsbewegungen zu Stande bringend" bezeichnet wird; so soll damit angedeutet werden, wie die Stoffe beschaffen sein müssen, welche sich für die Tragödie eignen. Hiebei ist aber vorerst zu bemerken, daß Aristoteles den Begriff des Mitleids enger nimmt, als wir ihn zu fassen pflegen wie man in der Rhetorik, B. II, Kap. 8, nachsehen mag. Aus der dort gegebenen Begriffserklärung erhellt, daß mit dem Mitleid bei ihm eine Befürchtung des Mitleidfühlenden unzertrennlich verbunden ist. Eine Handlung indessen, die blos Mitleid und Furcht erregte, würde kein Stoff für eine Tragödie sein, indem die Herrschaft dieser Affekte das Wohlgefallen nicht würde aufkommen lassen, welches der Zuschauer an dem Kunstwerke haben soll. Dieselbe muß daher auch so beschaffen sein, daß sie mit der versöhnenden Beruhigung dieser Gemüthsbewegungen abschließt, und sie wird dieses, wenn sich in ihr der Adel der menschlichen Natur und zugleich das Walten einer sittlichen Weltordnung offenbart, oder wenn, wie Aristoteles später (in Kap. 13) sagt, der Leidende nicht ganz schuldlos leidet.

3) D. h. eine Handlung wird von uns als eine gute oder böse, verständige oder unverständige u. s. w. bezeichnet je nach dem Charakter und den Gedanken (der Intelligenz) der handelnden Person.

4) S. die achte Anmerkung zu Kap. 4.

5) D. h. welche bei der Beurtheilung einer jeden einzelnen Tragödie deren Qualität bestimmen. Daß übrigens die „Darstellung für das Auge" die Dekoration, Kostüme und überhaupt die gesammte In = Szene = Setzung umfaßt, darf wohl kaum bemerkt werden.

6) Er meint den sprachlichen Ausdruck und die Gesang-Composition, und rechnet, wie schon früher, die rhythmische Form zu dem erstern.

7) Nämlich die Darstellung für das Auge.

8) Diese sind die Fabel, die Charaktere und die Gedanken.

9) Wir schämen uns nicht, zu gestehen, daß wir mit dieser Stelle uns eben so wenig genügend abzufinden wissen als alle unsere Vorgänger. Diese haben ihre Hülfe theils in der Emendation, theils in der Interpretation des handschriftlich überlieferten Textes gesucht. Allein die kühnsten Emendationsversuche haben es kaum bis zu einem halben Sinn gebracht, und wir wollen es nicht auf uns nehmen, irgend einen derselben über die handschriftliche Lesart zu setzen. Gleichwohl sind wir auch mit den Erklärungen dieser nicht besser daran. Denn wollte man auch das Unerhörte gelten lassen „so zu sagen, ihrer nicht wenige" sei = alle Dichter; so würde man doch noch fragen müssen: aber was soll denn der ganze Satz? Und über diese Frage schweigt der ganze Chor. Wir thun dasselbe, aber mit dem Unterschiede, daß wir unsere Unwissenheit gestehen.

10) Vergl. den Anfang des folgenden Kapitels.

11) Nach der Aristotelischen Ethik ist nämlich der Endzweck des Menschen eben die Glückseligkeit; diese aber besteht in dem tugendhaften Handeln. Ausführliches hierüber s. in Eth. Nicom. I, 5 — 9. Magn. Mor. I, 4. 5. Eth Eudem. II, 1.

12) Was hierunter zu verstehen sei, erhellt aus dem Anfange des zweiten Kapitels.

13) Von Polygnotos ist schon einmal oben in der Anmerk. 2 zu Kap. 2 die Rede gewesen. Man rühmt ihm nach, er habe zuerst die Malerei aus den Fesseln der Skulptur befreit, und in die Gesichter seiner Figuren Leben, Ausdruck und Charakter gebracht. Warum aber dem Zeuxis (von dem wir wohl ebenfalls biographische Notizen anzuführen nicht nöthig haben) individuelle Charakteristik abgesprochen werde, läßt sich aus einer Anführung im letzten Theil des Kap. 25 abnehmen: er pflegte nämlich dem Idealen nachzustreben.

14) Von diesen beiden Stücken wird in dem Kap. 11 ausführlich die Rede sein.

15) Die meisten Bearbeiter der Poetik glaubten diesem Satz eine andere Stelle anweisen zu müssen, weil er hier keine rechte Beziehung habe. Wir sind nicht dieser Meinung. Aristoteles sagt: die Fabel ist in der Tragödie das Erste, und die Charakteristik der handelnden Personen erst das Zweite: gerade wie in der Malerei die Zeichnung das Erste ist, die Farbengebung aber dieser nachfolgt. Die Fabel kann wohl ohne Charakteristik bestehen (wenn gleich mit schwächerer Wirksamkeit), nicht aber letztere ohne erstere: so wie eine bloße Kreidezeichnung schon ein ästhetisches Wohlgefallen erregen kann, das selbst die schönsten Farben, ohne Zeichnung hingeklecksi, nicht hervorzurufen vermögen. Die Fabel ist also hier mit der Kreidezeichnung verglichen, und die Charakteristik mit der Ausmalung. Wo ist hier etwas Ungehöriges?? Ist nicht vielmehr Alles höchst treffend? Bedürfte es in einer Sache, wo Alles auf der Hand liegt, einer bestätigenden Autorität, so dürften wir uns auf Schiller's Wort berufen: „Daß er bei der Tragödie

Digitized by Google

das Hauptgewicht in die Verknüpfung der Begebenheiten legt, heißt recht den Nagel auf den Kopf getroffen.“ S. Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, Bd. III, S. 100.

16) Die Staatskunst gewährt nämlich die Einsicht in die politischen und sittlichen Interessen, die sich durch jede Tragödie hindurchziehen; die Redekunst aber lehrt auf eine angemessene Weise darüber sprechen: vergl. die Anmerk. 2 zur Rhetorik B. I, Kap. 2. Wenn Aristoteles übrigens sagt, die Alten ließen ihre Personen mehr so, wie es Staatsmännern zukomme, die Neuern mehr nach der Weise der Redekünstler sprechen, so weiset er den Aeltern eine größere Einfachheit, die bei der Sache stehen bleibt, den Neuern aber ein mehr rechthaberisches, auf Ränke und Schwänke gerichtetes Verfahren zu, „weil es in Staatsreden weniger förderlich ist, über den Gegenstand hinauszugehen, und die Staatsrede weniger mit Ränken zu schaffen hat als die Gerichtsverhandlung“, wie er in der Rhetorik B. I, Kap. 1 sagt. Er hätte auch sagen können, die Alten sprächen mehr in der Art der Staatsreden, die Neuern mehr nach der Weise der gerichtlichen Rede. Daß dieser Vorwurf die neuern Tragiker mit Recht trifft, ersieht man aus Euripides, den auch Quintilianus wegen dieser Eigenschaft angehenden Rednern zum Studium besonders empfiehlt.

17) Als Erläuterung zu diesem Satze mag die Stelle in dem sechzehnten Kapitel des dritten B. der Rhetorik gelten, wo Aristoteles erörtert, wodurch die Erzählung individuell charakteristisch werde.

18) Wie man sieht, hat der Uebersetzer nicht geglaubt, sich an die beliebte Emendation πέμπτον statt πέντε halten zu müssen. Aehnliche Beispiele vom Gebrauche des Superlativs finden sich bei Matthiä §. 464. Der Schriftsteller konnte hier auch den Comparativ setzen und dann würde Niemand an eine Emendation gedacht haben; er wurde aber auf den Superlativ geführt durch das beigesetzte τῶν ἡδυσμάτων.

Siebentes Kapitel.

1) D. h. sie muß einen schicklichen Anfang, Mittel und Ende haben.

2) Manche Herausgeber haben nicht zum Vortheil des Sinnes, wie uns dünkt, das ὃ vor συνέστηκεν ausgestoßen. Wir glauben dem Sinn des Autors näher zu kommen, indem wir eine durch den eingeschobenen Causalsatz veranlaßte Anakoluthie annehmen, so daß dieses Einschiebsel den Aristoteles veranlaßt hätte, dasjenige, was als Nachsatz auszusprechen war, als einen neuen Satz mit διὸ einzuführen. Nebenher sei bemerkt, daß wir uns nicht für berechtigt halten, mit Einigen τεταγμένα für „in harmonischem Verhältnisse stehend“ zu nehmen; nicht als ob Aristoteles dieses harmonische Verhältniß der Theile zur Schönheit für überflüssig angesehen hätte, sondern es versteht sich bei der „gehörigen Anordnung“ von selbst, daß nicht disparate Theile mit einander verbunden werden.

3) Es ist lächerlich, wie man an diesem Gemälde (oder nach Andern: Thiere) von 10,000 Stadien hat mäkeln wollen, wo es doch dem Schriftsteller nur darauf ankommt, ein recht in die Augen springendes Beispiel für das Unästhetische einer maaßlosen Größe in Kunstwerken beizubringen. Was werden diejenigen, die an der Größe dieses imaginären Gemäldes einen solchen Anstoß nehmen, daß sie es nicht einmal als Beispiel dulden wollen, erst zu Mohammed's Erzengel Gabriel sagen, bei dem der Zwischenraum vom rechten Auge über den Nasenwinkel bis zum linken 70,000 Tagreisen betrug?

4) Wenn uns nicht Alles trügt, so sind mit dieser Uebersetzung alle Schwierigkeiten gehoben, welche man bisher in dieser Stelle gefunden hat. Der Sinn ist: der äußere Umfang der Tragödien, als für die Bühnendarstellung bestimmter Stücke, hängt nicht von einer theoretischen Bestimmung sondern von den Verhältnissen der Bühne ab; wollte man z. B. sehr viele Tragödien an einem Tage aufführen (ἀγωνίζεσθαι), so würde man jeder nur eine kleine Zeit einräumen können und am Ende gar zu der Wasseruhr seine Zuflucht nehmen müssen, nach welcher die Partheien vor Gericht ihre Sache zu verhandeln (ἀγωνίζεσθαι) angehalten werden. Zuerst ist also hier zu bemerken, daß das Wort ἀγωνίζεσθαι hier einmal im theatralischen, und das andere Mal im prozessualischen Sinne gebraucht wird. Das Prozeßverfahren ist eben der „andere Fall“, von welchem Aristoteles redet, und in diesem pflegte jeder Partei nach der Wasseruhr die Zeit zugemessen zu werden, wie lange sie reden durfte: s. Hermann's griech. Staatsaltertümer, §. 142. So haben wir denn hier ein eben so artiges, als unübersetzbares Wortspiel, das durch den Zusatz: „wie man in einem andern Falle zu sagen pflegt“, nur leise als solches bezeichnet wird. Hätte Aristoteles diese Worte weggelassen, so würden die Leser, wie es alle unsere Vorgänger gethan, das Wort an der zweiten Stelle in demselben Sinne genommen haben, wie an der ersten. Hätte er aber geradezu gesagt: „wie man in den Gerichtshöfen zu sagen pflegt“, so würde er seinen eigenen Witz platt geschlagen haben.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

1) Aus der handschriftlichen Lesart τῷ γένει hat noch Niemand bisher einen erträglichen Sinn herausgebracht; wir haben uns daher für berechtigt angesehen, uns an die durch anderweitigen Aristotelischen Gebrauch bekräftigte Emendation τῷ ἑνί zu halten. Der Sinn ist, unzählige Begebenheiten könnten eine und dieselbe Person betreffen, und doch nicht einmal einige derselben zusammengenommen, geschweige denn alle, eine solche Einheit bilden, wie sie die Geschlossenheit des Kunstwerks verlange.

2) Dies darf nicht so verstanden werden, als ob Aristoteles alle diejenigen Dichtungen habe tadeln wollen, welche Handlungen einer einzelnen Person darstellen und von dieser den Namen tragen, denn sonst mußte er auch die Odyssee mißbilligen, wovon er weit entfernt ist. Sein Tadel trifft vielmehr nur solche epische Gedichte, welche das ganze Leben einer mythologischen oder historischen Person umfaßten. Als Verfasser einer Herakleis werden die alten Dichter Peisandros und Panyasis genannt, und als solche, die eine Theseis gedichtet, Pythostratos oder Nikostratos und Diphilos.

3) Diese Begebenheit erzählt allerdings auch Homeros (Odyssee XIX, 428 — 466.), aber nur als eine Episode, nicht als ein Moment der Haupthandlung des Epos, welche die Heimkehr des Odysseus bildet.

4) Dieses Ereignisses geschieht bei Homeros durchaus keine Erwähnung. Dasselbe war aber ausführlich erzählt in dem verlornen epischen Gedichte „Kypria", von welchem im Kap. 23. die Rede sein wird. Als nämlich Agamemnon die ehemaligen Freier der Helena zu dem Zuge gegen Troja versammelte, stellte sich Odysseus wahnsinnig, um von der Theilnahme an dem Kriege befreit zu werden. Doch eine List des Palamedes brachte das Ungegründete dieses Vorgebens an den Tag, und Odysseus mußte sich dem Unternehmen anschließen.

5) D. h. ohne, wenn es da ist, die Handlung zu vervollständigen, und wenn es fehlt, eine merkliche Lücke zu bilden.

Neuntes Kapitel.

1) Höchst geistvoll hat Lessing diesen und die nächstfolgenden Sätze erörtert in der Hamb. Dramaturgie, Bd. 2, S. 260 — 305 (die Ausgabe, die wir gebrauchen, ist schon früher bezeichnet). Konnten wir auch seiner Uebersetzung und Auslegung aus einleuchtenden Gründen uns nicht überall streng anschließen, so meinen wir doch um so treuer seiner Ansicht von der Sache gefolgt zu sein. Gerade diese Erörterung Lessings liefert ein erhebendes Beispiel von der durchdringenden Macht des Gedankens, die sich siegreich über den Mangel äußerer Hülfsmittel (der Sprachkenntniß) erhebt. Um nun insbesondere auf den Sinn des vorliegenden Satzes zurückzukommen, so will Aristoteles sagen: des Dichters Aufgabe sei nicht, blos Ueberliefertes darzustellen, sondern vielmehr dasjenige, was bei einem gegebenen Charakter der handelnden Person und unter gegebenen Umständen (nach der Wahrscheinlichkeit) geschehen konnte, oder (mit Nothwendigkeit) geschehen mußte. Charakter und Situation aber kann der Dichter entweder in der Ueberlieferung bereits vorgefunden haben, oder (wie wir nachher sehen) auch selbst erfinden.

2) Wenn Aristoteles hier „die Poesie" sagt, so meint er damit offenbar weder die Komödie noch die Tragödie, sondern die gesammte Poesie, oder wenn man so lieber will, die ganze dramatische Gattung. Worauf richtet nun diese bei der Benennung ihrer handelnden Personen ihr Augenmerk? Offenbar doch darauf, daß der Name dem Charakter und der Situation entspreche oder wenigstens nicht widerspreche. Oder hätte wohl Sophokles seinen Oedipus auch Teiresias, und Aristophanes seinen Sokrates auch Kleon nennen dürfen? Nun ist es aber nicht Zweck der Poesie, darzustellen, wie die so oder so benannte Person nach der Ueberlieferung sich benommen habe; folglich bleibt uns nichts übrig, als daß sie mit dem Namen der Person nicht das Individuum darstellen will (und das ist es eben, was Aristoteles hiemit einschärfen möchte), sondern dessen Charakter, und mit diesem jeden ihm gleichen. So hat also die Poesie auch bei Ertheilung der Namen das Allgemeine im Auge, und nicht, wie es dem oberflächlich Anschauenden scheinen könnte, das Individuelle und mit Recht sagt Lessing a. a. O. S. 262: „daß derjenige tragische Dichter, welcher nur den und den Menschen, nur den Cäsar, nur den Cato, nach allen den Eigenthümlichkeiten, die wir von ihnen wissen, darstellen wollte, ohne zugleich zu zeigen, wie alle diese Eigenthümlichkeiten mit dem Charakter des Cäsar und Cato zusammengehangen, der ihnen mit mehreren gemein sei, daß, sage ich, dieser die Tragödie entkräften und zur Geschichte erniedrigen würde." Um bei Lessing's Beispiele stehen zu bleiben: der Cato der Geschichte ist ein Individuum, der Cato der Tragödie ist ein Charakter. Vor der Verwechselung beider soll

Digitized by Google

der Satz, zu welchem diese Anmerkung gehört, warnen. In Bezug auf die Komödie können wir es uns nicht versagen, die goldnen Worte Lessings über den Aristophanischen Sokrates (S. 273) anzuführen: „wie sehr verkennt man das Wesen der Komödie, wenn man diese nicht treffenden Züge für nichts als muthwillige Verläumdungen erklärt, und sie durchaus dafür nicht erkennen will, was sie doch sind, für Erweiterungen des einzelnen Charakters, für Erhebungen des Persönlichen zum Allgemeinen“!

3) Was denn? Das wollen wir mit Umgehung aller Polemik beantworten. Es ist das, wovon er eben hauptsächlich redet, nämlich daß, während die historischen Personen Einzelwesen sind, die poetischen allgemeine Charaktere darstellen. Dieses zeigte sich zu Aristoteles Zeiten schon klarer an der Komödie, welche sich des Zwanges solcher Eigennamen, mit denen sich die Vorstellung eines bestimmten Individuums zu verbinden pflegte, bereits entschlagen hatte; minder klar an der Tragödie, welche noch an den historischen und mythologischen Personennamen festhielt, und zwar, wie er gleich angibt, aus einem nicht verwerflichen Grunde, obgleich auch in dieser Gattung schon Ausnahmen vorkamen.

4) Von diesen ist oben im vierten Kap. die Rede gewesen.

5) Ueber den Tragiker Agathon verweisen wir auf die erste Anmerk. zu Kap. 19 des zweiten Buches der Rhetorik. Von seiner hier erwähnten Tragödie sagt Buhle: „Das Sujet der Blume kann man jetzt nicht mehr errathen. Aristoteles hat dieses Stückes öfter und mit Ruhm erwähnt, da Agathon in demselben eine neue Bahn gebrochen, und den Stoff nicht, wie seine Zeitgenossen, aus den alten Heldensagen hergenommen hatte.“ In der Poetik wird seiner noch in Kap. 15 und dreimal in Kap. 18 gedacht. Aus der Art, wie hier und anderwärts von ihm geredet wird, geht unwidersprechlich hervor, daß er von Aristoteles sowohl als vom Publikum geschätzt wurde.

6) Man könnte nämlich denken, nach dem zu Anfang dieses Kap. aufgestellten Unterschied zwischen Geschichtschreiber und Dichter gehe der letzte aus seinem Gebiet hinaus, wenn er geschichtliche Stoffe behandelt; allein wenn er einen solchen Stoff zu einer poetischen Fabel gestaltet, indem er denselben in einen solchen Causalnexus bringt, wie das Drama ihn erfordert (und daß es historische Stoffe gibt, welche dies zulassen, hindert uns nichts anzunehmen), so ist er eben so gut Dichter, als wenn er den Stoff erfunden hätte. Das Beste thut er doch auch in diesem Falle erst hinzu, und dies Beste ist die poetische Consequenz, welche Aristoteles als „wahrscheinliche und mögliche Folge“ bezeichnet.

7) Obgleich Aristoteles erst im folgenden Kap. die „einfachen Fabeln und Handlungen“ erklärt, so kommt er doch ganz sachgemäß schon hier darauf, den Kunstwerth einer Art derselben zu besprechen. Denn da er behauptete, das Hauptgeschäft des Dichters bestehe in der Composition der Fabel, und für diese letztere die Aufeinanderfolge der Thatsachen nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit als wesentliches Merkmal aufgestellt hatte; so mußte sich ihm die Frage aufdrängen, wie denn hier die Praxis zu seiner Theorie, wie die Werke der Dichter zu diesen Anforderungen sich verhielten. Und da er fand, daß namentlich in vielen Stücken, denen eine einfache Fabel zu Grunde lag, die geforderte zusammenhängende Folge vermißt wurde, und vielmehr durch Einschiebung von Nebenhandlungen, die mit der Haupthandlung in keiner wesentlichen Verbindung standen, gestört war; so konnte er die Erklärung und Würdigung dieser Erscheinung ohne Gefahr für die Allgemeingültigkeit des aufgestellten Grundsatzes um so weniger von sich abweisen, als selbst geschätzte Dichter augenfällig hiergegen gehandelt hatten. Weisen doch schon alte Kunstrichter darauf hin, daß z. B. in den Phönikerinnen des Euripides die Szene, worin Antigone von der Mauer herab das feindliche Heer mustert, mit der Haupthandlung eben so wenig zu schaffen habe, als des Polyneikes Erscheinung in der Vaterstadt durch den Zweck gerechtfertigt werde, und daß endlich die weitschweifig verhandelte Verjagung des Oedipus als ganz überflüssiges Anflickſel erscheine. So war Aristoteles also genöthigt zu der Erklärung, daß er jede Fabel, in der die Szenen nicht nach der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit zusammenhingen, sondern deren Folge verrenkt oder gar durch ungehörige Einschiebsel aus einander gerissen wäre, für ganz schlecht halte. Daß es solcher Stücke aber dennoch so viele gebe, das sei aus zwei Ursachen zu erklären: die schlechten Dichter machten dergleichen, eben weil sie schlechte Dichter wären, die guten aber, weil sie doch einmal für Schauspieler schrieben, und also ihre Tragödien, so fern sie zur Aufführung kommen sollten, eine bühnengerechte Länge haben müßten. Dergleichen Dramen können denn wohl manchmal, um in unserer heutigen Weise zu reden, Zugstücke und Kassenstücke werden; aber kunstgerecht sind sie nicht.

8) Mit Hermann anzunehmen, daß zu dem Vordersatze, welchen der griechische Text hier enthält, der Nachsatz ausgefallen sei, scheint uns nicht nothwendig, ja nicht einmal räthlich wegen des engen Zusammenhanges, in welchem der folgende Causalsatz zu dem Gesagten steht. Vielmehr ist anzunehmen, daß dieser Nachsatz in den Schlußworten des Kapitels ὥστε ἀνάγκη μύθους — — — enthalten, und das Anakoluthon durch die zwischen die beiden Theile der

Digitized by Google

Periode getretenen Sätze veranlaßt sei. Was nun aber den Sinn des in Rede stehenden Satzes anlangt, so achtet sich der Uebersetzer für unschuldig, wenn derselbe im Deutschen nicht einleuchtender sein sollte, als er im Original ist. Nach seiner Ansicht will Aristoteles sagen, die Tragödie wirke in vorzüglichem Maaß erschütternd auf das Gemüth, wenn der Zuschauer die Begebenheiten sich eine aus der andern entwickeln sehe, und seine Theilnahme an dem Helden sich mit jeder neuen Entwickelung zu heftigerer Besorgniß steigere, und es liegt also hierin eine neue Empfehlung der Continuität der Handlung im Gegensatz gegen die episodischen Fabeln, welche das Interesse zersplittern, und dadurch schwächen. Gesteigert aber werde die erschütternde Kraft noch, wenn die Katastrophe, während sie im Causalnexus mit dem Vorausgegangenen stehe, dennoch in ihrem Eintreten etwas Unerwartetes und Ueberraschendes habe. Daß wir den letzten Theil des Satzes nur auf die Katastrophe beziehen, wird die Sache selbst rechtfertigen.

9) Dieselbe Anekdote wird wieder erzählt in der Schrift de mirabilibus auscultationibus, §. 156. ed. Bekk. Zur annähernden Zeitbestimmung könnte Demosthenes Rede gegen Neära p. 1356. dienen, wenn dort, wie es scheint, derselbe Mithys gemeint ist, welcher hier erwähnt wird.

Zehntes Kapitel.

1) Man könnte es dieser Definition zum Vorwurf machen, daß Aristoteles in derselben bereits Kunstausdrücke gebraucht, welche dem Leser nicht aus dem Vorhergehenden bekannt sind; die Erklärung derselben folgt indessen gleich im nächsten Kapitel, dessen Inhalt überhaupt so sehr das vorliegende erläutert, daß wir uns hier aller weitern Auseinandersetzung überhoben achten dürfen.

Eilftes Kapitel.

1) Die Arten der Schicksalswechsel hat er schon am Ende des Kap. 7. angegeben.

2) Also mit entschiedenem Ausschluß solcher Schicksalswandlungen, die Wirkungen eines Zufalls zu sein scheinen, weil sich bei ihnen kein Causalverhältniß nachweisen läßt.

3) Es ist der Oedipus Tyrannos des Sophokles gemeint, worin die angezeigte Szene von V. 924 bis 1145 nachgelesen werden mag.

4) Dieser Lynkeus war, wie wir aus einer wiederholten Anführung in Kap. 18 erfahren, eine Tragödie des Theodektes, über welchen wir uns begnügen auf die Anmerk. 4 zur Rhetorik, B. II, Kap. 23. zu verweisen. Da diese Tragödie zu den am seltensten erwähnten Werken des Theodektes gehört; so lassen sich über den Verlauf der Handlung in derselben nur unsichere Muthmaßungen aufstellen, unter welchen uns diejenige am wahrscheinlichsten bedünkt, nach welchen der zum Tode geführte Aegyptos, Bruder des Danaos, und Vater des Lynkeus, war. Der in Kap. 18. erwähnte Knabe dürfte wohl Abas, ein Sohn des Lynkeus, sein.

5) Es ist wieder die nämliche Stelle gemeint, welche wir eben in Anmerkung 3 bezeichnet haben.

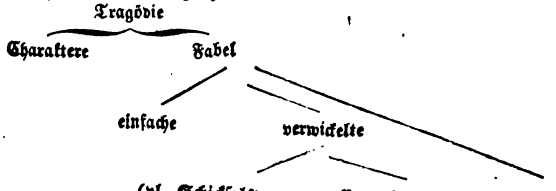
6) Im Original steht zwar: „wie angegeben worden ist“; allein noch kein Ausleger hat diesen Worten eine erträgliche Deutung zu geben vermocht (obgleich nach einem der neuesten „nichts klarer sein kann“), und wir vermögen es auch nicht. Wir müssen also wohl unsere Zuflucht zur Emendation nehmen, und verwandeln εἰρῆται in εἰρῆσεται, welches auf die Erörterung in Kap. 16. zu beziehen ist. Andere Uebersetzer wissen sich's freilich bequemer zu machen: sie lassen, was ihnen zu schwer ist, im Texte ruhig stehen, und gehen in ihrer Uebersetzung mit dem tiefsten Schweigen darüber weg.

7) Das Beispiel ist entlehnt aus Euripides Iphigeneia in Taurien, V. 733 — 837.

8) Hermann hat durch Verbindung der in Kap. 18. gegebenen Eintheilung der Tragödien mit dem Anfange des nächstfolgenden Kap. unwiderleglich nachgewiesen, daß nach Aristoteles zu den Bestandtheilen (nicht der tragischen Fabel, sondern) der Tragödie, welche besondere Gattungen constituiren, auch die Charaktere gehören. Wenn er nun aber weiter geht und behauptet, Aristoteles müsse hier derselben gedacht haben, und am Ende dieses Kap. sei, da sich nichts der Art finde, eine Lücke anzunehmen; so vergißt er zuerst, daß nach ihm ja die vorliegende Poetik nur ein „erster Entwurf“ (adumbratio) eines Theiles der ausführlichern Darstellung dieser Disciplin ist: denn von einem solchen ersten Entwurf ist es doch wohl zu viel verlangt, daß er überall streng zusammenhängend und so in sich vollendet sein müsse, daß nirgends mehr eine Fuge sichtbar sei, nirgends die nachbessernde Hand etwas mehr zu thun finde. Vielmehr wird es als eine natürliche Beschaffenheit eines solchen ersten Entwurfs erscheinen, daß an manchen Stellen die Wechselbeziehungen der einzelnen Theile des Werkes auf einander nur unvollkommen

Digitized by Google

hervortreten, welche der den ganzen Entwurf überblickende Urheber bei der Ueberarbeitung gewiß mehr ausgeführt haben würde. Allein dieses Grundes wider die Annahme einer Lückenhaftigkeit des Textes bedarf es hier nicht einmal, da Hermann auf diese Annahme an unserer Stelle nur durch eine Verwechselung geführt worden ist, indem er die wesentlichen Bestandtheile der Tragödie und der tragischen Fabel für einerlei ansah. Diese Ansicht ist aber eben so unstatthaft, als wenn man den Anfang von Kap. 12 und die Eintheilung in Kap. 18 nur auf unsere Stelle beziehen will. Versuchen wir hiergegen, die Aristotelische Ansicht von den Bestandtheilen der Tragödie herauszustellen; so wird sich wohl die Beziehung der Stelle in Kap. 18 und zugleich die Integrität des Textes an der unsrigen von selbst ergeben. In Kap. 6 werden zwar sechs Elemente der Tragödie angenommen, allein von diesen bilden nur drei die Substanz der Tragödie („die Dinge, welche man darstellt"), nämlich Charaktere, Fabel und Gedanken. Von diesen aber sind die letzten, so nothwendig sie auch in jeder Tragödie hervortreten müssen, doch in derselben nicht so entscheidend, daß sie sich jemals als das unterscheidende Merkmal einer besondern Gattung von Tragödien geltend machen könnten. Es bleiben also die zwei wichtigsten Bestandtheile (wie Aristoteles selbst auch sagt) die Charaktere und die Fabel übrig. Nun ist aber die Fabel entweder eine einfache oder eine verwickelte, und die auszeichnenden Bestandtheile der letztern, welche zusammen die Kennzeichen derselben, nicht aber jeder eine besondere Gattung bilden, sind der plötzliche Schicksalswechsel und die Entdeckung. Außer diesen aber gibt es noch einen dritten Bestandtheil der tragischen Fabel, der weder der einfachen, noch der verwickelten Art derselben in einem höhern Maaße zugerechnet werden kann, und deßhalb ihnen nicht subsumirt sondern nebengeordnet werden muß, nämlich das Erschütternde. Vielleicht wird die deutliche Anschauung befördert, wenn wir die ganze Auseinandersetzung in dieses Schema fassen.



Zählen wir nun die äußern Glieder der Eintheilung zusammen, wie Aristoteles zu thun pflegt, so erhalten wir die vier Elemente der Tragödie, von welchen im Anfang von Kap. 12. und in Kap. 18 die Rede ist. Wenn wir sagten: wie Aristoteles zu thun pflegt; so glauben wir zur Rechtfertigung dieser Assertion kaum etwas weiter nöthig zu haben, als den geehrten Leser an die Stelle in Kap. 10 des ersten Buches der Rhetorik, wo die Motive des Handelns eingetheilt werden, und an unsere (oder vielmehr Victorius) Note zu jener Stelle zu erinnern.

Zwölftes Kapitel.

1) Nämlich in den Kapiteln 6 — 11. Siehe die vorige Anmerkung.

2) Eine gemeinverständlichere Erklärung würde wohl das Wort Exposition statt Prolog gegeben haben, da wir heutzutage unter Prolog eine mit der Handlung selbst nicht zusammenhängende einleitende Rede eines einzelnen Schauspielers verstehen; indessen nähern sich die Prologe des Euripides zum Theil schon dem, was wir so zu nennen pflegen, und es schien auch namentlich deßwegen gerathener, die Bezeichnung Prolog beizubehalten, weil die Benennung Exposition einen bestimmten Inhalt angibt, von welchem weder der Name noch die Erklärung im Urtext etwas andeutet.

3) Vergleiche die elfte Anmerkung zu Kap. 4.

4) Ununterbrochene Chorgesänge sind die Eingangslieder und die stättigen Gesänge zum Unterschiede von dem durch das Einfallen des Dialogs oder des Gesangs von der Bühne herab unterbrochenen Chorgesang, der oft innerhalb der Auftritte, und namentlich in den, gleich weiter zu besprechenden, Klaggesängen Statt hatte.

5) Daß hiemit der letzte Theil einer Tragödie gemeint sei, zeigt sowohl der Name, als dessen Erklärung. Nur scheinbar widerspricht der letztern der Umstand, daß die Tragödien gewöhnlich mit einem anapästischen Systeme des Chors schließen, da anapästische Systeme überhaupt nie gesungen, sondern bloß vom Chorführer recitirt wurden. Doch bemerkt Hermann mit Recht, daß diese Definition sowohl als die folgenden eigentlich nur auf die Form der Tragödie, welche seit Sophokles Herrschend war, paßten, da die Schutzflehenden des Aeschylos

Digitized by Google

mit einem Chorgesange schlössen, und in dessen Eumeniden sogar ein ganz anderer Chor als der frühere den Beschluß machte.

6) Hermann macht darauf aufmerksam, daß Aristoteles das Eingangslied den ersten Vortrag, nicht aber den ersten Gesang des ganzen Chores nenne, und leitet dies daher, weil dasselbe zuweilen durch Anapäste, vom Chorführer recitirt, unterbrochen worden sei, wie in dem Eingangsliede von Sophokles Antigone, und dadurch eben unterscheide das Eingangslied sich von dem stätigen Gesange (στάσιμον), der von Anfang bis zu Ende und zwar vom ganzen Chore, gesungen worden sei, und von dieser Continuität seinen Namen erhalten habe. Es geht aber aus der Definition hervor, daß, wenn in vielen Tragödien der Chor schon vor dem Eingangsliede (das z. B. in Sophokles Oedipus auf Kolonos erst mit V. 668 eintritt) mit den handelnden Personen Reden oder Gesänge wechselt, diese von dem Chorführer vorgetragen wurden.

7) Man wird dies nicht so verstehen, als dürfe in einem stätigen Chorliede kein anapästischer und kein trochäischer Fuß oder Vers vorkommen, sondern es werden hiemit von demselben nur die bekannten anapastischen Systeme und trochäischen Tetrameter, als welche nicht gesungen, sondern recitirt zu werden pflegten, ausgeschlossen.

8) Bekanntlich hatte der Chor seinen Platz in der Orchestra, die etwas tiefer lag als die eigentliche Bühne (Szene), auf welcher nur die handelnden Personen erschienen. Man hat sich also hier einen Gesang zu denken, in welchen sich die Agirenden und der Chor theilten. Wenn nämlich auch in der Regel die Handelnden nicht sangen, sondern sprachen; so ging doch an heftig bewegten, leidenschaftlichen Stellen ihre Rede in förmlichen Gesang über, in welchen dann auch gewöhnlich der Chor sich zu mischen pflegte. So entstand der Klaggesang, κόμμος, dergleichen in allen uns erhaltenen Tragödien mit einziger Ausnahme von Aeschylos Eumeniden vorkommen. Dessen ohngeachtet aber muß man eingestehen, daß diese Gesänge, wie Hermann selbst sagt, „eine nicht wesentliche Form eines wesentlichen Bestandtheils der Tragödie" sind, und darf sich also nicht berechtigt halten, aus den geringen Ueberresten der tragischen Muse gegen die Richtigkeit der oben gegebenen Nachricht oder Erklärung zu argumentiren, nach welcher diese Gesangstücke nicht allgemein gebräuchlich gewesen.

Dreizehntes Kapitel.

1) Um Mißverstand zu verhüten, erinnern wir, daß Aristoteles in diesem ganzen Kapitel nur von der Beschaffenheit und dem Schicksal der Hauptperson der Tragödie redet.

2) Wir können uns nicht enthalten, hier auf die scharfsinnige Auseinandersetzung dieses „weder ... noch ..." durch Lessing in der Hamb. Dramaturgie Bd. II, S. 169 — 170 der öfter citirten Ausgabe zu verweisen.

3) Nämlich weil wir von einem durchaus Bösen uns weder vorstellen, daß ihn unverdientes Unglück treffe, noch daß er einer Unsersgleichen sei.

4) Man denke hinzu: als zum Helden einer Tragödie tauglich.

5) Offenbar polemisirt Aristoteles hier gegen andere Theoretiker, die diejenigen Fabeln doppelte genannt und für die vollkommensten erklärt hatten, in welchen ein doppelter Ausgang Statt finde, so daß eine Partei in Unglück falle, die andere zu Glück gelange, wie in der Odyssee, wo die übermüthigen Freier getödtet werden, und der Dulder Odysseus wieder zu Ehren kommt. Diesen entgegen erklärt Aristoteles diejenigen Fabeln für die besten, welche nur einen einfachen Ausgang, und insbesondere einen unglücklichen haben. Man sieht also, daß eine „einfache Fabel" hier einen ganz andern Sinn hat, als in Kap. 9 und 10, wo sie der verwickelten entgegengesetzt war.

6) Die tragischen Geschichten dieser selbst in Mädchenschulen bekannten Männer zu wiederholen, würde eben so zwecklos sein, als unerquicklich, die Namen der Dichter aufzuzählen, von welchen wir wissen, daß sie dieselben zum Stoff ihrer Tragödien gemacht haben. Wen dergleichen interessirt, der kann sich ohne besondere Geistesanstrengung aus dem Katalog der Tragiker bei Fabricius, aus Schweighäuser's Registern zum Athenäos und einigen neuern Spezialschriften eine solche Zusammenstellung machen.

7) Die gemeine Lesart ist hier durch keine Auslegung zu retten, und der Sinn nöthigt zur Annahme der Reizischen Emendation; denn τὸ αὐτὸ ἁμαρτάνουσι kann einmal nichts Anders heißen als: „sie begehen den nämlichen Fehler," eine Behauptung, die gewiß dem Aristoteles von weitem nicht in den Sinn gekommen ist. Im Nächstfolgenden aber scheint uns ein genaues Betrachten des Gedankens καὶ αἱ πολλαὶ statt καὶ πολλαὶ zu fordern. Letzteres ließe sich ja von Sophokles und jedem andern Tragiker eben so gut sagen, und würde durchaus nicht als eine Eigenheit des Euripides geltend gemacht werden können.

8) Lessing (Hamb. Dramaturgie, Bd. I, S. 356 fg.) sucht offenbar in dieser Stelle mehr, als darin liegt. Es ist nicht richtig, daß „Aristoteles den Euripides den tragischsten von allen tragischen Dichtern nennt", sondern er sagt nur, derselbe erscheine (ob auf

Digitized by Google

der Bühne, oder bei'm Lesen, ist hier gleichgültig) als derjenige Dichter, welcher das tragisch Wirksame am besten verstehe, und zwar, nach dem Zusammenhang, offenbar wegen des unglücklichen oder (wenn wir dem Aristophanes glauben wollen) miserabeln Ausgangs seiner Stücke.

9) Sehr seltsam ist, daß auch Hermann hier mit Andern σύστασιν ἔχουσα wider alle Handschriften ausgestoßen hat. Er mußte es gerade recht fest halten als ein Argument für seine Ansicht von der Entstehungsweise dieser Schrift: denn wem ist es nicht schon begegnet, daß er beim flüchtigen Aufsetzen eines ersten Entwurfes sich solche Ungenauigkeiten im Ausdruck zu Schulden kommen ließ, die nachher bei der sorgfältigen Ausarbeitung ausgemerzt werden mußten? Was aber den Inhalt dieser Stelle betrifft; so genügt es, darüber auf Anmerk. 5 zu verweisen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn die Odyssee hier als Beispiel des zweifachen Ausgangs angeführt wird, damit kein Tadel gegen dieselbe ausgesprochen werden soll, da der weite Rahmen des Epos weit leichter eine solche Duplicität der Interessen faßt, als der Umfang einer Tragödie.

Vierzehntes Kapitel.

1) Vergl. über den Werth, den Aristoteles dieser beilegt, den Schluß des sechsten Kapitels. Daß er durch dieselbe auf die Zuschauer zu wirken suche, macht schon Aristophanes oft (z. B. in den Fröschen, V. 1033) dem Euripides zum Vorwurf, indem er es ihm als eine Sünde wider die Kunst anrechnet, daß er, um Mitleid zu erregen, seine Helden in Lumpen gehüllt auftreten lasse.

2) Worin dieses liege, geht deutlich aus der Begriffserklärung der Tragödie in Kapitel 6 hervor, wozu man dort noch die Anmerkung 2 vergleichen mag, um sich an das Nächstfolgende nicht zu stoßen, wo sich Aristoteles mit fast zu großer Kürze ausdrückt; denn nicht „aus Mitleid und Furcht" entspringt unser Wohlgefallen an der Tragödie, sondern aus der „versöhnenden Beruhigung dieser Gemüthsbewegungen."

3) Eingedenk dessen, was wir in der sechsten Anmerkung zum vorigen Kapitel angedeutet haben, werden wir den Leser nicht mit einer unnützen Wiederholung der tragischen Schicksale der Klytämnestra und des Orestes behelligen, und begnügen uns über Alkmäon und Eriphyle auf die vierte Anmerkung zur Rhetorik, B. II, Kap. 23 zu verweisen.

4) Die beiden ersten Tragödien, welche Aristoteles hier als Beispiele anführt, die Medeia des Euripides und Oedipus (der König) von Sophokles sind uns glücklicher Weise erhalten, und können also einer erläuternden Bemerkung hier wohl entrathen. Den Namen Astydamas aber haben zwei tragische Dichter, Vater und Sohn, geführt, von welchen der ältere, ein Sohn des Tragikers Morsimos und Schwestersohn des Aeschylos, für den Verfasser des Alkmäon gehalten wird. Wie derselbe indessen die in der vorigen Anmerkung berührte Fabel von der Tödung der Eriphyle durch Alkmäon (denn von dieser ist ohne Zweifel die Rede) behandelt habe, darüber lassen sich auch nicht einmal Muthmaßungen aufstellen. Ueber den verwundeten Odysseus ist die achte Anmerkung zum ersten Kap. nachzusehen. Den dem Stücke zu Grunde liegenden Mythos von der Verwundung des Odysseus durch seinen Sohn Telegonos hat uns Hyginus in seiner 127. Fabel aufbehalten, neuerlich aber Welcker vortrefflich beleuchtet in der Aeschylischen Trilogie S. 459 — 463.

5) Dies könnte nämlich noch als einen vierten Fall Jemand zu setzen geneigt sein; es ist aber nicht nöthig, denselben aufzuführen, da sich aus ihm kein Stoff zur Tragödie ergeben würde, wie gleich gezeigt wird.

6) Man hat unsern Philosophen wegen dieser Anführung, welche sich auf V. 751. der Antigone des Sophokles bezieht, tadeln wollen, weil Hämon dort eigentlich nicht seinen Vater, sondern sich selbst zu tödten drohe. Allein einestheils bezieht Kreon wirklich die Drohung auf sich, und Hämon thut nichts, um diese Deutung seiner Worte zu widerlegen; anderntheils konnte Aristoteles die Stelle vollkommen richtig verstehen, und doch gerade dieses Beispiel mit Absicht wählen, um damit praktisch zu zeigen, mit wie weiser Oekonomie gute Dichter in den „wenigen seltenen Fällen" von dieser Art der Handlung Gebrauch machten. Denn es wird wohl Niemand leugnen, daß hier durch dieses Motiv das Interesse an der Handlung bedeutend gesteigert wird; doch können wir dies jezt nicht weiter ausführen, ohne die Gränzen dieser Anmerkungen zu überschreiten. Darum nur andeutend so viel: die Aufregung, in welcher sich der um sein Theuerstes ringende Hämon befand, begünstigte diese Auslegung seiner Worte, das Interesse des Zuschauers an der hochherzigen Jungfrau fand darin eine Hoffnung zur Rettung derselben, obwohl erbebend, daß diese Rettung um den Preis eines Vatermordes erkauft werden sollte, und doppelt erschütternd mußte in diesem Widerstreit der Gefühle die Katastrophe wirken; denn durch diese erfahren wir doch erst den eigentlichen Sinn der Worte des Jünglings.

Digitized by Google

7) Dieser Satz ist in strenger Verbindung mit dem vorhergehenden zu fassen. Aristoteles will sagen: nächst dem eben besprochenen Falle hat am wenigsten Werth als tragischer Stoff der, wenn der Handelnde wissend, mit wem er es zu thun habe, sich die That vorsetzt, und sie auch vollbringt.

8) Nämlich die, welche oben als der „dritte Fall“ bezeichnet worden. Ueber den scheinbaren Widerspruch zwischen diesem Ausspruch und einer Stelle im vorigen Kapitel bitten wir Lessing's Hamb. Dramaturgie im ersten Theile S. 268 bis 280 nachzulesen: eine Auseinandersetzung, aus welcher nebenher auch noch etwas zu lernen ist, das den großen Lessing so herrlich schmückt, und das in unsern Tagen wohl nicht zu allgemein angetroffen wird, nämlich — ächte Bescheidenheit.

9) Die drei Beispiele der vor der Ausführung durch zeitige Entdeckung verhinderten That sind muthmaßlich alle von Euripideischen Tragödien entlehnt. Die Fabel des Kresphontes ist von Lessing (Hamb. Dramat. Bd. I, S. 267 — 290.) zur Genüge besprochen. Die Iphigeneia in Taurien, auf welche sich Aristoteles bezieht, besitzen wir noch und wir haben die in Rede stehende Stelle schon in der ersten Anmerkung zur Rhetorik, B. III, Kap. 6. angezeigt. Von der Helle aber wissen wir zu wenig, um etwas einigermaßen Genügendes über den Gang und die Personen des Stückes aufstellen zu können. Doch wagen wir darum nicht, einen andern Namen zu substituiren, wie Andere vor uns gethan haben.

10) D. h. durch die zufällige Beschaffenheit der als die wirksamsten erfundenen Stoffe.

Fünfzehntes Kapitel.

1) Die vielfältigen Auslegungen und Anfechtungen, welche dieser Satz erfahren hat, nöthigen uns zu einer erläuternden Bemerkung, in der wir wesentlich der Erklärung von Dr. Starke (Neu-Ruppiner Programm von 1829.) folgen. Es streitet die hier ausgesprochene Forderung keineswegs mit der in Kap. 13. aufgestellten, daß die Katastrophe herbeigeführt werden solle durch einen großen Fehltritt der tragischen Person. Denn nach Aristoteles ist die Sittlichkeit des Charakters zu beurtheilen nach der Sittlichkeit des Vorsatzes, die Sittlichkeit des letztern aber nach der sittlichen Güte oder Schlechtheit des Endzweckes: Rhetorik III, Kap. 16. Wenn nun aber die Handlung, die man sich mit Bewußtsein ihrer sittlichen Güte vorgesetzt hat, mit einer andern Forderung des Sittengesetzes in Widerstreit tritt, so wird deren Ausführung, wie sittlich und untadelhaft auch das Vorhaben war, doch nothwendig als ein Fehltritt gegen die letztere erscheinen. Dessen ohngeachtet aber darf man dem, welcher einen an sich guten Zweck verfolgt, einen sittlich guten Charakter nicht absprechen; denn nicht der Ausfall der That, sondern die Beschaffenheit des Endzwecks, welcher den Vorsatz bestimmte, soll ja über die Sittlichkeit des Charakters entscheiden. Ein Beispiel mag das ersetzen, was dieser Erklärung etwa an Deutlichkeit abgeht. Oedipus tödet einen Mann in gerechter Nothwehr, und befolgt darin nur das Gesetz der Selbsterhaltung; aber der Getödete ist, ohne daß er es ahnt, sein Vater. Jokaste verspricht ihre Hand dem, welcher ihr Land von einer grimmigen Plage befreit, und bringt so sich selbst und ihre Freiheit dem Wohle des Ganzen zum Opfer; aber der, welchem sie sich vermählt, ist unwissend ihr Sohn. Der Ausfall der That ergibt ungeheure Vergehen: Vatermord und Blutschande; der Zweck aber, welcher den Vorsatz bestimmt, ist sittlich gut, und somit auch der Charakter der Person. Eher könnte die Charaktergüte in Zweifel gezogen werden, wenn dem Handelnden sein Verhältniß zu den andern Personen bekannt ist. Orestes hat den Tod seines ermordeten Vaters zu rächen, diese Pflicht ist nach den Zeitbegriffen unabweislich; er muß sie erfüllen und erfüllt sie, obgleich er weiß, daß die Mörderin seine Mutter ist. Wenn er nun hier einen Muttermord begeht, so ist das ein furchtbares Vergehen; aber er thut doch nur, was er nicht lassen kann, und daß er den Muth hat, die voraussichtlichen Folgen des Muttermordes wissentlich auf sich zu nehmen, kann doch unser Urtheil über seinen Charakter nicht zu seinem Nachtheile leiten. Sein Vorsatz wurde von einer sittlichen Nothwendigkeit bestimmt, und dieser entscheidet über den sittlichen Werth des Charakters. So besteht also die sittliche Güte der Charaktere, die Aristoteles fordert, in den sittlich guten Antrieben zum Handeln.

2) Dieses bezieht sich auf den letzten Theil von Kap. 6.

3) Um diese Behauptung richtig zu würdigen, muß man sich die Stellung und Schätzung des weiblichen Geschlechtes im Alterthum vergegenwärtigen. Ein Mehreres ist wohl zur Rechtfertigung unseres Philosophen nicht vonnöthen, der auch in der Hist. Anim. IX, 1. eben so hart urtheilt.

4) Es ist kaum zweifelhaft, daß mit diesen Worten auf Kap. 9. zurückgewiesen werde, wo gesagt ist, in der Tragödie halte man noch auf die geschichtlichen Namen, und mit Hinsicht auf diese habe der Dichter sein Augenmerk darauf zu richten, „welcherlei Dinge ein Mensch von bestimmtem Charakter sagen oder thun müßte nach der Wahrscheinlichkeit oder mit Nothwendigkeit.“

Digitized by Google

5) D. h. in der uns erhaltenen Euripideischen Tragödie dieses Namens. Worin aber Menelaos die Schlechtigkeit seines Charakters offenbare, ist nach der Auseinandersetzung in Anmerkung 1 zu beurtheilen. Darnach werden wir sie nun nicht, wie Andere gethan, in der Unentschiedenheit seines Handelns suchen, sondern in der Verwerflichkeit seines Endzweckes: der Charakter des Menelaos ist schlecht, weil dieser sich in seinem Handeln durch die Begierde leiten läßt, sich die Erblande des Orestes zuzueignen.

6) Da alle übrigen hier citirten Beispiele von Euripideischen Tragödien hergenommen sind, so darf man wohl annehmen, die Skylla sei auch eine Tragödie des Euripides gewesen, obgleich sich weiter keine Spur derselben erhalten hat. Die Art, wie Fabricius (Bibl. graeca t. II, p. 254) diese Annahme bestreitet, wird Jeder nach dem Zusammenhang unserer Stelle für unstatthaft erkennen. Unbestritten ist der Euripideische Ursprung der Melanippe. Diese hatte von Poseidon Zwillingssöhne geboren, und versteckte dieselben aus Furcht vor ihrem strengen Vater Desmontes im Kuhstalle. Der letztere entdeckte sie aber, und weil er sie in seiner Einfalt für Mißgeburten der Kühe hält, will er sie verbrennen lassen. Da erscheint Melanippe, von Mutterliebe getrieben, und sucht ihrem Vater in einer Rede voller Spitzfindigkeiten zu beweisen, daß die Kinder keine Mißgeburten seien. Und diese Rede, von der sich Fragmente erhalten haben, ist es, welche hier Aristoteles tadelt.

7) In der auf uns gekommenen Tragödie des Euripides: man vergl. V. 1222 — 1263 mit 1379 — 1412.

8) Siehe Kapitel 9 zu Anfang und die Anmerkung dazu.

9) Dies ist eine beiläufige Bemerkung, auf die der Verfasser durch die enge Verwandtschaft der Sache mit dem Nächstvorhergehenden geführt wird; denn den Begriff der Lösung erklärt er erst zu Anfang von Kapitel 18. Er will sagen: wenn die Verknüpfung der Thatsachen überhaupt der Nothwendigkeit oder Wahrscheinlichkeit nach so beschaffen sein müsse, daß jede folgende Handlung eine Entwickelung des Vorhergegangenen sei; so dürfe auch die Handlung, welche die Lösung der Aufgabe einer Tragödie darstelle, und diese damit zu Ende bringe, nicht eine von Außen eintretende, sondern nur eine aus dem Gang der Begebenheit erfolgende sein. Gegen dieses Gesetz hat Euripides in seiner Medeia gefehlt, da er, statt die Handlung zu Ende zu führen, dieselbe abbricht, indem er den Wagen des Helios erscheinen und die Medeia entführen läßt. Was das Beispiel aus der Iliade betrifft, so ist es undenkbar, daß Aristoteles die Erscheinung der Athena zur Verhinderung der Heimkehr des Achaierheeres (Il. II, 166 fgg.) habe tadeln wollen. Wir werden also vielmehr mit andern Auslegern an die verloren gegangene kleine Iliade zu denken haben, von welcher nach Kapitel 23 am Ende die Heimkehr einen Theil ausmachte. Welcker (Aeschyl. Trilogie S. 601) ist jedoch geneigt, hier eine Hindeutung auf Aeschylos Zerstörung Ilion's zu finden.

10) Was hiermit gemeint sei, wird im letzten Theil von Kapitel 24 näher angegeben.

11) In welchem seiner Stücke Agathon den Achilleus dargestellt habe, ist ungewiß. Man vermuthet, daß dieses entweder in seinem Telephos oder in der Zerstörung Ilion's geschehen sei.

12) Unter diesen ist Alles zu verstehen, was zur szenischen Darstellung gehört, wie Dekorationen, Kostüme, Deklamation, Gestikulation, Musik u. dergl.

13) „Mit Gewißheit lassen sich diese herausgegebenen Schriften nicht bezeichnen. Vielleicht sind es die Διδασκαλίαι, oder das Werk περὶ τραγῳδῶν, oder das περὶ ποιητῶν, oder irgend ein anderes, worauf Aristoteles seine Leser hier verweiset. Genug, wir haben jene Schriften nicht mehr". Buhle.

Sechzehntes Kapitel.

1) S. das elfte Kapitel.

2) Dieses Bruchstück eines iambischen Trimeters ist ohne Zweifel aus einer dem Thebäischen Sagenkreise entnommenen Tragödie. Unter den Erdensöhnen ist nämlich das aus den von Kadmos gesäeten Drachenzähnen entsprossene Geschlecht zu verstehen, dessen Abkömmlinge nach der Sage sämmtlich das Muttermaal einer Lanze am Leibe trugen. Ueber den Dichter Karkinos vergl. Anmerk. 43 zur Rhetorik, B. II, Kapitel 23. Die tragische Geschichte des Thyestes ist hinlänglich bekannt. Wie aber in dieselbe Sterne als Muttermaale hineingebracht worden, möchte schwerlich nachzuweisen sein. Sonst wird als Geburtsmaal der Pelopiden die elfenbeinerne Schulter erwähnt, deren sich Jedermann aus der Geschichte des Pelops entsinnt.

3) Die Fabel der Tyro hat Sophokles zweimal bearbeitet; es sind uns aber von beiden Bearbeitungen nur Fragmente übrig. Als dieser Tragödie angehörig betrachtet man auch den Vers, von welchem die Anmerkung 45 zur Rhetorik B. II, Kap. 23 spricht; denn

Digitized by Google

Sidero war die Stiefmutter Tyro's, und wurde wegen ihrer harten Behandlung der letztern von deren Söhnen Neleus und Pelias getödtet. Diese waren nach ihrer Geburt von ihrer Mutter in einer Wanne ausgesetzt worden, welche später auf die Entdeckung ihrer Herkunft führte.

4) Wie Odysseus an der Narbe von seiner Amme erkannt wurde, s. in der Odyssee B. XIX, 392. Dieser Theil der Odyssee wird gleich nachher und in Kapitel 24 unter dem Namen der Abwaschung bezeichnet. Wie der Held aber durch dieselbe Narbe sich den Sauhirten (oder genauer: dem Sauhirten und Rinderhirten) zu erkennen gab, s. daselbst B. XXI, 219. Die letzte Entdeckung ist absichtlich um der Beglaubigung willen, die erstere dagegen unabsichtlich herbeigeführt.

5) Wo nämlich Jemand sich absichtlich zu erkennen gibt.

6) Daß hier von der Iphigeneia in Taurien des Euripides die Rede sei, bedarf kaum der Erwähnung. In dieser wird zuerst Iphigeneia (V. 733 u. fgg.) zufällig durch die Ueberreichung des Briefes entdeckt, und darauf entdeckt sich ihr (V. 802 u. fgg.) Oreſtes selber, indem er sich zur Beglaubigung auf gewisse Wahrzeichen beruft. Von diesen zwei Entdeckungen soll aber nur die letztere als eine vom Dichter gemachte getadelt werden, und in der That stehen die Wahrzeichen, auf welche Oreſtes sich beruft, so sehr außer aller Verbindung mit der Fabel des Stücks, sind so willkührlich erfunden und doch so wenig beweisend, daß der Dichter nicht leicht seine Sache übler anlegen konnte.

7) Der einzig richtige Sinn dieses, so viel wir wissen, noch von keinem Erklärer auch nur zu eigener Befriedigung aufgehellten Satzes (denn Aendern und Erklären ist bekanntlich zweierlei) scheint uns dieser zu sein. Der Fehler, welchen Euripides bei der letztern Entdeckungsart gemacht hat, kommt dem vorhin gerügten, wovon Odysseus bei den Sauhirten als Beispiel diente, ziemlich nah; denn Oreſtes hätte leicht Manches von dem, was er jetzt beschreibend anführt, mitgebracht haben können, und dürfte es nun seiner Schwester zur Beglaubigung vorhalten: so wäre es genau der nämliche Fehler. So liegt also das Gemeinschaftliche beider fehlerhaften Entdeckungsarten in der unverhüllten Absichtlichkeit, welche dem Interesse des Kunstwerks schadet. Die Entdeckung hätte sich vielmehr aus dem Verlauf der Handlung und mittels eines mit derselben im Zusammenhang stehenden Momentes, wie bei dem Briefe, unabsichtlich ergeben müssen. Die schlechte Wahl, welche der Dichter in den angeführten Wahrzeichen getroffen hat, vergrößert noch den Uebelstand, und läßt den ganzen Hergang nicht als naturwüchsig, sondern als gemacht erscheinen.

8) Daß Philomela ihrer Schwester Prokne durch ein Gewebe des Tereus Verbrechen kund that, ist bekannt genug. In wie fern aber Sophokles in seiner verlorenen Tragödie Tereus von diesem Umstand einen fehlerhaften Gebrauch gemacht habe, ist nicht zu ermitteln.

9) Wer dieser „Er" sei, kann Niemand sagen, da von den Kypriern des Dikäogenes, welcher auch bei einigen andern Schriftstellern als Tragiker und Dithyrambendichter genannt wird, außerdem nichts bekannt ist. Was aber das zweite Beispiel betrifft, so ist hier der Name „des Alkinos Mähre" etwas weiter auszudehnen, als in der Anmerkung 3 zur Rhetorik B. III, Kap. 16 angegeben worden. Es ist nämlich die Erzählung in der Odyssee B. VIII, 521 gemeint.

10) In dem Todtenopfer (χοηφόροι) des Aeschylos Vers 203 und fgg. macht Elektra diese Folgerung, deren Bündigkeit natürlich nur aus dem Standpunkte des schwesterlichen Gefühls anerkannt werden kann.

11) Der Tragiker Polyeidos soll um die 95. Olympiade gelebt haben. Woher der Beiname der Sophist komme, wissen wir nicht. Derselbe hatte, wie wir sehen, denselben Stoff behandelt, welchen Euripides in der Iphigeneia in Tauris bearbeitete. Nur hatte er, wie aus dieser Stelle in Verbindung mit der Anführung derselben Thatsache im folgenden Kapitel hervorgeht, die Erkennung des Oreſtes durch Iphigeneia geschickter angelegt als Euripides. Er ließ nämlich den Oreſtes, der zum Tode geführt werden sollte, über das unerhörte Mißgeschick klagen, daß seine Schwester bereits geopfert worden, und nun auch er als Opfer fallen sollte, wodurch denn die Erkennung herbeigeführt wurde.

12) Ueber Theodektes s. die Anmerkung 4 zur Rhetorik B. II, Kapitel 23. Der Stoff seines Tydeus läßt sich aus den umlaufenden Mythen über diesen Heros durchaus nicht nachweisen, und folglich auch nicht der Zusammenhang der hier allzu kurz angedeuteten Entdeckung. Von den hierüber aufgestellten Muthmaßungen hat keine Wahrscheinlichkeit genug, daß wir sie nachsprechen möchten.

13) Ueber die Tragödie der Phineiden (Söhne des Phineus) wissen wir eben so wenig zu sagen, als über die vorhergehende. Nicht einmal den Verfasser derselben vermögen wir zu nennen; denn daß man Aeschylos dafür hat ausgeben wollen, verdient kaum erwähnt zu werden.

Digitized by Google

14) Obgleich diese Stelle wohl immer dunkel bleiben wird, weil wir von der in Rede stehenden Tragödie nichts wissen (denn Gräfenhan's angebliche Auffindung ist ein seltsamer Einfall); so glauben wir doch, daß Hermann's θατέρου für τοῦ θέατρου und Tyrwhitt's ὡς δή für ὡς δ' so entschieden richtig sind, daß ein Uebersetzer sich ohne Weiteres daran halten darf. „Der Andere", dessen hier erwähnt wird, mag wohl Telemachos und die Handlung so zu denken sein. Ein Betrüger gibt sich für den Odysseus aus, und will sich als solcher durch Erkennung des Bogens legitimiren. Telemachos gibt sich gern dem Glauben hin, seinen Vater wieder gefunden zu haben, und läßt mehrere Bogen bringen; da aber der Betrüger den rechten nicht erkennt, wird er entlarvt, und es folgt so der ersten, eingebildeten Entdeckung die zweite, wahre.

15) Es ist der König Oedipus des Sophokles und die Iphigeneia in Taurien des Euripides gemeint.

Siebenzehntes Kapitel.

1) Ueber Karkinos s. die Anmerkung 2 zum vorigen Kapitel. Aus den Worten des Aristoteles ist übrigens der Grund des Mißfallens an dem in Rede stehenden Stücke so klar, daß der jüngste unserer Vorgänger sich billig nicht hätte verwundern dürfen, „wie dies die Athenienser verdrossen haben könnte". Denn wenn der Zuschauer den Amphiaraos in den Tempel gehen sah, so war er berechtigt, ihn so lange in demselben zu glauben, als er ihn nicht wieder herauskommen gesehen. Wenn nun aber der im Tempel Geglaubte auf einmal von einer andern Seite her auftritt, wird da nicht alle Illusion zerstört?

2) Aus Euripides Iphigeneia in Taurien, und zwar der Wahnsinn Vers 282 u. fgg., die Reinigung V. 1040 u. fgg.

Achtzehntes Kapitel.

1) „Noth erkennt kein Gebot" sagt das Sprüchwort, und so haben wir also wohl nicht um Verzeihung zu bitten, wenn wir uns hier von dem unbestrittenen Sinn und Zusammenhang gezwungen sahen, die diplomatische Lesart zu verlassen und der Reizischen Conjektur zu folgen. Denn wäre auch das, wovon Gräfenhan fest überzeugt zu sein vorgibt, aus sprachlichen Gründen möglich, daß Aristoteles unter εὐτυχία alle Glückswechsel überhaupt begriffen hätte, so ließe sich dennoch dem deutschen „Glück" eine solche Prägnanz nicht aufbürden.

2) Ueber diesen s. die Anmerk. 4 zu Kapitel 11.

3) Von dieser schwierigen Stelle ist schon in der letzten Anmerk. zu Kapitel 11 gehandelt worden.

4) Von dieser Gattung unterläßt es Aristoteles, Beispiele anzuführen, wie bei den folgenden geschieht. Vielleicht hat dies seinen Grund darin, daß er dachte, dem Leser werde von selbst hier die bisher so oft besprochene Iphigeneia in Taurien einfallen.

5) Man bemerke, daß hier, wie an so mancher andern Stelle, Aristoteles nur die Titel der Tragödien anführt, ohne Bezeichnung der Dichter, weil er auf die Kenntniß der dramatischen Literatur bei seinem Leser rechnen konnte. Uns bleibt allerdings durch diese Kürze, bei dem ungeheuern Verluste, welchen wir gerade in diesem Fach erlitten haben, Vieles dunkel. So können wir z. B. wohl noch einen Aias des Sophokles aufweisen; des Aeschylos, Sophokles und Euripides Dramen mit dem Titel Ixion aber sind uns kaum mehr als dem Namen nach bekannt. Der von Gräfenhan angeführte Ixion des Eubulos gehört gar nicht hieher; das von Athenäos aufbehaltene Fragment desselben zeigt unwidersprechlich, daß es eine Komödie war.

6) Ein Peleus des Sophokles wird einigemal angeführt; daß die Phthiotinnen ebenfalls von ihm gewesen, ist nur eine schwach begründete Annahme. Nach Welcker (Aeschyl. Trilogie, S. 544) wären beide Stücke dem Aeschylos zuzuschreiben.

7) Die Phorkiden (d. h. Töchter des Phorkos) von Aeschylos sind wieder verloren, dagegen ist unter dem Prometheus wohl dessen gefesselter Prometheus zu verstehen, welchen wir noch besitzen. Zu den Stücken, „die im Hades spielen", liefern die Mythen von Sisyphos, Ixion u. A. Stoffe. Uebrigens haben wir uns in dieser Stelle wieder genöthigt gesehen, von dem Bekker'schen Texte abzuweichen, und das ὁμαλόν des Victorius aufzunehmen; denn es ist nicht zu glauben, daß Aristoteles diese Gattung allein ohne charakteristische Bezeichnung gelassen habe. Als solche läßt sich aber kaum ein treffenderes Wort wählen für diejenige Gattung, welche ohne Schicksalswechsel und Entdeckung ist, indem der Held gleich vom Anfang an bereits dem tragischen Geschick verfallen erscheint, und welcher wir in der letzten Anmerkung zu Kapitel 11 die einfache Fabel zugewiesen haben

Digitized by Google

wie solche von Aristoteles in Kapitel 10 erklärt ist. Um sich dieses einleuchtend zu machen, vergleiche man nur den Aeschyleischen Prometheus. Dann wird man auch sehen, mit wie großem Recht Aristoteles dieser Gattung einen geringen Werth beilegt; denn wie arm ist die Handlung dieser Tragödie, wenn man die Episoden wegläßt!

8) Ergänze: und nicht blos das erste, wenn die Tragödie gut sein soll.

9) Stücke unter diesem Titel haben, so viel wir wissen, Kleophon, Iophon und Nikomachos und vielleicht auch Aeschylos geschrieben, zu welchen, wie es nach dem Folgenden scheint, auch noch Agathon (über welchen man die Anmerkung 5 zu Kapitel 9 nachsehe) gerechnet werden muß.

10) Auch in dieser Stelle haben wir uns, mit Verlassung der handschriftlichen Lesart, an Hermann halten müssen, denn eine Tragödie aus dem trojanischen Sagenkreise mußte doch wohl genannt werden. Da nun aber die Niobe durchaus nicht hieher paßt, so lag gewiß nichts näher, als an ihre Stelle die allbekannte Hekabe zu setzen. Daß zu dieser Conjectur weder besondere Divinationsgabe noch Gelehrsamkeit gehört, empfiehlt sie gerade. Mit H. Prof. Welcker (Aeschyl. Trilogie, S. 349 und 444) nehmen wir an, daß die Anführung des Aeschylos sich auf dessen an der zuletzt angeführten Stelle nachgewiesene Trilogie: die Zerstörung Ilion's, die Ilierinnen und Aias der Lokrer, bezieht: wegen dieser wird Aeschylus darum gelobt, daß er den ganzen Stoff nicht in ein Drama zusammendrängte, wie die in der vorigen Anmerkung erwähnten Dichter gethan zu haben scheinen.

11) Die einfache Handlung bildet hier den Gegensatz von den bisher besprochenen epischen Stoffen, und ist also wohl zu unterscheiden von der einfachen Fabel, indem mit ihr plötzlicher Schicksalswechsel und Entdeckung gar wohl verträglich sind.

12) D. h. erweckt sie Furcht und Mitleid. Hiezu ist sie aber geeigneter, als ein vielfältig zusammengesetzter Stoff, wegen der Concentration der Handlung, wogegen die Zersplitterung des Interesses nothwendig den Eindruck schwächt.

13) Die eigenen Worte Agathon's hat Aristoteles oben in der Rhetorik B. II, Kap. 24 (S. 131) angeführt.

14) Daß bei Euripides die Chorgesänge oft mit der Handlung in gar keinem, oder doch in einem ganz willkührlichen Zusammenhange stehen, ließe sich an Beispielen leicht darthun, wenn es nicht zu weit führte.

15) Nach der Lesart des Madius, die auch Hermann aufgenommen hat.

16) Dieser nämliche Unfug ist bekanntlich in unsern Opern, aber in einem weit schlimmern Grade eingerissen, indem hier handelnde Personen sich erlauben, Bravourarien einzulegen. Bei den Alten that dies doch nur der mit der Handlung in einem losern Zusammenhang stehende Chor.

Neunzehntes Kapitel.

1) Hieher gehören, wie aus dem nächstfolgenden Satz abzunehmen ist, das ganze erste und zweite Buch der Rhetorik.

2) Was Aristoteles hier als Vergrößerung und Verkleinerung bezeichnet, wird in der Rhetorik unter der Benennung Steigerung und Herabsetzung abgehandelt.

3) Der Schauspielkunst werden diese Dinge vorzugsweise zugewiesen, weil für sie die Unterscheidung der Redefiguren in so fern von Bedeutung ist, als sie Anweisung zu geben hat, mit welcher Betonung und welchen Gebärden eine jede vorgetragen werden muß.

4) Ueber diesen vergleiche man die Anmerk. 17 zur Rhetorik B. II, Kapitel 24. Daß sich Protagoras mit grammatischen Unterscheidungen abgab, ersieht man auch aus der Rhetorik B. III, Kap. 5, wo er als Urheber der (theoretischen) Unterscheidung der drei Geschlechter erscheint. Die hier von ihm getadelte Stelle ist bekanntlich der Anfang der Iliade Homer's.

Zwanzigstes Kapitel.

1) Wir sind wohl befugt anzunehmen, daß jedem Leser aus seiner griechischen Grammatik diese Eintheilung der Buchstaben hinlänglich geläufig sei.

2) Unter Anstoß verstehen wir mit Batteux den Druck der Zunge, des Gaumens, der Zähne oder der Lippen, mit deren Hilfe die Artikulation der Konsonanten vollzogen wird.

3) Auch hier haben wir dem Bekker'schen Texte die Lesart der meisten andern Ausgaben vorgezogen. Aristoteles will sagen, zu einer Sylbe gehöre nothwendig ein Konsonant und ein Vokal, und nicht etwa blos zwei Buchstaben im Allgemeinen; denn Gr seien auch zwei Buchstaben, gäben aber doch noch keine Sylbe, sondern es müsse noch ein Vokal, z. B. A hinzukommen.

Digitized by Google

4) Der Zusatz „ohne bestimmte Bedeutung" in dieser und der folgenden Definition verliert das Auffallende, welches er auf den ersten Anblick hat, wenn man bemerkt, daß Aristoteles eine bestimmte Bedeutung nur dem Nennwort und Zeitwort beilegt, d. h. denjenigen Wörtern, welche Subjekt oder Prädikat eines Urtheils werden können. Im Uebrigen wird sich Niemand überreden wollen, daß die Definitionen des Bindeworts und des Artikels so, wie sie in dem überlieferten Texte stehen, von der Hand des Aristoteles ausgegangen seien. Verschiebungen und Wiederholungen sind hier auf das deutlichste erkennbar. Daher muß ein Uebersetzer sich wohl nach einem bewährten Führer durch dieses Labyrinth umsehen, oder sich selbst eine neue Bahn brechen. Wir haben das Erstere vorgezogen, und uns der Führung Hermann's anvertraut.

5) Von der Richtigkeit und Aechtheit dieser Erklärung sind wir keineswegs so fest überzeugt, wie Hermann, vermuthen vielmehr eine Corruptel in derselben; doch geben wir zu, daß unter den verschiedenen Worten des handschriftlichen Textes sich sonst keine finden, die als eine Erklärung des Artikels angesehen werden können.

6) Als Bestätigung und Erläuterung dieser Erklärung ist anzusehen das zweite Kapitel der Schrift de Interpretatione. Ebendaselbst ist über den Begriff des Zeitwortes Kapitel 3, und über den des Satzes Kapitel 4 nachzusehen.

7) Man sieht, daß Aristoteles unter dem Worte Beugfall (πτῶσις) weit mehr begreift, als der Gebrauch der spätern Grammatiker demselben zugetheilt hat. Ihm sind Beugfälle alle Flexionsendungen der Nenn- und Zeitwörter. Ja er nennt sogar, wie man sich aus der Anmerk. 5 zur Rhetorik B. 1 Kapitel 7 erinnert, die Adverbien πτώσεις, weil sie nur durch Umwandlung der Endung aus den Adjectiven gebildet werden.

8) Hier gilt wieder das in der Anmerk. 1 zur Rhetorik B. II, Kap. 2 Gesagte.

9) Bei der weiten Bedeutung des griechischen λόγος hat dieses Beispiel durchaus nichts Anstößiges. Etwas Anderes ist es freilich mit unserem Satz; indessen war diesem Uebelstande hier durchaus nicht auszuweichen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

1) Bei dem hartnäckigen Dunkel, welches auf diesem Beispiel liegt, ergreifen wir gern die von Gräfenhan angedeutete Vermuthung: es möchten unter den Megalioten die Bewohner der Insel Megale, in der Nähe von Smyrna gelegen, zu verstehen sein. Damit steht der mysteriöse Name Hermokaïkoxanthos in gutem Einklang, indem er aus den Namen der Flüsse Hermos, Kaïkos und Xanthos zusammengesetzt ist, welche sich alle drei in der Nähe ins Meer ergossen. In welcher Beziehung derselbe aber gebraucht worden, läßt sich nicht mehr bestimmen.

2) Dieser Vers kommt zweimal in der Odyssee vor: nämlich B. I, 186. und B. XXIV, 307.

3) Aus der Iliade B. II, 272.

4) Diese beiden Bruchstücke scheinen aus einem uns verlorenen epischen Gedicht entlehnt zu sein: bei Homer finden sie sich nicht.

5) Ueber die bildlichen Ausdrücke nach der Analogie hat Ar. im dritten Buch der Rhetorik so vielfältig geredet, daß wir es für überflüssig erachten, der theoretischen Darstellung dieses Gegenstandes hier Erläuterungen beizufügen. So hat er daselbst in Kap. 11. nach diesem Gesetze des bildlichen Ausdruckes schon den „tückischen Marmor" des Sisyphos erklärt, und auf das hier angeführte Beispiel kommt er mehrmal mit besonderer Vorliebe zurück; wie in Kap. 4 und 11. Vielleicht brachte die Kühnheit dieser, nach Athenäos (p. 433, c.) von dem Dithyrambendichter Theodoros zuerst gebrauchten, Metapher (φιάλην Ἄρεως) ihn zu wiederholten Malen auf dieselbe. Doch wird diese auf den ersten Anblick fast anstößige Kühnheit um ein Bedeutendes gemildert, wenn man sich mit Casaubonus (de satyrica poesi, p. 70.) daran erinnert, daß in bildlichen Darstellungen wie bei Ares der Schild, so bei Dionysos ein Trinkgefäß ständiges Attribut war. Uebrigens wollen wir für den gelehrten Leser noch anmerken, daß Schweighäuser zu der Stelle des Athenäos auf Schneider zu Demetrius de Elocutione p. 140. verweiset, welche Ausgabe uns aber nicht zu Gebot steht.

6) Beispiele von dem Gebrauch dieser Metapher sind gesammelt von Ast zu Platon's Büchern von den Gesetzen p. 770, A., wo noch etwa Aeschylos im Agamemnon V. 1125 zuzusetzen wäre. Ueber Empedokles s. die Anmerk. 7 zu Kap. 1.

7) Von welchem Dichter dieses Bruchstück herrühre, ist nicht zu ermitteln. Die Ausleger merken denselben Ausdruck aus Lucretius (II, 211.) an: et lumine conserit arva.

8) Bei der handschriftlichen Lesart οἶνου wird dem bildlichen Ausdruck Schale nichts

Digitized by Google

abgesprochen, das ihm in eigentlicher Bedeutung zukommt, sondern vielmehr eine Bestimmung hinzugefügt, die eine bildliche Auffassung desselben unmöglich macht. Daher sind wir der Emendation des Victorius ἄφωνον in der festen Ueberzeugung gefolgt, daß Ar. nicht anders geschrieben haben kann. Man vergleiche noch Rhetorik B. III., Kap. 6. gegen das Ende.

9) Diese Beispiele (denn die des Originals sind unübersetzbar) haben wir aus Rückert's Verwandlungen genommen.

10) Dieses Bruchstück eines Verses ist, wie wir aus einer Anführung im achten Buche Strabon's erfahren, von dem oben erwähnten Empedokles.

11) Ar. hat hier ein Beispiel aus der Iliade, B. V, 393. angeführt. Da dieses indessen auf keine Weise sich so verdeutschen läßt, daß dadurch die vorhergehende Begriffserklärung veranschaulicht würde, so haben wir auch diesmal uns anderweitig zu helfen gesucht.

12) Eine auch nur einigermaßen erschöpfende Darstellung der Lehre vom Geschlechte der Hauptwörter (denn diese sind hier unter den Nennwörtern zu verstehen) wird an diesem Orte Niemand erwarten, so wenig als sie Ar. im Original gegeben hat. Man betrachte die einzelnen angegebenen Endungen nur als Beispiele.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

1) Von Kleophon findet man das Nöthige in der Anmerk. 4. zu Kap. 2, Auch Sthenelos war ein Athenischer Tragödiendichter, aber, wenn wir den bösen Zungen der Komödienschreiber glauben dürfen, eben so unlöblich in seinem moralischen, als in seinem künstlerischen Charakter. Denn Platon, der komische Dichter, wirft ihm vor, daß er fremde Geistesprodukte für eigenes Fabrikat ausgebe, und aus des Aristophanes Komödie Gerytades ist uns durch Athenäos und den Scholiasten des Dichters folgendes Bruchstück eines Zwiegespräches erhalten worden:

„A. Was thun, damit des Sthenelos Wort genießbar wird?

„B. Du mußt's in Essig tunken oder weißes Salz.“

Diese Fadheit seiner Sprache, der nur durch pikante Würzen aufzuhelfen war, scheint ihm auch die Ehre zu Wege gebracht zu haben, von Ar. hier erwähnt zu werden.

2) Die Entgegensetzung erfordert hier nothwendig den Beisatz χυρίων, welchen Heinsius zuerst in den Text gebracht hat, Obgleich wir nun zugeben, daß die Veränderungen dieses Gelehrten dem Aristotelischen Texte weit mehr geschadet als genützt haben; so denken wir doch, man solle überall mehr auf die Gabe sehen als auf den Geber, und nehmen darum im vorliegenden Falle gern an, was wir nicht entbehren können. Ueber das hiernächst folgende Räthsel ist die Anmerk. 9. zur Rhetorik B. III, Kap. 2. nachzusehen.

3) Sollte hiemit nicht vorzugsweise Homeros gemeint sein? Ohne Zweifel. S. z. B. Iustiniani Institut. I, 2, 2.

4) Ueber diesen Eukleides, den Aeltern, fließen unsere Quellen gar zu sparsam. Nur das Einzige scheint gewiß, daß er der Aeltere heißt im Gegensatz gegen Eukleides von Megara, den Stifter der megarischen oder eristischen Schule; denn der berühmte Mathematiker dieses Namens lebte nach Aristoteles.

5) Es sei uns erlaubt, über den Text dieses Verses unsere Ansicht auszusprechen, da aus ihr auch die Gestaltung der Uebersetzung hervorgegangen ist. Daß nämlich, wie unser neuester Vorgänger meint, „die verspottete Wortform Μαραθώνασε [1]) sei“, ist keineswegs „ersichtlich“. Vielmehr glauben wir, daß längst vor uns Einsichtsvolle mit Recht den Scherz in den willkührlichen Verlängerungen, wie Χαρῖν und βασῖλευτα und ἐκεῖνον ἐλεβῶρον im folgenden Verse gefunden haben. Ist dieses richtig, so ist eine Emendation des handschriftlichen ἦτι im Anfang des Verses durchaus nicht zulässig; sondern dieses ist ebenfalls nur eine willkührliche Dehnung für ἔτι.

6) Wir lesen mit Dacier γενσάμενος statt γευσάμενος.

7) Dieses und das folgende Beispiel sind aus der Odyssee, B. IX, 515. u. XX, 259., das dritte aber aus der Iliade B. XVII, 265. genommen.

8) „Den Areiphrades hat Fabricius nach dieser Stelle unter die Komödiendichter aufgenommen. Eben so gut hätte er den oben erwähnten Eukleides zu denselben rechnen können. Suidas erwähnt eines Citherspielers dieses Namens als eines weichlichen Menschen.“

[1]) Dieses Μαραθώνασε ist ein so unschuldiges Wort als irgend ein anderes; nur war nach Buttmann (ausf. Gramm. II, S. 274.) und Matthiä (I, §. 260.) Μαραθῶνάδε zu schreiben, wie Bekker gethan hat.

Digitized by Google

Hermann. Uebrigens halte man den Tadel des Areiphrades nicht für einerlei mit dem des Eukleides. Letzterer tadelte die Willkühr der Dichter in der Wortformung, ersterer das Eigenthümliche der Wortverbindung bei denselben.

9) Hermann's Bemerkung scheint uns sehr richtig: daß diese Bestimmung nicht sowohl aus der Natur der Sache, als vielmehr aus der historischen Entwickelung des Epos bei den Griechen herzuleiten sei: einer Entwickelung, die in Homeros so vollendet erscheint, daß derselbe bis auf die Sprache herab als gesetzgebendes Muster für seine Nachfolger angesehen wurde. Daß unter den iambischen Versen, die hiernächst erwähnt werden, vorzüglich der Trimeter im dramatischen Dialog zu verstehen sei, ersieht wohl jeder Leser von selbst aus dem weiterhin Folgenden.

10) Dies ist näher nachgewiesen im Kap. 2. des dritten Buches der Rhetorik.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

1) S. die Anmerk. 1 zu Kap. 6.

2) In dieser Schlacht wurden die Karthager unter Hamilkar von den Tyrannen Gelon und Theron (s. die Anmerk. 5 zur Rhetorik B. I. Kap. 12.) besiegt. Nach einem „On dit" bei Herodotos wäre dieselbe mit der Salaminischen Seeschlacht an einem und demselben Tage vorgefallen; doch stimmt hiemit der in Sizilischen Dingen besser unterrichtete Diodoros nicht überein, der beide Schlachten sich nur in demselben Jahr ereignen läßt.

3) Im achten Kap.

4) In der Iliade, B. II, 484 bis zu Ende.

5) Hievon sind schon zu Anfang des achten Kap. Beispiele angegeben.

6) Beides, die Kypria sowohl als die kleine Iliade, waren (wie bereits in der Anmerk. 5 zu Kap. 8. und Anmerk. 9 zu Kap. 15. angedeutet worden) epische Gedichte; von beiden wußte man den Verfasser nicht mit Sicherheit anzugeben, und beide behandelten Stoffe aus dem trojischen Sagenkreise. Den Inhalt der erstern kennen wir ziemlich genau durch ein Summarium, welches uns der Philosoph Proklos davon gegeben, und welches auch Gräfenhan im Commentar zu dieser Stelle hat abdrucken lassen. Darnach umfaßte das Gedicht in elf Gesängen die sämmtlichen Geschichten von der Hochzeit des Peleus und dem Apfel der Eris an bis auf den Punkt, wo die Homerische Iliade anhebt. Dazu rechne man noch eine ansehnliche Zahl Episoden, wie die Bestrafung des Epopeus, die Schicksale des Oedipus, den Wahnsinn des Herakles und die Geschichte von Theseus und Ariadne: und man wird erstaunen über die Menge von Stoff, die hier in elf Bücher gepfropft war. Das Gedicht mußte demnach an dem doppelten Fehler leiden, daß die Handlung ohne Einheit, und wegen der Menge und Mannichfaltigkeit des Stoffes das Ganze nur schwer zu überschauen war. Was aber die kleine Iliade angeht, so hält es Gräfenhan wohl mit Recht für wahrscheinlich, daß sie den Beinamen die kleine mehr ihrem geringern Kunstwerth im Vergleich mit dem Homerischen Werke als dem geringern Umfange verdanke. Ihren Inhalt bestimmt Heine nach dem erwähnten Proklos (im I. Excurse zu Virgil's Aeneis II, 248.) dahin, daß sie den Verlauf des Krieges von dem Streit um die Waffen bis zur Aufnahme des hölzernen Pferdes in die Stadt und dem Einschlafen der Troer nach dem Festschmause enthalten habe: und damit stimmt die gleich folgende Aufzählung der in ihr enthaltenen tragischen Stoffe ganz gut zusammen.

7) Nämlich aus der Haupthandlung jeder dieser beiden Epopöen; denn von dieser kann dem Zusammenhange nach allein die Rede sein, nicht von den Episoden.

8) Eine Tragödie unter diesem Titel hatte Aeschylos geschrieben. Der Gegenstand derselben ist angedeutet in der Odyssee B. XI, 544 u. fgg.

9) Dieser ist mindestens von sieben Dichtern auf die Bühne gebracht worden, nämlich außer den drei Fürsten der Tragödie von Achäos, Epicharmos, Philokles und Theodektes.

10) Eine Tragödie dieses Namens hat Nikomachos geschrieben. Auch bezieht Gräfenhan nicht mit Unrecht die Skyrierinnen des Sophokles auf diesen Stoff, während Andere die Abholung des Achilleus als Stoff dieses Stückes annahmen. Aus den Fragmenten der Tragödie ließe sich Mehreres, das mehr auf Neoptolemos als auf Achilleus paßt, nachweisen, wenn es uns nicht zu weit führte.

11) Eurypylos, der Sohn des Telephos, war den Troern zu Hülfe gezogen, zeichnete sich durch Tapferkeit aus, und wurde von Neoptolemos erschlagen. Ob der Stoff dramatisch bearbeitet worden sei, wissen wir nicht zu sagen.

12) Das hiemit gemeinte Ereigniß ist auch in der Odyssee B. IV, 240 und fgg. erzählt. Nach der Meinung Hermann's dürfte es wohl dem Epicharmos den Stoff zu seinem Odysseus der Ueberläufer geliefert haben.

Digitized by Google

13) So hieß eine Tragödie des Sophokles, deren Inhalt aber nicht bekannt ist. Nach den Inhaltsangaben der kleinen Iliade bei Proklos dürfte vielleicht darin der Raub des Palladions dargestellt worden sein, bei dem etwa die Lakonischen Dienerinnen der Helena, die den Chor bildeten, dem Odysseus und Diomedes behülflich gewesen sein mögen.

14) S. die Anmerk. 9 zu Kap. 18.

15) Man vergl. die Anmerk. 9 zu Kap. 15. Nach dem Berichte des Proklos dürfte übrigens hier nur an die fingirte Heimkehr des Achaierheeres zu denken sein. Wer aber eine Tragödie dieses Inhalts verfaßt, und welche Gottheit dabei auf eine unpassende Art intervenirt habe, ist uns unbekannt.

16) Dramatisch bearbeitet von Sophokles. Der Gegenstand ist aus dem zweiten Buch der Aeneide bekannt. Man verbessere im Texte Simon in Sinon.

17) Die Troerinnen des Euripides, mit welchen die große Tragödie der Zerstörung Troja's zu ihrem Schluß gelangt, sind unter den erhaltenen Tragödien dieses Dichters. In dem, was wir eben in der Anmerk. 15 gesagt haben, liegt übrigens eine hinlängliche Abweisung der Annahme Hermann's, daß die Troerinnen das Nämliche enthielten, was die Heimkehr hätte enthalten müssen.

Versuchen wir nun zum Schlusse dieses Kapitels noch die von den Auslegern aufgeworfene Frage zu beantworten, warum Ar., der selbst zehn tragische Stoffe aus der kleinen Iliade aufgezählt, sage, man könne deren „mehr als acht" daraus entnehmen? warum nicht geradezu „zehn"? oder, da er offenbar mehrere in diesem Heldengedicht enthaltene und wirklich von den Tragikern benutzte Stoffe, z. B. den Wahnsinn und Tod des Aias, übergehe, richtiger „mehr als zehn"? — Wenn wir dem Proklos glauben dürfen, daß die kleine Iliade aus vier Büchern bestand, so scheint die Beantwortung durchaus nicht schwierig. Ar. hatte gesagt, die ganze Homerische Iliade liefere nur Stoff zu einer oder höchstens zwei Tragödien. Um dieser Einfachheit der Handlung gegenüber die Vielfältigkeit des Stoffes in der kleinen Iliade schlagend zu bezeichnen, weiset er nun nach, daß sich in letzterer aus jedem einzelnen Buche mehr tragische Stoffe nehmen lassen, als höchstens aus dem ganzen Homerischen Epos zu gewinnen seien: also aus allen vier Büchern mehr als acht.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

1) Wenn man festhält, daß die Haupthandlung es ist, welche die Gattung eines Drama's sowohl als eines Epos bestimmt; so wird man nur an die verschiedenen Entdeckungen des Odysseus zu denken haben, welche die Handlung ihrem Ziele zuführen, wie die bei Alkinos, bei der Amme, den Saubirten, bei Telemachos und Penelope. Daß Telemachos von Nestor, Menelaos und Helena, daß Odysseus von dem Kyklopen, von den Freiern und seinem Vater erkannt wird, darauf kommt hier gar nichts an.

2) Im Kap. 7 gegen das Ende.

3) Er meint ohne Zweifel die Iliade und Odyssee.

4) D. h. als von einem Dichter in einer Vorstellung geheben zu werden pflegen. Nun weiß man aber, daß die Dichter in einer Vorstellung drei Tragödien zu geben pflegten. Nehmen wir also die mittlere Länge einer Tragödie zu 1500 Versen an, so ergibt sich ein Umfang von etwa 4500 Versen als ausreichende Länge für ein episches Gedicht. Damit wird jedoch kein Tadel auf „jene alten Gedichte" geworfen. Tadelhaft wären sie erst dann, wenn sie jenes Maaß so weit überschritten, daß dadurch die Ueberschaulichkeit des Ganzen verloren ginge. Ar. erkennt es nur als wünschenswerth, daß ein episches Gedicht möchte in einer Sitzung können vorgetragen werden, weil alsdann neben der geforderten Einheit der Handlung auch der bequeme Umfang dem Hörer es erleichtern würde, sich die Totalanschauung zu eigen zu machen, ohne welche das Kunstwerk seine Wirkung nicht thun kann.

5) Worauf sich dieses Citat bezieht, ist aus dem ersten Kap. und der Anmerk. 9 zu demselben zu ersehen.

6) Im vierten Kap., nicht weit vom Ende.

7) Wie sich von selber versteht, ist hier und im vorhergehenden Satze speziell der epische Dichter gemeint.

8) Z. B. einen Sklaven oder einen Gott. Das Wort ἦθος müssen wir hier so lange für falsch halten, bis dessen Statthaftigkeit auf eine genügendere Weise nachgewiesen sein wird, als dies von Gräfenhan geschehen ist.

9) In der Iliade B. XXII, 205.

10) D. h. wie die vom Dichter redend eingeführten Personen schicklich Unwahrheiten vorzubringen, oder vielmehr Andere irre zu leiten hätten.

Digitized by Google

11) Denn wenn auch das, was Grund ist, Statt gefunden hat, so kann doch der Eintritt der erwarteten Folge durch dazwischentretende Zufälle verhindert worden sein. Wir sind übrigens hier der Lesart des Victorius gefolgt, weil uns die Bekker'sche alles Sinnes zu entbehren schien. Warum Bekker nicht dasselbe gethan habe; da ihn doch eine seiner Handschriften darauf hinleitete, möchte schwer zu sagen sein. Unsere von Hermann ein weniges abweichende Auffassung des Sinnes, und die dadurch herbeigeführte abweichende Interpunction merken wir nur im Vorbeigehen hier an. Taugt sie etwas, so muß sie sich selbst rechtfertigen.

12) Was unter der Abwaschung zu verstehen sei, ersieht man aus der Anmerk. 4 zu Kap. 16. Hier ist die Stelle Odyss. XIX, 218. u. fgg. gemeint, und schwerlich konnte Ar. zur Verdeutlichung des eben Vorgetragenen ein einleuchtenderes Beispiel wählen. Weil nämlich derjenige, welcher einen Andern längere Zeit in der Nähe gesehen und betrachtet hat, nothwendig wissen muß, was derselbe für eine Kleidung getragen habe; so glaubt Penelope auch umgekehrt daraus, daß der angebliche Kretische Fremdling die Kleidung des Odysseus zu beschreiben weiß, darauf schließen zu dürfen, daß er denselben gesehen haben müsse. Das ist aber ein Fehlschluß; denn er kann diese Notizen ja auch von einem Dritten erhalten haben. Ja nicht einmal die Nothwendigkeit des Schlusses vom Ersten auf das Zweite kann zugegeben werden, denn der Fremdling könnte den Odysseus wirklich gesehen haben, und doch seine Kleidung nicht mehr anzugeben wissen, weil er in der langen Zwischenzeit es vergessen hätte, wie es auch bei Homer a. a. O. heißt:

„Schwer, o Königin, ists, nach so langwieriger Trennung
Kund ihn zu thun."

13) Im Kap. 15, wo er dieselbe Regel für die Tragödie aufstellt, ist das nämliche Beispiel, aber ohne nähere Angabe, angeführt, weßhalb wir dort in der Anmerk. 10. den Leser hieher verwiesen haben. Das Citat bezieht sich auf den König Oedipus des Sophokles, V. 729 u. fgg.

14) In der Elektra des Sophokles, V. 680 u. fgg. Die pythischen Spiele bestanden nämlich zu jener Zeit noch nicht.

15) Daß hier an die Mysier des Aeschylos zu denken sei, glauben wir nicht; näher liegt es gewiß, auch hier eine Tragödie des Sophokles zu vermuthen. Daß aber dieser ein Stück unter demselben Titel geschrieben habe, ist bekannt. Dagegen hat Tyrwhitt sehr gut nachgewiesen, daß der stumm von Tegea nach Mysien Gewanderte kein Anderer sei als Telephos. Diesen scheint der Dichter so dargestellt zu haben, als ob er nach der Ermordung seiner Oheime (s. Hyginus, K. 244.), ohne zu reden, von Tegea bis nach Mysien gewandert sei. Es war nämlich eine alte Sitte, daß, wer sich eines Mordes schuldig gemacht, stumm verharrte, bis er von Jemanden durch Vollziehung gewisser religiöser Gebräuche entsühnt worden war: s. Aeschylos Eumeniden, 448 u. ffg. Da aber diese Ceremonie sogleich von Jedem verrichtet werden konnte, so lag das Undenkbare darin, daß Telephos die weite Strecke unentsühnt gewandert sein sollte.

16) B. XIII, V. 116 u. ff. Auf Einiges dieser Art hat auch Plutarchos in der Schrift de audiendis Poetis (t. VII, p. 99. der Hutten'schen Gesammtausgabe) aufmerksam gemacht.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

1) Wir lesen mit Heinsius κατ' ἀδυναμί'αν, und in der folgenden Zeile nach ältern und neuern Ausgaben μὲν ὀρθῶς statt μὴ ὀρθῶς.

2) Nämlich im vorigen Kap. Doch hat er es dort nicht geradezu als einen Zweck der Kunst mit solchen Darstellungen ausgesprochen, wenn er sagt, für das epische Gedicht eigne sich mehr als für die Tragödie das Undenkbare, welches den höchsten Grad der Verwunderung zur Folge habe. Es wird dort ebenfalls das Beispiel der Verfolgung Hektor's angeführt.

3) Dieser Fehler kommt merkwürdiger Weise gerade bei den alten Dichtern ziemlich häufig vor: man sehe außer den von den Auslegern zu unserer Stelle citirten Gelehrten noch das, was Jacobs zum Delectus Epigrammatum, I, 30. angeführt hat.

4) Lesenswerth, wie Alles von Lessing, ist dessen Commentar zu dieser Stelle in der Hamb. Dramaturgie, Bd. II, S. 295 u. f.

5) Denn vielleicht, will er sagen, sind die Gegenstände in der Darstellung des Dichters weder besser als in der Wirklichkeit (idealisirt), noch der Wirklichkeit gemäß; allein der Dichter befand sich in dem Falle, daß man, wenn er sie auf eine von diesen beiden Arten dargestellt hätte, ihm zugerufen haben würde: „aber so stellen wir uns ja die Dinge nicht vor", und er also gezwungen war, sich der gemeinen Vorstellungsweise anzubequemen. Wie man sieht, suchen wir den Ausspruch des Xenophanes (s. Anmerk. 11 zur Rhetorik

Digitized by Google

B. I, Kap. 15.) nicht anderwärts, wie bisher immer mit halbem Erfolg geschehen, sondern in den Worten: „doch so sagen sie's nicht," welche wie ein Bruchstück eines Hexameters aussehen.

6) Aus Homer's Iliade, B. X, 152. Die hier beschriebene Sitte, die Lanze, wenn man sich entwaffnet, mit dem eisenbeschlagenen Fuß in die Erde zu stoßen, und so aufrecht stehen zu lassen, kam frühzeitig ab, wie Eustathios erzählt, weil einst zur Nachtzeit eine umfallende Lanze in einem Heere große Bestürzung hervorgebracht hatte. Doch erhielt sie sich, wie Ar. sagt, bei den Nachbarn der Hellenen, den Illyriern.

7) S. d. Iliade erstes B., V. 50.

8) Ebendaselbst, B. X, 316.

9) Ebendaselbst, B. IX, 203.

10) Diese und die vorhergehende Stelle sind aus dem Anfang des zehnten Buches der Iliade genommen. Hier heißt es zuerst, Alle, außer Agamemnon, hätten geschlafen, und dann wieder, dieser habe die Feuer der Troer gesehen und das Getön ihrer Flöten und Pfeifen gehört: folglich schliefen doch nicht Alle, wenn man nicht die Schürenden, Flötenden und Pfeifenden für Nachtwandler halten will. Diesen Widerspruch bemerkt man aber nicht mehr in unsern heutigen Ausgaben des Homer, wo die ersten Verse so lauten:

„Alle sonst bei den Schiffen, die edleren Helden Achaia's,
„Schliefen die ganze Nacht".

Es wich also an dieser, wie an so vielen andern Stellen, die Recension des Homeros, welche Ar. vor sich hatte, von der heutigen ab. Daß aber die Lesart des Ar. auch nicht vollständig auf uns gekommen, beweiset der auf fünf Füßen einherschreitende erste Hexameter und die folgende Lösung des scheinbaren Widerspruches, die sich auf eine metaphorische Bedeutung von πάντες stützt, da doch dieses Wort vorher nicht vorkommt. Wir sind daher überzeugt, daß mit Robertellus

ἄλλοι μέν ῥα θεοὶ πάντες τε καὶ ἀνέρες εὗδον

gelesen werden müsse. Dadurch wird erstlich der Hexameter vollständig hergestellt, zweitens ein wirklicher Anstoß in der Stelle, statt des ohne πάντες nur hineingedeuteten, gefunden, drittens die folgende Lösung des Ar. mit dem ihr Vorangehenden in klare Verbindung gebracht, und viertens die Annahme einer Lücke beseitigt.

11) Dieser Vers kommt zweimal bei Homer vor: in der Iliade XVIII, 489. und in der Odyssee V, 275., beide Male von der großen Bärin aussagend, daß sie allein nie untergehe. Da nun aber auch viele andere Sterne derselben Himmelsregion für uns Bewohner der nördlichen Hemisphäre nie untergehen, so tadelte man den Dichter wegen dieser Unrichtigkeit. Aber Ar. löset diesen Tadel so, daß er sagt: das allein dürfe nicht in strengem Sinn genommen werden, sondern der Dichter wolle nur sagen, unter den ausgezeichnetsten und bekanntesten Sternbildern sei die große Bärin das einzige, welches nie untergehe.

12) Die beiden Stellen sind aus der Iliade B. II, 15. (wo wir aber gegenwärtig lesen: „und den Troern bestimmt sei Verderben"), und B. XXIII, 328. Der ersten Stelle wurde (vergl. Platon's Staat p. 383, b.) zum Vorwurf gemacht, daß nach ihr Zeus selber als Lügner und Betrüger erscheine; der zweiten Stelle Tadel aber würde nach der Uebersetzung darin liegen, daß nicht einzusehen wäre, warum das Holz hie eher vermodern sollte als anderwärts, nach dem Originale aber darin, daß τὸ μὲν οὖ (wessen das eine) anzudeuten scheint, als ob ein Theil des Holzes im Regen vermodere, der andere nicht. Diese Vorwürfe suchte Hippias von Thasos (nicht zu verwechseln mit dem berühmten Sophisten Hippias von Elis) dadurch zu heben, daß er sagte, in der ersten Stelle sei gewähre nicht die dritte Person des Konjunktivs, sondern als Befehlform zu sprechen: nicht δίδομεν, sondern δίδομεν als Infinitivus pro Imperativo; somit lasse Zeus dem Agamemnon nichts versprechen, sondern befehle dem Traum nur, ihm Ruhm vorzugaukeln [1]). In der zweiten Stelle aber wollte er nicht hie, sondern nie, nicht οὖ, sondern οὐ gelesen haben, und diese Lesart ist denn auch in der heutigen Recension des Homerischen Textes angenommen. Was Ar. hier nur kurz andeutet, hat er weiter ausgeführt in der Schrift de Sophisticis Elenchis, cap. 4., worin die Hauptquelle dieser Erläuterung zu suchen ist.

13) Bei diesem, in unserm Texte sehr entstellten Fragmente des öfter citirten Empedokles haben wir es vorgezogen, der Lesart des Athenäos (p. 424, a.) zu folgen. Der Vorwurf, der dieser Stelle zu machen ist, besteht in der Dunkelheit, ob das letzte sonst zum Vorhergehenden oder Folgenden zu ziehen sei; dieser lasse sich, meint Ar.,

[1]) Für wie bündig diese Ausrede zu achten sei, darüber s. Wolf's, Prolegomena, p. 168

Digitized by Google